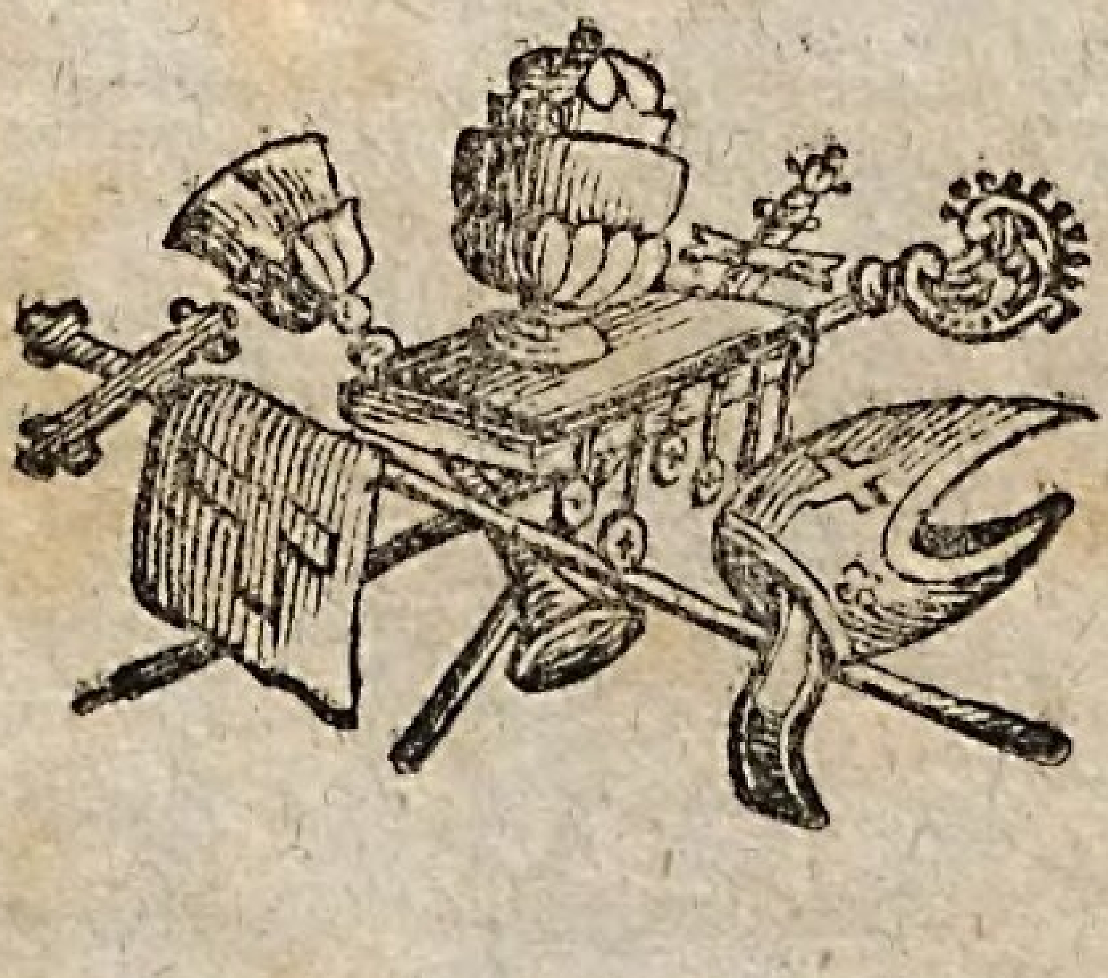
Qe VII. 20.

Th. hom. o. 291/2

Comparavit
P. Alexander cap.

Predigten
auf die
Feſte des Herrn,
der
ſeligſten Jungfrau
und
einiger Heiligen
in drey Bänden
von
P. Vinzenz,
Kapuziner und Hofprediger.

Zweyter Band.
Feſte der ſeligſten Jungfrau.



BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Mit Erlaubniß der Obern.

Wirzburg
bey Stahels Wittwe und Sohn.
1795.

Innhalt.

Auf das Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Erſte Rede. Der Geiſt der Kirche bey der Feyer dieſes Feſtes.

Zweyte Rede. Wir können und ſollen unbefleckt ſeyn von der wirklichen Sünde.

Auf das Feſt der Geburt Mariens.

Erſte Rede. Vom moraliſchen Werthe des menſchlichen Lebens.

Zweyte Rede. Die Geburt Mariens bringt Gott Ehre und der Welt Segen.

Auf das Feſt der Opferung Mariens.

Erſte Rede. Daß man Gott frühezeitig dienen ſoll.

Zweyte Rede. Die Opferung Mariens ein Beyſpiel für Chriſten, wie ſie ſich bey der Beſuchung der Gotteshäuſer verhalten ſollen.

Auf das Feſt der Verkündigung Mariens.

Erſte Rede. Von der Gnade, welche Maria bey Gott gefunden hat, als dem Grunde ihrer Verehrung.

Zweyte Rede. Die Geſandtſchaft des Himmels an Maria rechtfertiget unſre Verehrung gegen ſie.

Auf das Feſt der Heimſuchung Mariens.

Erſte Rede. Wie unſere Beſuche beſchaffen ſeyn ſollen.

Zweyte Rede. Daß man die Pflichten des geſelligen Lebens nicht verabſäumen, ſondern ſich dieſelbigen vielmehr verdienſtlich machen ſoll.

Auf das Feſt der Reinigung Mariens.

Erſte Rede. Maria ein Beyſpiel des Gehorſams in treuer und genauer Erfüllung des Geſetzes.

Zweyte Rede. Der Chriſt, wie Groß und erhaben er auch iſt, ſoll ſich an das Aeußerliche der Religion halten.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariens.

Erſte Rede. Auf welchen Wegen Maria zur Seligkeit gelangte.

Zweyte Rede. Was erfodert wird, ruhig und ſelig zu ſterben.

Auf einige beſondere Feſte.

Auf das Feſt der Vermählung Mariens.

Wie ſich der Chriſt auf den Eheſtand vorbereiten und in demſelben leben ſoll.

Auf das Feſt der Schmerzen Mariens.

Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes ein Beyſpiel für Chriſten, die Leiden zu lieben, geduldig und ſtandhaft zu übertragen.

Auf das Skapulierfeſt.

Von der unter dem Titel des Skapuliers errichteten Andacht.

Auf das Portiunkulafeſt.

Ueber den Ablaß dieſes Feſtes.

Dankrede.

Wegen dem über die Schweden im Jahre 1635. erhaltenen Siege.

Auf

Auf das Feſt
der unbefleckten
Empfängniß Mariens.
Erſte Rede.

Der Geiſt der Kirche bey der Feyer der unbefleckten Empfängniß.

Durchgehends ſchön biſt du, meine Freundinn, ohne alle Flecken. Hohel. 4, 7.

Die Kirche, M. C.! ſtellet uns auf unſeren Altären, und beſonders heute, das Bildniß einer Jungfrau auf, die mit der Sonne, wie mit einem Gewande umgeben iſt, den Mond und die alte Schlange unter ihre Füße tritt, mit zwölf Sternen um ihrem Haupte ſchimmert, und mit der Lilie in der Hand pranget. Sie nennt es das Bild der reineſten unter den Jungfrauen, der geſegneteſten unter den Weibern, der Mutter Jeſu, der Mutter unſers Herrn und Gottes; und ſie will uns dadurch die Unbeflecktheit ihrer Empfängniß entwerfen; d. h. ſie will uns bedeuten, daß eben dieſe Glückſelige in dem erſten Augenblicke ihrer Entſte-

hung von der Erbſünde, der die übrigen Menſchenkinder unterworfen ſind, vermittels der göttlichen Gnade ſey ausgenommen, und dagegen mit allen Vorzügen der urſprünglichen Gerechtigkeit ſey begabt worden. Sie entlehnet hiezu, indem ſie Marien unter dem Titel der unbefleckt empfangenen Jungfrau grüßet, und uns ſie zu grüßen und zu verehren lehret, die Worte aus dem hohen Liede, und ſetzet dieſelbigen gleichſam zur Innſchrift unter ihr Bildniß: Durchgehends ſchön biſt du, meine Freundinn, ohne alle Flecken.

Ob die Kirche über den erſten Augenblick einer ſolchen Empfängniß eine Gewißheit habe, dies wird mich doch in Gegenwart Niemand, der zur Kirche gehört, fragen wollen; und ob wir der Kirche nachſagen dürfen, was ſie uns vorſpricht, das wird Niemand aus Ihnen bezweifeln. Genug! die Kirche hat es nicht entſchieden, noch uns die Sache, als einen Glaubesartikel vorgelegt. Nur allein das Gegentheil öffentlich zu behaupten, hat ſie verbothen. Sie thut nichts ohne Urſache, und ſie hat allemal ihre weiſeſten und heiligſten Abſichten dabey. Gutartige Kinder dieſer Mutter treten in ihre Fußſtapfen ein, folgen ihrem Beyſpiele, und rufen der ſeligſten Jungfrau an dem Tage ihrer Empfängniß entgegen: Durchgehends ſchön biſt du, meine Freundinn, ohne alle Flecken.

Allein wenn Sie auch wirklich, M. Z.! einigen Anſtand nehmen könnten, von dieſen Geſinnungen zu ſeyn, wiewohl es ihnen gar nicht ähnlich ſcheint:

ſo

ſo wollte ich ſelbſt nicht, daß Sie in einem Stücke, das zwar nicht weſentlich von unſrer Religion, ſondern nur auf eine gewiſſe Art mit ihr verbunden iſt, blindlings ſollten zu Werke gehen, ohne daß man ihnen hierüber hinlänglichen Aufſchluß und genugthuende Erklärung gegeben hat. Und die will ich auch Ihnen, ſo viel es meine Schwachheit zuläßt, mittheilen. Ich weiß es zwar, das Feſt, das wir begehen, war eher, und der Unterricht hierüber ward den Gläubigen ſchon früher beygebracht, als ich und Sie, und alle die Tadler desſelbigen gebohren waren. Uns ſteht es aber dennoch zu, wenn wir gleichwohl nichts Neues ſagen, die Kirche zu rechtfertigen, und der Andacht der Chriſten immer wieder einen neuen Schwung zu geben.

Es ſey alſo, ich will Sie, M. G.! mit dem Geiſte der Kirche, mit welchem ſie uns das Feſt der unbefleckten Empfängniß feyern läßt, in zween Sätzen vertraut machen. In dem erſten werde ich Ihnen die Urſachen angeben, warum die Kirche Marien für unbefleckt empfangen hält. In dem zweyten ſollen ſie die Abſicht vernehmen, aus welcher uns die Kirche Marien als unbefleckt empfangen vorſtellt.

Ehe ich anfange, wende ich mich ſelbſt zu dir, o du unvergleichliche und von Gott begnadigte Jungfrau! und bitte dich, da ich zu deiner Ehre rede, um deine Fürbitte, um würdig und mit Nutzen davon reden zu können. Sie aber, M. G.! unterſtützen mich mit ihrer gewöhnlichen Geiſtesverſammlung.

Erſter Theil.

Aus welchen Gründen hält die Kirche Marien für unbefleckt und ohne Erbſünde empfangen? — Die Kirche weiß nun aus dem Evangelium — und wer aus den Chriſten weiß es nicht? — daß Maria die von Ewigkeit auserwählte und beglückte Mutter des Herrn, und Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, ihr Sohn dem Fleiſche nach ſey. Von welcher Jeſus, der Geſalbte, iſt gebohren worden. Matth. 1. Sie glaubet daher, von einer ſolchen Mutter nicht erhaben genug denken zu können, und fürchtet, den Sohn, wegen der engſten Verbindung mit ihr, ſelbſt zu entehren; wenn ſie dieſelbige mit den übrigen von Natur aus verunreinigten und dem göttlichen Zorne unterworfenen Menſchenkindern vermengen würde. Dies gab alſo der Kirche Anlaß, dies war Beweggrund für ſie, Marien bey ihrer Empfängniß als unbefleckt anzuſehen und zu verehren: nämlich ihre eigene und ihres Kindes Ehre. Beydes, wenn wir es mit einem ruhigen Gemüthe überdenken, muß die fromme Meynung der Kirche rechtfertigen, und Marien ſelbſt unter dieſem Titel einer unbefleckt empfangenen Jungfrau in unſeren Augen aller Verehrung würdig machen.

Es iſt erſtlich die Ehre der Mutter, und zwar einer göttlichen Mutter, warum ſich behaupten läßt, Maria ſey ohne den Flecken der Sünde und in der heiligmachenden Gnade empfangen worden.

Wir

Wir können uns das Geſetz der Erbſünde, und die traurige Nothwendigkeit in ſie und in alle ihre ſchlimmen Folgen eingeflochten zu werden, zu unſrer Erläuterung gewiſſermaßen in jenem Geſetze des Todes, das einſt Aſſuerus ergehen ließ, und die Befreyung Mariens in der Befreyung der Eſther vorſtellen. Der König hatte über Jeden, der ſich ihm unberufen nähern würde, das Todesurtheil ausgeſprochen. Selbſt die Größten des Reiches würden nicht ungeſtraft davon gekommen ſeyn. Es erſchien aber Eſther, und der Monarch hub ſein Geſetz auf, ließ es in Anbetracht ſeiner zärtlich geliebten Eſther unkräftig ſeyn, nannte ſich ihren Bruder, und ſprach dieſe tröſtliche Worte zu ihr: Dies Geſetz iſt nicht für dich, ob es gleich für alle Andere ergangen iſt. Eſth. 15, 13. Der Monarch wollte nämlich dieſe jüdiſche Tochter, die er mit ſo vielen Ehren an ſeinen Hof berief, an ſeinem Hofe aufnahm, und bis daher an demſelbigen behandelte, und ſeiner ſelbſt würdig achtete, nicht auf einmal durch ein ſo hartes Geſetz, durch einen ſo unedlen Tod beſchimpfen. Sollte wohl der Herr Himmels und der Erde, ſeine künftige Mutter, die er von Ewigkeit, vor Tauſenden ihres Gleichen, dazu beſtimmt hatte, zu der er nachmals in der Zeit ſeinen Engel ſandte, die er ſogar um ihre Einwilligung in die Mutterſchaft erſuchen ließ, und in der er die Blühte der Jungfrauſchaft durch die Wirkung ſeines Geiſtes mit der Fruchtbarkeit der Geburt vereinigte, weniger geliebet, in dem Augenblicke ihrer

Entſtehung weniger für ihr Ehre geſorget haben? — Wäre es nicht ein wahrer Schandfleck für ſie geweſen; wenn ſie nur ſo lange, als wir es denken, eine Leibeigene des Satans, eine des Todes und des göttlichen Mißfallens ſchuldige Perſon, wie die übrigen gemeinen Töchter Jeruſalems geweſen wäre? Wahr iſt es, als eine Tochter Adams nach dem Geblüte ſollte ſie dem leidigen Schickſale Aller unterworfen ſeyn; aber als die Mutter Gottes nach der Gnade und Vorerwählung ziemte es ſich, ſie davon auszunehmen, und die giftige Quelle zu verſtopfen, die ſie beflecken konnte. Gott reinigte den Jeremias, und den Johannes, nachdem beyde ſchon in der Sünde empfangen waren, um der Größe ihres Amtes einen neuen Glanz, und eine allerdings dazu erfoderliche Kraft beyzulegen. Wenn aber die Würde und das Amt einer Gebährerinn Gottes unendlich mehr Anlage, Fähigkeit und Gnade foderte, als jenes eines Propheten, und eines Vorläufers: wer ſollte Marien das frühzeitigſte Glück, die schleunigſte Gnadenhilfe, die urſprüngliche Gerechtigkeit abzuſprechen getrauen? Wer? als nur der abgeſagteſte Feind ihrer Ehre.

Nicht allein die Ehre dieſer Jungfrau und Mutter, die Ehre Jeſu, die Ehre des Sohnes ſelbſt würde darunter gelitten haben; wenn ſie nicht unverſehrt empfangen wäre. Der zweyte Grund dieſer religiöſen Meynung von der Unbeflecktheit Mariens bey ihrer Empfängniß. — Gottes Ehre und Herrlichkeit kann freylich auf keine Weiſe verdun-

keit

kelt werden. Sie iſt, wie die Sonne, weit über alles Unterirdiſche erhaben, als daß ihr die aufſteigenden Erdedünſte ſchaden könnten. Allein für die Menſchheit des göttlichen Wortes würde es doch allerdings unanſtändig geweſen ſeyn; wenn ſie ihren Urſprung aus einer wiewohl augenblicklichen Sündenſcham bekommen hätte. Das Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti ſollte das reinſte und allerheiligſte ſeyn; und wie ſollte Gott den Stoff dazu, daraus dieſes Fleiſch und Blut genommen wurde, nicht eben ſobald gereiniget als bereitet haben? — Daß der Sohn im menſchlichen Fleiſche in einer elenden Krippe lag, von den Henkersknechten auf die niederträchtigſte Sklavenart mißhandelt ward, an dem Kreuze zwiſchen verruchten Mördern hieng, dies hielt er ſeiner nicht unwürdig. Dies konnte ihm keinen Nachtheil bringen. Seine Herrlichkeit brach aus allen dieſen Wolken nur um ſo ſchöner hervor. Aber in einem Schooſe liegen, darinn der Satan ſchon längſt Beſitz genommen hätte, dies läßt ſich doch wahrlich von Jeſus Chriſtus ſo ganz ohne Aergerniß nicht denken. Denn man müßte zugleich denken, er habe ſeine Mutter, von der er gebohren werden wollte, von der gemeinen und verunreinigten Maſſe entweder nicht abſöndern können, oder nicht abſöndern wollen; und beydes hieße ſeinen Vollkommenheiten, ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte zuwider gedacht. —

Wir können uns ſohin, M. C.! ganz zuverläßig an die Regel eines großen Lehrers halten, an

die ſich auch die Kirche hält, nämlich, daß wir über die ganz reine und makelloſe Empfängniß Mariens wegen der Ehre des Herrn gar keinen Zweifel mehr hegen, und keine Frage mehr aufwerfen ſollen. Denn daher wiſſen und ſchließen wir, daß ſie mehr Gnade als alle übrige Menſchen überkam; weil ſie mittler Zeit den zur Welt bringen mußte, welcher der Urheber jeder guten und vollkommenen Gabe iſt. Und von daher können wir ohne Anſtand die Sünde von ihr abrechnen; weil ſie die Mutter deſſen geworden iſt, welcher kam, die Sünde zu vertilgen.

Wir ſind ferner recht daran, wenn wir das heutige Feſt mit eben jener Feyerlichkeit, wie die übrigen Feſte Mariens begehen; wenn wir es nach den Verordnungen unſerer Biſchöfe mit einem vorgängigen Abbruche, und nach der Gewohnheit der Gläubigen, mit Eifer, Andacht und den beſtmöglichſten chriſtlichen Geſinnungen heiligen. Wir irren nicht, und können auf keine Art beſchuldiget werden, wenn wir einer ſo begnadigten und befreyten Jungfrau nach Gott unſer Vertrauen ſchenken. Ja dieſes beſonders ſind wir dem Gehorſame gegen die Kirche, unſrer Mutter, ſchuldig, daß wir nie etwas gegen die Ehre der Empfängniß Mariens reden, und ſie wider die biſſigen Anfälle der unbeſonnenen Schwärmer nach allen Kräften ſchützen. Die Kirche hat einmal, wie wir hörten, die billigſten und unverwerflichſten Gründe, dies von uns zu begehren. Sie hat auch nicht minder die heiligſte Abſicht. Ich

will

will ſie Ihnen, wenn ſie mir noch ein wenig Gehör geben, ebenfalls bekannt machen.

Zweyter Theil.

Aus welcher Abſicht ſtellet uns die Kirche die unbefleckte Empfängniß vor? — Beyſpiel, Muſter und Antrieb zur Nachahmung will uns die Kirche geben, indem ſie uns das Bild der unbefleckten Empfängniß in einem ſo herrlichen Glanze vorhält. Sie ruft uns gleichſam mit den Worten des Herrn der Heerſchaaren zu, mit welchen dieſer den Moses anredete, nachdem er ihm den Abriß zur Bundeslade auf dem Berge gezeiget hatte: Sieh darauf, und mache Alles nach dem Muſter. Exod. 25, 40. Zwar, M. C.! können wir nun nicht machen, daß unſer Urſprung ſo glücklich, und unſre Empfängniß ſo rein, wie jene der Maria geweſen wäre. Wir Alle, wer wir immer ſind, müſſen in die Klage des Pſalmiſten mit einſtimmen: Sieh! ich bin in Sünden empfangen; ſchon meine Mutter hat mich in Sünden getragen. Pſ. 50, 7. Weder konnte uns der Adel unſrer Geburt, noch die Größe unſers Amtes, zu dem wir auserſehen waren, diesfalls eine Ausnahme verſchaffen. Wir mögen in hohen Palläſten, oder in niedern Hütten entſtanden, in Sammet, Gold, Purpur oder Seite, oder in ſchlechten Windeln und auf dem Strohe zur Welt gekommen ſeyn: ſo waren wir nichts deſtoweniger, wie der Apoſtel redet, von Natur Kinder des Zornes. Ephes. 2, 3. Eine Betrachtung, die uns

ſern weltlichen Stolz billig demüthigen ſoll! Indeſſen hat uns aber Jeſus Chriſtus, vermittels ſeiner Gnade, die er uns durch ſein Blut erworben, und durch den Tauf den wir empfangen haben, wieder erneuert. Eine andre Erwägung, die uns unſre geiſtliche Würde erkennen und ſchätzen lehren muß.

Dieſem zufolge iſt die heiligſte Abſicht der Kirche, daß wir, wenn wir auf die herrlichen Vorzüge der unbefleckt empfangenen Jungfrau hinſehen, angefeuert werden, die Vorzüge unſrer geiſtlichen Wiedergeburt entweder allezeit ſorgfältig zu bewahren und zu behaupten, oder falls wir ſie unglücklicher Weiſe verloren haben, dieſelbigen wieder zu erlangen. Laſſen Sie mich Ihnen vollſtändige Begriffe hierüber ertheilen.

Ich ſage zum Erſten: die Empfängniß Mariens, die wir verehren, ſoll uns Aneiferung ſeyn, unſre in dem Taufe erlangte Würde, die heilig machende Gnade, die Unſchuld und Reinigkeit der Seele mit allem Fleiße zu behaupten. Es iſt doch ein nicht ganz gleichgiltiger Gedanke für uns, wenn wir uns einer Jungfrau erinnern, die es nach aller Bedeutung des Wortes iſt, einer Jungfrau, die uns wie ein Spiegel ohne Flecken, wie die Lilie unter den Dörnern, und als die reinſte Zierde, nicht nur ihres, ſondern des ganzen Menſchengeſchlechtes, entgegen ſtralet. Dieſer Gedanke und dieſer Gegenſtand hat ſo viel Anziehendes für uns, daß wir uns mit einer gewiſſen Wärme des Herzens daran ergezen. Nun kann uns aber dieſe Vorſtellung auf

uns

uns ſelbſt zurückeführen. Der Herr — ſo muß es dem aufmerkſamen Chriſten von ſelbſt einfallen — der Herr hat an Maria große Dinge gethan. Aber auch war ſein Arm an mir nicht abgekürzet. Der Herr hat ſie in dem erſten Augenblicke von der Sünde verwahret. Aber auch an mir hat ſich ſeine Gnade, ſo zu reden, ſchon in dem zweyten Augenblicke meines Daſeyns thätig bewieſen. Der Herr konnte an ſeiner Mutter nichts dulden, auch den mindeſten Schatten nicht, der ihre Ehre verdunkeln und ſie in ſeinen Augen unangenehm machen konnte. Er wollte ſie mit allen vortrefflichen Gaben ausrüſten. Wird er von mir in Zukunft etwas ſehen und ertragen können, das meine Seele befleckt? Wird er nicht vielmehr verlangen, daß ich das glänzende Siegel ſeiner Gnade, das er mir aufdrückte, immerdar unverbrüchlich bewahre? —

In der That, M. G.! ſo köſtlich iſt eine in dem Taufe geheiligte und gereinigte Seele, daß ihr am Werthe nichts gleich kömmt, nichts in den Augen des Allerhöchſten wohlgefälliger iſt. Sie iſt das ſchönſte Ebenbild ihres Schöpfers, die lieblichſte Wohnung ihres Gottes, der Tempel des heil. Geiſtes. Der Zuſtand einer ſolchen Seele iſt der glücklichſte und beneidenswürdigſte. Aehnlichkeit und Freundſchaft mit dem höchſten Gute, Freyheit eines Kindes Gottes, Anſpruch auf Himmel und Seligkeit, und überdas frohes Bewußtſeyn ihres Adels, ihrer Vorzüge, ihrer Hoffnungen, dies iſt ihr Antheil. — Ein Antheil, auf den ſie heilig ſtolz ſeyn kann!

kann! aber auch ein Antheil, der alle ihre Sorge wecken muß, ſo einen köſtlichen Schatz nie wieder zu verlieren.

Ach! wenn wir unſre Würde und den Adel unſrer Seele recht zu ſchätzen wüßten: ihr ſündlichen Gedanken, ihr unzuläßigen Vorſtellungen, ihr thieriſchen Begierden, die ihr die ärgſten Feinde dieſer Würde und dieſes Adels ſeyd, wie könnten wir euch ſo leichten Zutritt in unſer Herz geſtatten? Ihr angebohrnen Leidenſchaften, die die Taufgnade in uns nicht auslöſchte, und die ihr immer unruhig ſeyd, uns wieder zur Sünde und zum Verderben zu lenken; wie ſollten wir euch nicht unter der ſtrengſten Zucht, und unter der Herrſchaft der Vernunft zu halten ſuchen? Ihr bezaubernden und verführenden Gegenſtände, wie ſollten wir euch nicht alle unſre Sinne ſchließen; um durch euch niemals des theuerſten Kleinodes beraubt zu werden? — Ihr noch unſchuldigen Seelen, die ihr vor Kurzem wie die zarten und Schneeweiſen Lämmer das Bad der Reinigung verlaſſen, und noch das Zeichen der Heiligkeit an eurer Stirne traget; wie vorſichtig, wie behutſam müßtet ihr ſeyn, daß ihr niemals durch die böſen Lüſte der Welt beflecket würdet? O wie müſſet ihr bey jedem gefährlichen Auftritte, bey jeder ſchlüpfrigen Gelegenheit fürchten, den Tempel Gottes an eueren Seelen zu zerſtöhren, das Ebenbild euers Schöpfers zu verwüſten, und euch ſelbſt um Vorzüge zu bringen, deren Verluſt von ſo ſchlimmen, ſchweren und ſchaudervollen Folgen

iſt. — Was ihr immer thuet, lernet doch, und präget es euch bey dem gläubigen Anblicke der unbefleckt empfangenen Jungfrau tief ein, wer auch ihr vermittels der göttlichen Gnade ſeyd, ſeyn ſollet, und ſeyn könnet, und ſaget euch bey jeder innerlichen oder äußerlichen Verſuchung und Lockung zur Sünde die Worte des Pſalmiſten: Untadelhaft, unbefleckt will ich vor dem Herrn leben, ſtäts mich vor allem Unrechte hüten. Pſ. 17, 24.

Wenn aber Jemand aus uns ſo unglücklich war, dieſen theuerſten Werth, der der Werth des Blutes eines Gottes ſelbſt iſt, zu verlieren: ſo ſoll ihm nach den Abſichten der Kirche die Betrachtung der unbeflecktesten Jungfrau wieder erwecken, deſſelbigen Werthes, der heiligmachenden Gnade nämlich, und der guten Beſchaffenheit ſeiner Seele abermal habhaft zu werden. Und gewiß! hiezu muß der gefallene und von ſeiner Würde herabgeſunkene Chriſt, in ſo ferne er nicht ganz gefühllos worden iſt, gebracht werden; wenn er dieſe Ueberlegung anſtellet: Maria ſteht in der rein ſten Blühte, ihre Unſchuld verbreitet Wohlgerüche über den Himmel und die Kirche. Bey dir aber, ehemals erhabenes Kind Sions, iſt das Gold verdunkelt, der herrlichſte Glanz erloſchen, du biſt über erdene Scherben verächtlich worden. Du haſt dich an das Koth gemacht, dein Angeſicht iſt ſchwärzer, als Kohlen, und du kennſt dich an dir ſelbſt nicht mehr. Maria iſt unverſehrt, und

muß-

mußte es ſeyn; weil zwiſchen ihr und dem Sohne Gottes das engſte Verbindniß ſeyn ſollte. Und du, der du ein Mitglied des ſittlichen Leibes Jeſu biſt, du, der du das Fleiſch und Blut eben dieſes Gottes ſo oft empfangen haſt; du, den das Blut Jeſu nicht nur einmal in dem Taufe, ſondern noch überdies in dem Geheimniſſe der Buße ſo oft gereiniget hat; du, der du einſt zu eben dem Gott kommen, und mit ihm glückſelig ſeyn willſt, zu deſſen Beſitz die reineſte Jungfrau gelanget iſt, du haſt dieſes Band mit frecher Hand zerriſſen, du haſt dich als ein unartiges Kind von deinem Oberhaupte getrennet, du haſt Jeſu Blut an dir vereitelt, deine Seele um ein ewiges Leben gebracht.

Ich hoffe, daß ich zu Chriſten rede, welche gewöhnt ſind, beſonders an den höhern Feſten, wo ſie Muſe haben, über ſich ſelbſt und ihren Zuſtand nachzudenken. Gewiß, Scham, heiliges Mißfallen, gerechtes Zürnen über ſich ſelbſt, innigſtes Reuegefühl, chriſtliche Geſinnungen der Buße und Beſſerung müſſen ſich einer ſolchen Seele bemächtigen. Sie wird nicht nachlaſſen bis ſie ſich von ihrem Schiffbruche, den ſie erlitten, wieder erholet hat. Sie wird alle Mittel anwenden, ſich wieder in die erwünſchte Ordnung zu bringen, von der ſie thörichter Weiſe ausgetreten war. Und ſie wird von ihrer wieder erlangten Anhöhe auf alles Niedere mit Verachtung hinabſehen.

Zu welcher Klaſſe wir nun von beyden gehören mögen, ſo befleißen wir uns immer die Empfängniß Mariens allemal nach dem Geiſte der Kirche zu betrachten.

Die Gründe, warum die Kirche Marien in dem erſten Augenblicke ihrer Empfängniß als unbefleckt verehret, ſind ihre und ihres Sohnes Ehre.

Die Abſicht, mit der ſie uns dieſe Empfängniß vorſtellet, iſt, in uns Liebe, Hochſchätzung und Efer für die Reinigkeit unſrer unſterblichen Seele, und den Abſcheu von aller Sünde rege zu machen.

Unſere Seelen ſind in dem Taufe gewaſchen und geheiliget. Dies iſt die Ehre Jeſu Chriſti und ſeiner Gnade, ſich ein heiliges Volk erworben zu haben. Dies iſt unſre eigene und vorzüglichſte Ehre, die Erlöſten Gottes, die Ausbeute ſeiner Gnade zu ſeyn.

Stehen wir noch durch die erſte Unſchuld in einem guten Verhältniſſe mit Gott; ſo ſuchen wir veſt darinn zu verharren. Welt, Fleiſch und Hölle, Ehre, Reichthümer, Wollüſte, Nichts ſoll uns von dieſer Höhe herabziehen.

Haben wir unſeren Seelen — welches wir nie zu viel beweinen können — das Brandmaal der Hölle wieder eingedrückt; o ſo eilen wir, es durch die heilſamen Mittel unſrer Religion von uns zu ſchaffen: Gott, der unbefleckte Diener haben will, wartet darauf. Der gütige Vater ſteht

in

in Bereitſchaft, dem verirrten und verlornen Kinde das erſte Kleid wieder anzulegen. Vielleichte geſchah es ſchon heute bey Manchen durch das Geheimniß der Ausſöhnung. — Werden wir es abermal muthwilliger Weiſe von uns werfen? Ihr niedrigen Reize, ihr unwürdigen Gegenſtände, ihr böſen Gelegenheiten, ihr eiteln und nichtigen Vortheile und Vergnügungen ſollet ihr eine Seele nochmal beſudeln, über die das Blut Jeſu gefloſſen iſt? —

Kleinmüthige Seelen, die ihr zwiſchen eueren gefaßten Entſchlüſſen, und zwiſchen eueren zudringenden Leidenſchaften ſchwanket, faſſet Muth! Sehet! eben diejenige, die uns zum Bild und Muſter aufgeſtellet iſt, iſt auch Fürbitterinn für uns bey ihrem Sohne. Sie wird uns erlangen, was unſer Vermögen nicht erhalten kann, hienieden ein reines und ſündenfreyes Herz, und dort in der Herrlichkeit die ſelige und entzückende Anſchauung des höchſten Gutes. Amen.

Auf das Feſt
der unbefleckten
Empfängniß Mariens.
Zweyte Rede.

Wir können und ſollen unbefleckt ſeyn von der wirklichen Sünde.

Selig ſind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Geſetze des Herrn wandeln. Pſ. 118, 1.

Man läßt uns heute die Empfängniß Mariens feyern, und man läßt ſie uns, als eine unbefleckte, d. h. von der Erbſünde befreyte Empfängniß, in dieſer Rückſicht feyern, weil Maria die von Ewigkeit beſtimmte glückliche Menſchentochter war, welche den empfangen und gebähren ſollte, der, als das heiligſte Weſen, keine Sünde an ſich hat, der größte Häſſer der Sünde iſt, und in die Welt kommen wollte, das Reich der Sünde zu zerſtöhren. Darum — ſagt man uns — darum geziemte es ſich allerdings, daß Maria ſchon in dem erſten Augenblicke ihres Werdens und Seyns unbefleckt befunden würde. — Hiemit glaube ich alles geſagt zu haben, was ſich über einen Gegenſtand ſagen und denken läßt, der weder von der Schrift ange-

gegeben, noch von der Kirche entſchieden iſt, und allein in einer frommen und gottſeligen Meynung ſeinen Grund hat. —

Ich will nicht dagegen ſeyn: Wir können und ſollen als gute Chriſten, die von Gott und ſeiner Mutter redlich und nach Würdigkeit denken, dieſer Meynung beytreten. Wir können und ſollen den Herrn ſeines Werkes halber preiſen, der gnadenvollen Jungfrau Glücke wünſchen, uns in ihren Vorzügen erfreuen, ſie verehren. Aber forderſamſt ſollen wir uns an ihr Etwas aufſuchen und wählen, das wir nachahmen können. Hiezu weiſt mich mein Amt an. Hiezu muß uns die Zeit des chriſtlichen Unterrichtes dienen; damit ſie uns nicht leer und fruchtlos dahin ſchwinde.

Was finden wir aber an der unbefleckten Empfängniß Mariens Nachahmliches für uns? Können wir, wie ſie, unbefleckt, rein und ſündelos ſeyn? — In Anbetracht unſrer erſten Empfängniß iſt und bleibt dieſes eine Unmöglichkeit. Wir Alle ſind aus einer vergifteten, unglücklichen Quelle entſprungen. Wir alle müſſen in die bittre Klage des Pſalmiſten mit einſtimmen: Als Sünder ward ich gezeugt, als Sünder empfangen in meiner Mutter Schooſe.

Indeſſen kann uns doch das heutige Feſt zu einer guten und nützlichen Lehre ſchicklichen Anlaß geben. Es giebt nämlich noch eine andre Unbefleckheit. — Unbefleckheit von der wirklichen Sünde. Dieſe iſt uns, als Menſchen und Chriſten, gebothen. Dieſe iſt

uns

uns möglich. Dieſe iſt, kann und ſoll für uns ſeyn Quelle der Glückſeligkeit. — Selig — ſagt der Pſalmiſt in den Worten meines Vorſpruches — ſelig ſind die, welche ſich mit keiner Uebertretung gegen die Gebothe ihres Gottes verſündigen, vorſichtig, behutſam, gewiſſenhaft und rein auf dem Pfade ihrer Pilgrimſchaft befunden werden. Selig ſind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Geſetze des Herrn wandeln.

Selig wünſchen wir uns Alle. Unſer Herz iſt von dieſem Wunſche voll: o ſo laſſen wir uns auch das Mittel dazu empfohlen ſeyn. Selig ſind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Geſetze des Herrn wandeln.

War Maria rein von der Erbſünde, ehe ſie noch den Weg des gemeinen Lebens antrat: ſo können wir rein und unverſehrt von der wirklichen Sünde werden, ſeyn und bleiben: da wir ſchon auf dem Wege dieſes Lebens ſtehen und wandeln. — Foderte es die Würde Mariens, daß ſie der Herr von der Erbſünde unverletzt erhielte: ſo fodert es nicht minder unſre Würde, daß wir uns rein und unbefleckt von der wirklichen Sünde erhalten; und zwar eine zweyfache Würde fordert dies von uns.

Erſtens unſre Würde, die wir als Menſchen,

Zweytens unſre Würde, die wir als Chriſten haben.

Ich handle hier zwar eine ganz gemeine Materie ab; allein ſie iſt in Rückſicht unſrer Würde von größter Wichtigkeit. Ich verlange zu erbauen, nicht

zu glänzen, gute Geſinnungen und Handlungen, nicht Bewunderungen hervorzubringen. Heiligſte Jungfrau, derer Reinigkeit wir heute verehren, möchteſt du uns bey deinem Sohne Haß der Sünde und Liebe eines unbefleckten Wandels erbitten!

Erſter Theil.

Vernunft und Freyheit machen die Würde des Menſchen als Menſchen aus. So lange der Menſch Vernunft und Freyheit behauptet, d. h. als ein vernünftiges und freyes Geſchöpf handelt, behauptet er ſeine Menſchenwürde. Jede Thorheit, Vergehung und Sünde aber iſt Mißbrauch der Vernunft und Freyheit, iſt Herabwürdigung und Schändung der edelſten Menſchenwürde, iſt Verderbniß des ganzen Menſchen nach ſeinen beſten und ſchönſten Gaben, nach ſeiner beſten und ſchönſten Zierde. Es fodert alſo ſchon einmal die Menſchenwürde, daß ſich der Menſch von Thorheit, Vergehung und Sünde bewahre, ſich rein und unbefleckt erhalte.

Es fodert dies die Vernunft, als das Erſte, was unſre Würde ausmacht. — Der gemeine Verſtand eines jeden Menſchen enthält und entdeckt, bey der erſten Entwicklung in ſich ſelbſt, gewiſſe dunkle und klare Begriffe von Pflicht, Recht und Unrecht, Tugend und Laſter, Gutem und Böſem, die auf unſere Urtheile ſowohl, als auf unſere Gefühle und Handlungen vielfältig einfließen. Dieſe Begriffe, die von Recht und Unrecht in uns liegen, können wir auf keine Weiſe wegvernünfteln. Je-

der

der darf nur auf ſich ſelbſt Acht haben, ſich redlich ſelbſt prüfen; und er wird finden, daß er auch zur Zeit, wo ſeine Neigungen gegen dieſe vernünftigen Begriffe am heftigſten ſind, ihnen dennoch ſeinen Beyfall, ſeine höchſte Achtung innerlich nicht verſagen könne. Er wird finden, daß er nach jeder verübten guten That mit ſich ſelbſt zufrieden; nach jeder böſen aber mit ſich ſelbſt unzufrieden ſey, daß ihn ſein Innerſtes dort mit einem angenehmen Bewußtſeyn belohne, hier mit einem unangenehmen, mit quälenden Vorwürfen und marternden Gewiſſensbiſſen beſtrafe.

Was iſt dieſes anders, als die Vernunft, welche in allen Menſchen gleich iſt, welche unabläßig darauf beſteht, daß der Menſch, ihren Geſetzen gemäße, als vernünftiger Menſch, handle, und folglich ſeine Menſchenwürde behaupte? — Dieſem zufolge ſollte der Menſch, ehe er Etwas denken, reden, unternehmen und thun will, erſt ſeine Vernunft, aber ohne Beymiſchung der Sinnlichkeit und Leidenſchaft fragen, die Stimme ſeiner Vernunft anhören — und dann das denken, reden, unternehmen und thun, was reine Vernunft gutheißt; und das nicht denken, nicht reden, nicht unternehmen und nicht thun, was reine Vernunft, als ſolche, nicht gutheißt, und nicht gut heißen kann. Er muß ſo handeln, ſo zu Werke gehen, und ſo leben, wie er als vernünftiges Weſen wünſchen kann und wirklich wünſchet, daß alle Menſchen handeln, zu Werke gehn und leben ſollen.

Denn wer aus uns, M. L.! wenn er die Vernunft zu Rathe zieht, kann wohl wünſchen, daß alle Menſchen dem Stolze, der Eigenliebe, dem Geize, der Raubſucht, der Menſchenbedrückung, der Trunkenheit und Schwelgerey, der Fleiſchesluſt und allen andern Laſtern ergeben ſeyn? — Selbſt der Laſterhafte muß das Laſter an Andern verabſcheuen und die Tugend ſogar an ſeinem Feinde ehren. So wird nie der Geizige dem Geizigen, der Ungerechte dem Ungerechten, der Feindſelige dem Feindſeligen, der Stolze dem Stolzen gut ſeyn. So werden auch grauſame Menſchen, wenn ſie gleichwohl in einer Verbindung mit einander zuſammentreten, Menſchengut zu rauben und Menſchenblut zu vergießen, dennoch mit einem geheimen und ſtillen Urtheile einander mißbilligen. So ſehen auch die Sklaven und Mitgeſellen der ſinnlichen und unreinen Lüſte, wenn ſie ihren bezaubernden Taumel ausgeſchlafen und ihre Vernunft wieder erwachet, einander und ſich ſelbſt für das, was ſie ſind, für unreine, ſinnliche und viehiſche Menſchen mit Abſcheu an.

So hat es einmal die Natur gut, wohl und weislich eingerichtet. Denn ſetzen wir einmal, daß der gegenſeitige Fall möglich wäre: was würde aus der Vernunft, aus dem Menſchen, aus der Menſchengeſellſchaft werden? Würde da die Vernunft nicht aufhören Vernunft, der Menſch Menſch zu ſeyn? Würde da die Menſchengeſellſchaft nicht wüſter als ein Sammelplatz wilder Thiere, und unſer Leben wahres Elend ſeyn? Sieh

Sieh alſo, o Menſch, was du thuſt und wer du biſt, wenn du, ſchon an und vor dich allein, das Geſetz deines Gottes, das er dir ſo feyerlich und tief in die Seele legte, nicht achteſt, es übertrittſt; wenn du dich nur durch ein Laſter verunreinigeſt. Da ſchändeſt du an dir die Menſchenwürde ſchon nach einem Theile, und biſt nicht werth, Menſch unter vernünftigen Menſchen zu ſeyn; weil du deine Vernunft entehreſt, und dich unter Geſchöpfe erniedrigeſt, die keine Vernunft haben. Du haſt zwar mit allen Geſchöpfen Etwas gemein. Mit dem Steine, Holze und Metalle das Daſeyn, mit den Gewächſen und Pflanzen das Leben, mit den Thieren des Feldes die ſinnliche Empfindung. Aber durch die Vernunft übertriffſt du ſie alle. Mit der Vernunft reichſt du an die höheren Geiſter, an Gott ſelbſt. Welche Erhabenheit! — So hoch alſo deine Würde: ſo tief iſt deine Erniedrigung, ſo grob deine Beſchimpfung; wenn du dich der Thorheit und Sünde — heiß ſie, wie ſie wolle — ergiebſt.

Faſſe dich alſo, o Menſch! in dem, was du immer denken, reden, unternehmen und thun willſt; frage dich jedesmal ſelbſt: Was ſagt meine Vernunft dazu? Wird dieſe Luſt, die mich reizt, dieſer Stolz, der mich aufbläſt, dieſes Verfahren gegen meinen Nächſten, dieſe und jene Handlung von meiner Vernunft gebilliget? Kann ich wollen, daß alle Menſchen, ſo wie ich, handeln? oder handle, ich ſo wie ich will, daß alle Menſchen handeln ſollen? Du weiſt alsbald den Ausſpruch über Recht

oder Unrecht in deinem Innerſten vernehmen. Vernimmſt du ihn einmal: ſo habe Achtung und Hochſchätzung dafür, höre das Widerſprechen deiner Sinnlichkeit nicht an; ſondern unterwirf deine ſinnlichen Neigungen dem höchſten Geſetze, oder beſtimmter zureden:

Brauche auch deine Freyheit gut und wohl, als das Zweyte, was die Würde des Menſchen ausmacht. — Vernunft iſt der Grund aller guten Handlungen. Freyheit iſt das Vermögen, nach der Vernunft und ihren Grundſätzen ſelbſtthätig zu handeln. Jeder Menſch weiß und empfindet, daß er dieſes Vermögen beſitze. Es iſt zwar unläugbar: wir haben auch ein niederes Geſetz an uns, das Geſetz der Glieder, der Sinnlichkeit, welches dem höhern Geſetze, dem Geſetze der Vernunft immerdar widerſpricht. Daher rühren größtentheils unſere Verſuchungen und Reizungen zum Böſen. Allein weder kann uns Etwas von innen, noch von auſſen nöthigen, dieſem leidigen Geſetze zu folgen. Wir haben unſere Entſchließungen in unſrer Gewalt. Wir können uns, zu was wir wollen, ſelbſt beſtimmen. Wir können die Vernunft über die ſinnlichen Begierden herrſchen laſſen. Und da wir es können, müſſen wir es auch wollen und thun. Denn zu was ein ſo großes Vermögen, wenn wir es ungebraucht laſſen wollten, und welche Schande für uns, wenn wir es gar mißbrauchen wollten? Dies hieße ſeine Freyheit muthwillig vergeben, ſich zum niederträchtigſten und elendeſten Sklaven der Sinnlichkeit und ihrer Lüſte machen.

Wenn du demnach, geliebteſter Mitmenſch und Mitbruder, der du demüthig, herablaſſend und menſchenfreundlich ſeyn kannſt und ſeyn ſollſt, dich über Andere erhebſt, Andere wie geringe Würmer anſiehſt, die nur zum Zertreten beſtimmt ſind; wenn du hartherzig, gefühllos und grauſam gegen deinen Nächſten und ſein Elend biſt: ſo haſt du dein Recht vergeben, edel frey, edel ſelbſtthätig zu ſeyn. Deine Eigenliebe, dein Stolz, deine Liebloſigkeit halten dich gefeſſelt. Wenn du Fleiſcheslüſten nachhängſt; wenn du dich ihren Ausſchweifungen ergiebſt: ſo haſt du deine Freyheit ſelbſt verſcherzet, biſt ein Leibeigener der ſchändlichſten Leidenſchaft und handelſt wie die Thiere, die von wilden Trieben gezogen werden. Wenn du deine Hände nach fremden Gütern ausſtreckeſt, und dich durch Ungerechtigkeit zu bereichern oder fortzubringen trachteſt: ſo biſt du aus einem freyen Menſchen ein elender Sklav geworden, der in der Knechtſchaft der unerſättlichen Habſucht ſchmachtet. Es iſt dieſes freylich keine ſolche Knechtſchaft und Sklaverey, wie jene, wenn man unſere Hände und Füße mit Banden und Ketten beladet, uns, ungeachtet unſers Adels, unſrer Größe, in den ſchimpflichſten Kerker ſtößt. Sie iſt eine ſittliche und eben deßwegen nichts deſtoweniger wahre Sklaverey. Denn dies iſt der Ausſpruch der ewigen Wahrheit ſelbſt, dem die Vernunft ihren Beyfall nicht verweigern kann: Wer mit Wiſſen und Wille Sünde thut, der iſt ein Knecht der Sünde. Jeder Laſterhafte iſt ein Sklav des Laſters.

Joh. 8, 34. — Eine Sklaverey, die noch ſogar übler und elender iſt, als jene des Leibes. Denn jene hemmet nur den Körper und ſeine Kräfte; dieſe erniedriget die Seele und ihr Fähigkeiten. Jene wird dem Menſchen von einem andern und fremden angethan; dieſe zieht ſich der Menſch ſelbſt zu.

Wie, o Menſch! und du ſollteſt dich nicht bedauern; wenn du durch Mißbrauch deines geiſtigen Vermögens auch nur einmal zu dieſer Dienſtbarkeit herabgeſunken biſt? Du ſollteſt ſogar noch frohlocken, wenn du Böſes gethan haſt, und nachdem du in deinem Leben ſo viel Böſes — vielleicht ſelbſt aus längrer Gewohnheit Böſes gethan haſt — ſollteſt du noch fragen dürfen: Was iſt mir Leides widerfahren? — Mußt du nicht, wenn du deinen Zuſtand betrachteſt, vor dir ſelbſt erröthen, wäre es auch, daß dich alle Menſchen ſchätzten? —

Erwache alſo von deinem Schlafe, du deiner Natur nach vernünftiger und freyer Menſch. Groß iſt deine Würde; wenn du Vernunft und Freyheit gebraucheſt, wie du ſollſt; tief und ſchändlich deine Erniedrigung; wenn du Vernunft und Freyheit mißbraucheſt. Suche wieder von allen Fehlern, Vergehungen und Thorheiten und Sünden frey zu werden, rein zu ſeyn und zu verbleiben. Dann kannſt du auf Seligkeiten Anſpruch machen, die dem Reinen und unbefleckt Wandelnden verſprochen ſind. Selig ſind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Geſetze des Herrn wandeln. Aber noch findet ſich an dir eine zweyte Würde, nämlich

die

die Würde, die du als Chriſt haſt. Auch dieſe muß dich antreiben, rein und unbefleckt zu ſeyn.

Zweyter Theil.

Die Würde des Chriſten beſteht hierinn, daß er Kind Gottes, Jünger Jeſu, Erbe Gottes und Miterbe Jeſu Chriſti ſeyn kann und ſeyn ſoll.

Kind Gottes — welcher ſüße Name! welcher vorzügliche Titel! — Kinder Gottes ſind zwar im allgemeinen Verſtande alle Menſchen; weil Gott aller Menſchen Schöpfer und Vater iſt. Aber der Chriſt iſt es in einem beſondern Bezuge. Jeſus — der Sohn des wahren und lebendigen Gottes iſt unſer Bruder geworden, nachdem er unſre Natur, unſer Fleiſch und Blut annahm. Er hat uns vorzüglich mit dem Vater ausgeſöhnt, uns ihn und ſeinem Wille auf die beßte Art bekannt gemacht, und gelehret, wie wir ihn lieben und ihm dienen ſollen. Wenn wir nun dieſen Vater erkennen, ehren, lieben, ihm dienen, ſeinen Wille thun, und uns vor alle dem hüten und bewahren, was ſeinem Wille, ſeinem heiligſten Geſetze zuwider iſt: ſo ſind wir nicht ſchlechtweg Kinder, ſondern gutartige, fromme, wohlgefällige Kinder von ihm. Sieh nun, o Menſch! o Chriſt! — muß man uns da zurufen — wie hoch dich Gott geachtet, welche Liebe dir der himmliſche Vater gezeiget hat; daß du Gottes Kind heißen und ſeyn ſollſt. Aber ſieh auch, o Menſch! o Chriſt! — muß man uns ferner ſagen — wenn du Gottes Kind biſt: ſo mußt du die Werke deines Vaters thun, deinem Vater, der

im

im Himmel iſt, ähnlich ſeyn. Er iſt der reinſte Geiſt, dem nichts irgend von einer Sünde anklebt, mit deſſen Weſen ſich keine Unheiligkeit verträgt. Wenn du dich nun gleichwohl rühmeſt, ein Kind Gottes zu ſeyn; aber ſeinen Geiſt nicht haſt: ſo gehörſt du ihm nicht an; wenn du auch noch ſo viel kindliche Zuverſicht zu dieſem ewigen Vater haſt; aber ſeinen Wille nicht thuſt: ſo erkennt er dich nicht für ſein Kind. Wer Gott nicht liebt, der iſt nicht aus Gott, wer Böſes thut, der iſt vom Böſen.— So fodert demnach unſre Chriſtenwürde ſchon von dieſer Seite, daß wir uns befleißigen, rein, untadelhaft und heilig zu ſeyn.

Noch mehr aber, wenn wir uns auch als Jünger Jeſu betrachten. Als Chriſten ſind wir von dem Name Chriſti bezeichnet, d. h. wir bekennen uns zu ſeiner Religion, zu ſeiner Lehre; und hierinn beſteht unſer Ruhm; ein Ruhm, der größer und glänzender iſt, als wenn wir uns zu den Schulen der größten Weltweiſen, zu den Höfen der mächtigſten Könige, zu dem Heerlager der tapferſten Helden bekännten. Nun hat uns ſeine Religion und die damit verbundene Lehre alles bekannt gemacht, wie wir dem gottloſen Leben abſagen, nüchtern, gerecht und gottſelig in dieſer Welt wandeln ſollen. Thun wir das: ſo behaupten wir unſre Würde. Laſſen wir uns aber, gegen alle Vorſchriften Jeſu und ſeiner Religion, von weltlichen Lüſten beflecken: ſo ſind wir ſchlechte Chriſten, die Schande des Chriſtenthumes, nicht werth, einen ſo erhabenen Name zu führen. Habe Achtung

für

für dieſe deine Würde, mein chriſtlicher Glaubesbruder, meine chriſtliche Glaubesſchweſter! und ſieh, ob an dir die Tugenden, die dein Meiſter, dein Jeſus dich lehrte, die Demuth, Sanftmuth, Liebe, Geduld, Keuſchheit und dergleichen glänzen, oder ob die entgegenſtehenden Laſter deinen Charakter ſchänden. —

Endlich ſollſt du Erbe Gottes und Miterbe Jeſu dermaleinſt in einem beſſern Leben, in dem Reiche des Himmels ſeyn. Dies ſoll deine Würde, die hier ihren Anfang genommen hat, vollenden. Zu dieſem, wie zu dem vorgenannten zweyfachen Glücke, biſt du durch den Tauf, durch die Verdienſte deines Erlöſers eingeweiht. Kannſt du was Höhers, was Beſſers verlangen; als einſt mit Gott und mit Jeſu zu ſeyn und zu herrſchen, mit Gott und deinem Heilande ewig zu leben, ewig glückſelig zu ſeyn? — Wie? und du ſollteſt dieſen Anſpruch, dieſe Hoffnung um die Güter der Erde, um vergängliche Wolluſt, um blendendes Nichts vertauſchen? — Sollteſt dich ſchon hier in das Elend der Sünde ſtürzen, künftig noch ewig elend und unglücklich zu ſeyn? — Iſt es der Mühe nicht werth, daß du wegen einer ſo vortrefflichen Erbſchaft dich rein und unbefleckt bis auf den Tag der Vergeltung bewahreſt? daß du alles ſorgfältig meideſt, was Sünde iſt, und zur Sünde verleitet? — Selig ſind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Geſeze des Herrn wandeln.

Wenn du das nicht empfindeſt, M. C.! wenn dir dieſe deine Würde — deine Würde, die du als Menſch und Chriſt haſt — nicht lieb und theuer iſt,

und

und wenn ſie dir nicht alle Thorheiten, Vergehungen und Sünden verleitet: ſo weiß ich nicht mehr, was ich ſagen ſoll: ſo ſcheint es, daß dir nicht mehr zu helfen ſey. — Vergebens klagſt du, bedauerſt du, daß du wie Maria nicht ohne Erbſünde empfangen ſeyſt: wenn du dich nicht von der wirklichen, die deiner Erhabenheit, deiner Würde ſo ſehr im Wege ſteht, nicht mit aller Sorge, verwahreſt. Maria hatte die Gnade einer reinen Empfängniß; wenn ſie ſich aber nicht ferner und allezeit rein erhalten hätte: zu was hätte ſie ihr genützet? Du, mein Chriſt! haſt die Taufgnade; und mit dieſer kannſt und ſollſt du dich rein und unverſehrt erhalten; wenn du nur willſt. Gott bewahrte ſie gleich im Anfange wegen der Würde einer Mutter Gottes von der Erbſünde. Du ſollſt dich in Anbetracht deiner Menſchen- und Chriſtenwürde mit der Gnade deines Gottes rein und unbefleckt erhalten. Denk nur daran — denk nur beſonders zur Zeit der Verſuchung daran, daß du vernünftiger und freyer Menſch, daß du Chriſt, und als ſolcher Kind Gottes, Jünger Jeſu, Erbe Gottes und Miterbe Jeſu ſeyſt: ſo wirſt du das Böſe, jeden Reiz, jede Verſuchung dazu leicht überwinden. So wirſt du reiner und unbefleckter Menſch und Chriſt ſeyn und verbleiben, und glückſeliger, und zeitlich ewig glückſeliger Menſch und Chriſt ſeyn: Selig ſind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Geſetze des Herrn wandeln. Amen.

Auf

Auf das Feſt der Geburt Mariens.

Erſte Rede.

Vom moraliſchen Werthe des menſchlichen Lebens.

Bey ihr iſt die Zierde des Lebens. B. der Weish. 6, 31.

Erlauben Sie mir, Andächtige und zur Ehre Mariens verſammelte Chriſten! daß ich, da ich von der Geburt der ſeligſten Jungfrau reden ſoll, mich eben der Worte bediene, mit welchen der Sohn Sirachs das Lob der göttlichen und Alles überſteigenden Weisheit verfaſſet hat. Ferne ſey es von mir, daß ich die unerſchaffene Quelle des Lebens mit einem Geſchöpfe vergleichen wollte, welches, ſo groß es auch ſeyn mag, dennoch aus ihr entſpringt, und durch ſie zu ſeyn und zu leben anfängt. Es iſt nur Mittheilung und Wirkung einer höhern Urſache, was ich an Maria betrachte; und da der heil. Schriftſteller ſpricht: Gottes Weisheit komme es zu, ihre Freunde und Lieblinge mit allen Vorzügen eines ehrvollen Lebens auszuſchmücken: ſo ſage ich, indem ich heute auf die Wiege Mariens deute: Sehet dieſes Kind! es hat bey ſeiner Geburt

burt von ſeinem Schöpfer ein Leben überkommen, deſſen Glanz die Geburt und das Leben aller andern Menſchen übertrifft. Bey ihr iſt die Zierde des Lebens.

Ich will Ihnen aber mit dem nicht nur zeigen, was die beglückte Tochter aus dem Stamme Davids der weiſen Fürſicht des Himmels zu verdanken habe. Ich will Sie beynebens ſehen laſſen, wie ſie dieſes Leben, das ſie erhielt, benützet, die Vorzüge deſſelben bewahret, und ſeinen Schimmer über die Maſſen erweitert habe; ſo, daß man ſie als das ſchönſte und ausgemachteſte Muſter des Lebens betrachten, und ſowohl zu ihrer Ehre, als zu unſrer Erbauung ſagen muß: Bey ihr iſt die Zierde des Lebens.

Mit dem haben Sie bereits die Ueberſicht meiner Rede vor Augen. Ich will mich heute nicht damit beſchäftigen, daß ich die Geburt Mariens als eine Abſtammung von dem uralten und edlen Geblüte der Könige und Prieſter, oder als eine wunderbare Frucht betagter und lange Zeit unfruchtbarer Eltern, oder als die Freude des Himmels und der Erde, und als das Schrecken der Hölle anrühme. Ich bin mit Zuhörern umgeben, welche die heiligen Mauern und Gewölbe unſerer Tempel hievon wohl ſchon öfters ertönen hörten, und die zum größten Theile gewohnt ſind, mehr Anziehendes und Rührendes für das Herz, als Großes und Auffallendes für den Verſtand zu hören. Ich halte mich allein bey dem Leben auf, zu welchem heute Maria bey ihrer Geburt eingeht. Wir müſſen aber von deß-

wegen

wegen keine gemeinen und niedern Gedanken ſchö-pfen. Wir müſſen von der Geburt Mariens nicht wie von der Geburt der übrigen Menſchenkinder urtheilen. Die Kirche würde ſie nicht mit einem beſondern Feſte beehret haben, noch mit ſo vieler Pracht begehen; wenn ſie nichts Sonderbares an ſich hätte, und nicht weit über das Gemeine unſrer Geburt erhöht wäre. Sie ſieht dieſe Geburt nicht anders an, als den glücklichen Zeitpunkt eines überaus köſtlichen Lebens, ja als die Entwickelung der herrlichſten Zierde des Lebens. Bey ihr iſt die Zierde des Lebens.

Ja, M. G.! dieſes iſt die Geburt Mariens, von welcher das heutige Feſt uns das feyerlichſte Andenken erneuert. Denn, da Maria zur Welt gebohren wird, tritt ſie ein Leben an, welches erſtlich mit Heiligkeit anfängt, und andertens mit Heiligkeit fortgeſetzet wird.

Maria tritt bey ihrer Geburt ein Leben an, das mit Heiligkeit anfängt. Hier, M. E.! werde ich Gelegenheit nehmen, uns mit dem ächten Werthe unſers Lebens bekannt zu machen.

Maria tritt bey ihrer Geburt ein Leben an, das alſogleich mit Heiligkeit fortgeſetzet wird. Da wollen wir ſehen, M. E.! wie wir den Werth unſers Lebens bisher verwendet haben.

Bitten Sie mit mir um den Beyſtand des heil. Geiſtes, und unterſtützen Sie mich mit ihrer Geduld.

Erſter Theil.

Maria tritt bey ihrer Geburt ein Leben an, das mit Heiligkeit anfängt. — Zwey Stücke, M. C.! werden erfodert, um von dem leben eines Menſchen zu ſagen, daß es heilig ſey, oder ſeinen Anfang in der Heiligkeit nehme. Einerſeits muß die Seele dieſes Menſchen von der Sünde gereinigt, und andertens mit der Fülle der Gnade ausgerüſtet ſeyn. Beydes erblicken wir an Maria, ſobald ſie zu leben anhebt.

Maria wird erſtens ohne Sünden gebohren. Braucht es wohl viele Beweiſe, M. G.! um uns hievon zu überzeugen? — Ich würde es ſchon hinlänglich dargethan haben; wenn ich ſagen wollte, daß in der chriſtkatholiſchen Kirche über dieſe Wahrheit niemals eine Frage entſtanden ſey. Man hatte ſich über den glückſeligen Stand ihrer Empfängniß entzweyet; die Kirche ſelbſt hat diesfalls nichts entſchieden: obſchon ſie das Feſt der unbefleckten und makelloſen Empfängniß mit aller Feyerlichkeit begeht. Ueber das Geheimniß der Geburt aber, und der damit verknüpften Heiligkeit herrſchet ein ununterbrochener Beyfall, ein unzertheiltes Bekenntniß, und man findet von 18 Jahrhunderten her nicht die geringſte Abweichung.

Indeſſen ſuchen wir vielmehr ſelbſt diejenigen Gründe auf, die uns nicht den mindeſten Zweifel überlaſſen, daß der Anfang eines ſolchen Lebens,

wie

wie das Leben Mariens, theuer und folglich heilig ſeyn mußte. Wer iſt diejenige, welche hervorgeht? Sie iſt nicht nur jene Rebekka, welche für den Sohn des Abrahams, als Gemahlinn, bereitet ward; daß ſie allein mit allen vortrefflichen Eigenſchaften einer einnehmenden Leibesſchönheit begabt ſeyn mußte. Sie iſt nicht nur eine Esther, die den Augen eines irdiſchen Königes gefallen, und äußerlich mit weiblichem Schmucke angethan werden ſollte. — Nein! ſie, die heute das Tageslicht zum erſten Male ſieht, iſt die künftige Braut des heil. Geiſtes, die von Ewigkeit erwählte Mutter des göttlichen Sohnes. Welche Zurüſtungen mußten alſo wohl hiezu getroffen werden? und welche Anſtalten konnten wohl zu frühe gemacht werden? —

Wäre es der Majeſtät, der Allmacht, der Weisheit und Güte eines Gottes, jenes Gottes, in deſſen Augen jede Unreinigkeit Greuel iſt, und der die erſte Sünde an unſeren Stammältern ſo empfindlich gerächet hat, gemäße geweſen; wenn er diejenige, über welche der heil. Geiſt nachmals herabſteigen, und aus welcher der Sohn Gottes Fleiſch und Blut annehmen wollte, von der verdammten Maſſe der Sünder nicht abgeſöndert hätte? Der Allerhöchſte konnte den Jeremias, der nur ſein Prophet, und den Johannes, der der Vorläufer des Meſſias war, im Mutterleibe heiligen: warum ſollte er diejenige nicht geheiliget haben, von welcher der Heiligſte ſollte gebohren werden, und die den Heiland in die Welt bringen mußte? Sie begreifen

es ſelbſt, M. C.! daß Maria ſchon bey ihrer Geburt heilig ſeyn mußte.

Der für alle Menſchen ſchimpfliche Augenblik der Geburt iſt demnach für Maria ein Augenblick der Ehre und der Herrlichkeit. Die Tochter des Allerhöchſten, die Geſpons des heil. Geiſtes, die Mutter des Meſſias erſcheint in einer ganz andern Geſtalt, als die übrigen Adamskinder. Sie blüht, wie die Roſe, mitten unter den Dörnern auf, ohne von ihnen verletzet zu werden; wie die Lilie, die von keinem Ungeziefer iſt angenaget worden. Der Satan ſtellte zwar ihrer Ferſe nach; aber kaum hat ſie einen Fuß in die Welt geſetzt, ſo hat ſie ſchon ſeinen Kopf zertreten. Er findet nichts, das mit ſeinem Brandmale bezeichnet wäre.

Gott aber — der Gott der Heiligkeit — ſieht alles an Maria, was ſein heiligſtes Auge reizet, ſein Herz einnimmt, ſein höchſtes Wohlgefallen verdienet, den ganzen Schimmer ſeiner Gnade. Foderte es ſeine Ehre, daß ſie von dem Flecken der Sünde befreyt würde: ſo foderte ſie es noch weit mehr, daß ſie mit aller innerlichen Schönheit glänzte. War ſie geringer als ſein Tempel, den er ſich unter der friedfertigen Regierung des Salomos von Menſchenhänden erbauen lies? — Er ward nicht nur von vollkommen behauenen Steinen aufgeführet, nicht nur mit einem Getäfel von unverweslichem Zederholze bedeckt, ſondern er mußte vom Fußboden an ringsum an allen Seiten mit dem feinſten Golde bekleidet, mit geſchnitzter und gedrehter Arbeit, mit

Laub- und Blumenwerke, das an der Wand hervorragte, gezieret werden. Und doch war der Herr daſelbſt nicht mehr als an einem andern Orte zugegen. Es war nur der Platz, wo er die Opfer und Gebethe der Iſraeliten annahm, ihnen ſeine Antworten ertheilte, und ihre Bitten erhörte. Wenn nun ein von todtem Stein und Holz aufgeführtes Haus, das zur Zeit wieder ſollte verſtöhret werden, alle Gebäude der ganzen Welt an Pracht und Schönheit übertreffen mußte; können wir von dem lebendigen Behältniſſe, in welches er ſich ſelbſt herniederlaſſen, ſich mit der Menſchheit vereinigen und neun Monate lang ruhen wollte, Etwas zu viel denken? — Deinem Hauſe, o Gott! gebühret Heiligkeit. Pſ. 92, 5. So ſang ſchon David, ehe noch dem Herrn Himmels und der Erde ein blos materialiſcher Tempel eingeweiht war; und wie können wir dieſe Worte beſſer, als auf Maria, anwenden? Wie wäre ſie ſeiner würdig worden; wenn er nicht die ganze vollkommene Fülle ſeiner heiligmachenden Gnade in ihre Seele ausgegoſſen, und ihr vermittels derſelbigen eine ausgemachte und vollkommene Heiligkeit ertheilet hätte?

Ach, M. C.! ich fühle mich zu ſchwach, Ihnen die wahre und durchgängige Schönheit dieſer Heiligkeit zu ſchildern. Der Geiſt Gottes ruft dieſer ſeiner werdenden Braut entgegen: Du biſt ganz ſchöne, meine Freundinn, du biſt ganz allerdings ſchöne. Hoh. 4, 7. Gewiß, wenn ihre Eltern bey ihrer Geburt erkannt hätten, mit welch

edlem Kleinode ihr Haus beglücket worden: welche Glückwünſche, welche Anmuthungen würden ſie geäußert haben? Wie würden ſie, gleichſam außer ſich ſelbſt hingeriſſen, geſprochen haben: Du, o Segenskind! übertriffſt den Adel deiner Familie, den Glanz deiner Ahnen; du biſt eine neue Erſcheinung auf Erde, und wir wiſſen ſelbſt nicht, wie du aus unſerm Geblüte, als ein ſo ſeltſames Kind, hervorgehen konnteſt. Die Töchter Juda und Iſrael würden bey ihrer Wiege erſtaunt ausgerufen haben: Viele aus unſerm Geſchlechte haben ſich Reichthümer der Tugenden und Verdienſte geſammelt; ſie ſind in ihrem Leben und bey ihrem Tode voll von beſſeren Gaben in den Augen des Himmels befunden worden; aber du haſt, als ein Kind von wenigen Augenblicken, ſie weit überſtiegen, und biſt noch unendlichmal größer in dem erſten Anfange deines Lebens, als ſie am Ende des ihrigen waren.

Doch alles dieſes hätte die Vortrefflichkeit Mariens noch nicht ausgedrücket. Was ich Ihnen von dieſer Heiligkeit ſagen kann, iſt allein dieſes: Sie iſt ein übernatürliches Gut, welches allen Verſtand übertrifft. Sie iſt das göttliche Merkmal, welches uns zu Kindern Gottes machet, vollkommene Aehnlichkeit mit dem himmliſchen Vater ertheilet, und uns ein gegründetes Recht auf das Erbe des Himmels giebt. Sie macht alle Schönheit und Annehmlichkeit einer Seele in den Augen des Herrn aus. Sie iſt das eigentliche Gut des menſchlichen Lebens, ſie giebt ihm den ächten Werth.

Der

Der weltlichgeſinnte und fleiſchliche Menſch weiß ſie nicht zu ſchätzen. Denn worinn ſetzet man die Zierde ſeines Lebens auf Erde? In Dingen, die eben ſo vergänglich, wie das Leben ſelbſt ſind. Man brüſtet ſich in einem Stammbaume, der mit zahlreichen Ahnen behängt iſt, und man macht oft kaum gebohrnen Kindern daher die ſtattlichſten Lobreden. Man pranget mit Palläſten, Wohnungen und Gebäuden, wo Kunſt und Geſchmack mit einander um die Wette ſtreiten. Man thut ſich viel auf einen Körper zu Guten, an dem die Natur ihre Reize ausſtreute, und deſſen Schönheit noch mehr zu erhöhen, man Mittel genug hat. Ich will nicht läugnen, daß alles dieſes ſeinen Werth habe. Allein, wenn es uns an der eigentlichen Schönheit der Seele mangelt: was ſind wir vor Gott, dem es zukömmt, die wahre Zierde zu beſtimmen? Eben das, was die Erde vor ihm war, ehe noch das Licht ward, nämlich eine leere mit Finſterniſſen überzogene Maſſe, ein verwirrtes Chaos. Und das waren wir Alle, M. C.! da wir in die Welt gebohren wurden. Der Fluch Gottes, der uns in unſerm ungehorſamen Stammvater traf, lag ſchwer auf uns, die Finſterniſſe bedeckten uns, und wenn wir gleichwohl in Gold und Silber, in Purpur, Sammet und Seide, unſrer äußerlichen Blöſe halber, eingewickelt wurden: ſo waren wir dennoch unerträgliche Gegenſtände in den reineſten Augen des Allerhöchſten. Dieſes waren wir, da wir in die Welt ſind gebohren worden. Hierin ſind wir von Maria

ria unterſchieden. Die Heiligkeit der Geburt iſt ein Vorrecht, das nach ihr keinem aus uns iſt zugeſtanden worden. Man hat uns aber zu dem Bade der Wiedergeburt gebracht. Wir ſind in Jeſu Chriſto getaufet, gewaſchen, gereiniget, geheiliget worden. Unſre Seele hat damals eine Geſtalt überkommen, gegen die der Schimmer der Edelgeſteine, der Geſtirne, ja der Sonne ſelbſt eitel Blendwerk und Nichts iſt; eine Geſtalt, in welche ſich Gott ſelbſt verliebte: indem er an uns ſein Ebenbild wieder erblickte, und ſich mit uns zu einer ewigen Treue vermählte. Wir ſind aus ſeinen Feinden ſeine Freunde geworden, er hat uns ſeinen Himmel, ſeinen Schoos wieder geöffnet, zu dem wir das Recht verloren hatten.

Sehen Sie, M. C! was das Vornehmſte des menſchlichen lebens iſt, und was ihm den wichtigſten Werth verſchaffet. Wir müſſen dieſen Werth aus der Achtung ſchätzen lernen, die Gott ſelbſt davon hat. Er hat, um ſeine Mutter, ſobald ſie nur anfieng zu leben, von der Sünde zu befreyen, und mit der Fülle ſeiner Gnade zu überſchütten, die Geſetze der Natur umgekehret. Er ſah nicht darauf, ob ſie die Reichthümer und Freuden des Salomos, und der ganze adeliche Prunk von Juda bey ihrer Wiege umgäben; nicht, ob ſie die Natursgaben und Annehmlichkeiten der Sara, der Abiſai, der Judith und Eſther mit auf die Welt brächte. Er iſt zwar der Urheber von allen dieſen; aber er wollte ſich bey der Geburt Mariens vorzüglich als den Urheber der

Hei-

Heiligkeit erweiſen. Er hat ferner ſeinen ewigen Wahlſchluß, den er mit uns, wie der Apoſtel ſpricht, von Ewigkeit abgefaſſet hatte, daß wir ihm heilig ſeyn ſollten, in der Zeit durch die Vermittelung ſeines Sohnes ausgeführet, in deſſen Blute wir mußten getaufet und wiedergebohren werden.

Wir leben ſonach nicht nur darum, um zu leben, nicht nur um des Lebens froh zu ſeyn, nicht nur die Güter des Lebens zu genießen. Auch die Pflanze lebet, und nähret ſich von dem Feiſte der Erde, und breitet ihre grünen Zweige über ſich, bis ſie verdörret; auch das ſtumme und vernunftloſe Thier lebet, es hüpfet munter und froh auf ſättigenden Weiden umher, irret von einer Wieſe zur andern; weil dies allein ſein Theil iſt. Wir, M. C.! die wir nicht nur eine unſterbliche, ſondern geheiligte, durch die Gnade Gottes geheiligte, zu einem beſſern Leben, zum Genuſſe Gottes ſelbſt geheiligte Seele haben; wir, ſage ich, wir ſollten vorzüglich darauf ſehen, daß wir heilig ſeyn. Mein Gott! was iſt doch der Menſch, wie gut meynteſt du es mit ihm, daß du ihn über alle deine Geſchöpfe erhöhteſt, daß du ihn ſelbſt an deiner Heiligkeit Theil nehmen ließeſt, und daß du wollteſt, daß ihm der Genuß dieſes Lebens bey der Heiligkeit ſeiner Seele noch beſſer zu Statten käme?

Du haſt die Tochter Joachims, indem du ihre Geburt heiligteſt, dadurch würdiglich vorbereitet, die Mutter deines Sohnes zu ſeyn. Uns haſt du durch die verliehene Heiligung zu Verwandten, zu

Brüdern, zu Freunden, zu Jüngern eben dieſes deines geliebteſten Sohnes Jeſu Chriſti, zu Mitgliedern ſeines ſittlichen Leibes gemacht. Durch dieſe Heiligung iſt Maria tüchtig geworden, den Erlöſer der Welt mit menſchlichem Fleiſche zu bekleiden; durch dieſe Heiligung ſind wir eingeweiht worden, ſelbſt das Fleiſch und Blut dieſes Gottmenſchen zu empfangen. Dieſe Heiligung war der geſegneten Jungfrau der erſte Keim, aus welchem nachmals eine ſo reiche Aernte der ſeltenſten Tugenden und Verdienſte herworwuchs; durch dieſe haben wir die Grundlage überkommen, gottähnliche, gottgefällige Werke zu verrichten, uns über alles Irdiſche zu erſchwingen, und zur Gottheit ſelbſt zu nähern. Wie ſehr muß das nicht die Menſchheit erhöhen? Welche Ehre, welchen Glanz, welchen Werth muß das nicht unſerm Leben geben? Wie? ich ſollte dieſe meine Würde nicht achten? ich ſollte nicht öfters daran denken, daß du mich nach meiner zwar ſündhaften Geburt bald geheiliget habeſt? ich ſollte dir dafür nicht den verbindlichſten Dank wiſſen? ich ſollte ſie nicht auf alle Weiſe zu behaupten ſuchen? —

Was Sie immer thun, M. C.! vergeſſen Sie doch den Tag ihrer Wiedergeburt nicht. Laſſen Sie ſich denſelbigen den ſchönſten unter allen Tagen ihres Lebens ſeyn. Prägen Sie dieſes als ein ewiges Denkmal tief in ihr Herz ein: Ich bin ein Heiliger. Nehmen Sie dieſe Worte aus dem Schatze ihres guten Herzens, ſo oft Sie zu einer niedern, und dem

Chri-

Chriſten unanſtändigen Handlung und Vergehung gereizet werden: Ich bin ein Heiliger. Durch die heiligmachende Gnade bin ich mit Gott ſelbſt in einen Bund, in eine Gemeinſchaft getreten; wie? ſoll ich mich durch ſchändliche Lüſte wieder unter das Viehe herabwürdigen? — Ich bin ein Heiliger; die Heiligkeit iſt die Zierde meiner Seele; wie? ſoll ich weiter nichts thun, als nur auf meinen Leib bedacht ſeyn, nur dichten und trachten, wie ich ihn mit geborgten Zierrathen, mit dem Raube der Thiere zum Nachtheile meiner und einer fremden Unſchuld, wie einen Götzentempel, aufputze? — Ich bin ein Heiliger; die Heiligkeit iſt das größte Gut meines Lebens; wie kann ich mich entweder vom Stolze, oder vom Geize verleiten laſſen, meine Ehre, meinen Ruhm und die ganze Glückſeligkeit meines Lebens weiter in nichts, als in den Vorzügen meiner irdiſchen Geburt, oder in dem Ueberfluſſe meiner Reichthümer zu ſetzen? — Ich bin ein Heiliger; wie unglücklich wäre ich, wenn ich der nicht wäre? Was hälfe mir ohne das dieſes Leben, ſeine Freuden, ſeine Güter? Was ſoll ich demnach anders von Gott unabläßig begehren, als dieſes, um was der Pſalmiſt bath: Herr, bewahre meine Seele, denn ich bin geheiliget. Pſ. 85, 2.

Waren aber dieſe unſere Geſinnungen von dem Augenblicke an, als wir unſer Glück zu ſchätzen wußten? Tragen wir die Früchte einer ſo bald erhaltenen Heiligkeit noch an uns? und haben wir ſie in der Folge unſers Lebens zu vermehren geſuchet? —

Wir

Wir wollen nochmal auf Maria ſchauen; ihr Leben zu dem ſie heute durch die Geburt eingeht, fängt nicht nur mit Heiligkeit an; es wird auch mit Heiligkeit fortgeſetzet.

Zweyter Theil.

Der Seele nach einmal in einen Zuſtand verſetzet ſeyn, der gar nichts an ſich hat, was den Augen des Allerhöchſten mißfallen kann; und der im Gegentheile alles dasjenige an ſich hat, was das Wohlgefallen des Ewigen verdienet, dies, M. C.! iſt in Wahrheit allerdings groß und unſchätzbar; aber ſich in dieſem Zuſtande verwahren, ſo, daß man ihn niemals wieder verliert, und noch überdies mehr und mehr verſchönert, dies M. G.! machet die ganze Größe des Menſchen und den vollkommenen Werth ſeines Lebens aus. Das Erſte war eine lautre Gnade von Seite Gottes, mit welcher er die ſeligſte Jungfrau bey ihrer Geburt verherrlichte. Das Andre iſt das Verdienſt Mariens, durch das ſie in der Folge den Abſichten Gottes entſprach. Sie ſetzet die von Gott mit dem Anfange ihres Lebens ertheilte Heiligkeit mit ihrem Leben aus eigener Mitwirkung fort. Denn ſie bewahret ſich vor dem Verluſte dieſer Heiligkeit, und ſie vermehret den Glanz dieſer Heiligkeit an ſich immer mehr.

Sie verwahret ſich vor dem Verluſte dieſer Heiligkeit. Erwarten Sie hier nicht, M. C.! daß ich mich in eine förmliche Lebensbeſchreibung der ſelig-

ligſten Jungfrau einlaſſe. Ich betrachte ſie noch immer bey ihrer Geburt. Ich ahme hier jenen Rednern nach, welche ſich bey der hohen und erlauchten Geburt eines Kindes berechtiget zu ſeyn glauben, durch weit ausgeſehene Muthmaßungen ſchon alles das zu errathen, was etwa ſo ein Kind von wenigen Tagen in der Zukunft Großes ſeyn werde. Doch was ſage ich: Muthmaßungen, nein! ich kann alles ſchon itzt bey deiner Wiege, o Maria! beſtimmen und mit Gewißheit verſprechen, was du den Himmel und uns hoffen läßt.

Richten Sie, M. C.! ihre Augen auf dieſes Kind. Sie iſt ſchon diejenige, welcher die Zerſtöhrerinn der Heiligkeit, die leidige Sünde, nie einen tödtlichen Streich beybringen, und der die alte Schlange ihr Gift nie anhauchen wird. In dieſem Herzen, in welchem die Liebe Gottes einmal Beſitz genommen hat, wird ſich die Liebe der Welt niemals einſchleichen. Es wird allezeit ein verſchloſſener Garten, ein verſiegelter Brunn bleiben. Dieſe Augen werden niemals den verführeriſchen Reizungen, dieſe Ohren niemals der Zauberſtimme der ſchmeichelnden Luſt offen ſtehen. Dieſe Glieder, dieſer Leib, dieſes Fleiſch werden niemals von der geringſten Befleckung angeſtecket werden.

Ich weisſage alles dieſes nicht aus dieſem Grunde, weil ſie mit der erſten Heiligkeit eine ſonderbare Gnade überkommen hat, vermöge welcher ſie von den traurigen Folgen der Sünde, von der Unwiſſenheit und Begierlichkeit frey geblieben iſt.

Nein!

Nein! dies wäre nicht zureichend geweſen, Mariam der Sünde unfähig zu machen; denn ſelbſt unſere erſten Eltern, die eben mit dieſer Gnade in ihrer Schöpfung geziert waren, ſind darum von der Sünde nicht erhalten worden. Adam und Eva haben die urſprüngliche Gerechtigkeit durch die Empörung ihres Willes, durch Unachtſamkeit, durch Vorwitz verſcherzet. Maria wird dieſelbige, nebſt der Hilfe dieſer Gnade, durch die Einſtimmung ihres Willes, durch ihre mitwirkende Treue, durch ihre emſige Wachſamkeit erhalten. Da, wo wir, die wir doch mit der Begierlichkeit ſind gebohren worden, welche ſogar die Taufe in uns nicht auslöſchte, da, ſage ich, wir gebrechliche Geſchöpfe uns und unſeren Kräften zu viel trauen, da wird Maria auf ſich ſelbſt ein heiliges Mißtrauen ſetzen, und ſich vor jedem Schatten des Unrechtes entſetzen. Da, wo wir uns muthwilliger Weiſe in das Geräuſch und den Tumult der Welt zu viel verwickeln, uns bey gefährlichen Geſellſchaften aufhalten, da wird Maria die Einſamkeit und Stille lieben. Da, wo wir nur unſre Eigenliebe, unſre Leidenſchaft fragen, anhören und uns von ihr leiten laſſen, da wird Maria einzig auf das Geſetz ihres Gottes aufmerkſam ſeyn.

Sie werden mich fragen, auf welchen Grund ich dieſe Ausſage von Maria, als einem kaum gebohrnen Kinde, baue? Ich werde Ihnen allemal antworten: Sie iſt die künftige Mutter des Herrn. So eine Würde fodert alle mögliche Heiligkeit. Wie

bald

bald wird es Maria aus dem Munde des Engels vernehmen? und wie ſoll ſie dieſer ihrer Beſtimmung jemals vergeſſen können? — Ich werde Ihnen ferner ſagen, was die heil. Väter uns zu hinterlaſſen kein Bedenken trugen, und was wir ihnen, ſo aufgeklärt wir immer ſeyn mögen, ohne Anſtand nachſagen dürfen. Maria iſt vermöge ihres Vorrechtes bey ihrer Geburt weit über alle kindlichen Schwachheiten erhaben. Ihre Seelenkräfte wiſſen nichts von den harten Feſſeln, mit welchen andere Kinder Adams gebunden ſind. Ihr Verſtand erkennt ſchon die Größe ihres Glückes, und ihr Wille hat ſich ſchon geneiget, dieſer Größe nach allem Vermögen zu entſprechen. Oder wenn Sie lieber wollen: ſo durchgehen Sie ſelbſt ihr ganzes Leben, und ſehen Sie, ob Sie Marien einer Sünde zeihen können. Sie werden ihre Unſchuld mit den Worten des Pſalmiſten rechtfertigen müſſen: Man ſuchet ihre Sünde, und findet ſie nicht. Pſ. 10, 15.

Warum aber, M. C.! haben wohl wir die Wege der Heiligkeit ſobald wieder vergeſſen? Warum war nur eine ſehr kurze Zeit unſers Lebens, nämlich die Zeit der Kindheit, da wir unſre Vernunft noch nicht gebrauchen konnten, heilig? und woher kömmt es doch, daß unſre größte Lebensfriſt der Sünde gewiedmet iſt? — Wer hat uns von der Höhe unſrer Beſtimmung herabgeſtoßen? — Hat uns die Welt getäuſchet? Allein hatten wir dann nicht der Welt und aller ihrer Pracht entſaget? Hat uns der Satan hintergangen? Hatten wir ihm dann nicht einen

nen

nen unverſöhnlichen Krieg unter der Fahne Jeſu geſchworen? Hat uns das Fleiſch und ſeine Gelüſte verführet? Hatten wir ihm aber nicht feyerlich aufgekündiget? Ja, M. G.! dieſe waren unſere unverbrüchlichen Gelübde, die wir bey dem Taufe durch den Mund derer, die uns dahinbrachten, ablegten. Die ganze Hölle und alle Verſuchungen wären nicht im Stande geweſen, unſern Schwur zu brechen, und uns zu ſtürzen; wenn wir nicht ſelbſt gewollt hätten. Unſer eigener böſer und ungezäumter Wille hat alſo die Schuld ſo frühezeitiger, ſo manchfältiger Fälle auf ſich.

Wir klagen über unſere Stammeltern, daß ſie ſich von der Schlange haben betriegen laſſen, und daß ſie auf eine ſo unvorſichtige Art ſich und uns in das größte Elend verſenket haben; klagen wir vielmehr über uns ſelbſt, und ſagen wir ja nicht, daß, wenn wir an ihrer Stelle geweſen wären, wir uns beſſer würden gehalten haben. Was wir in jener Lage würden gethan haben, davon können wir itzt nichts Gewiſſes angeben; was wir aber itzt bey einer ganz göttlichen Widergeburt, bey dem vollen Lichte der Vernunft und Offenbarung, bey dem Beyſtande der Gnade, bey einer ſo chriſtlichen Erziehung, bey dem heilſamſten Unterrichte, leider, nur zu viel Böſes gethan haben, dies können wir uns nicht verhehlen, und wir haben es ſchmerzlich zu bereuen. Unſer Verderben kömmt nur aus uns. Wir hätten unſern erhabenen Stand, zu dem wir eingeweiht waren, beſſer ſchätzen, und denken ſollen.

len, daß wir einen Schatz in gebrechlichen Gefäßen herumtragen. Wir hätten daher alle Vorſicht brauchen, alle Behutſamkeit anwenden, uns von allen Gefahren entfernen, uns ſelbſt Etwas koſten laſſen ſollen, ihn zu bewahren. So hätte alle Verſuchung Nichts über uns vermocht, ſo wären unſere Seelen noch treue Bräute des heil. Geiſtes, würdige Gegenſtände der göttlichen Liebe, reine Jungfrauen, welche dem Lamme nachfolgen ſollen. Nun aber müſſen alle diejenigen, welche die erſte Gnade verſcherzet haben, mit dem erniedrigten und beſchimpften Jeruſalem zu ihrer Schande bekennen: daß ſie alles ihres Schmuckes beraubt ſind, daß ſich bey ihnen die ſchönſte Farbe verändert, das Gold verdunkelt habe, und daß man ſie vor Häßlichkeit nicht mehr kenne. Sieh, o Herr! ich bin niederträchtig und ſchlecht worden. Klagl. 1, 11.

Ich weis es, M. C.! es giebt noch Seelen unter uns, an denen die erſte Heiligkeit glänzet. O möchten doch dieſe ihre Pflicht bey Zeiten recht einſehen, dieſes Kleinod zu bewahren; möchten ſie doch, nach dem Beyſpiele Mariens, die nöthigen Mittel zu ſeiner Bewahrung anwenden; möchten ſie doch alle Gelegenheiten vermeiden, die ihnen nachtheilig ſeyn können. Ja möchten ſie ihre Heiligkeit nicht allein zu verwahren, ſondern auch wie Maria zu vermehren ſuchen.

Die Heiligkeit iſt niemals müßig. Sie iſt das Pfund des Evangeliums, das man nicht in dem Schweißtuche vergraben, ſondern immer auf gröſ-

ſern Gewinn anlegen, oder gar verlieren muß. Denn, M. C.! ſich nur mit einem gewiſſen Grade der Heiligkeit begnügen, und nicht weiter vorrücken wollen, dies iſt eben ſo viel, als rückwärts gehen. Selig iſt der Menſch, der Stuffen in ſeinem Herzen aufſtellet, und von einer Tugend zur andern ſchreitet. Bey ihm werden volle Tage gefunden werden. Zu ſeiner Zeit wird er gemeſſenen Lohn empfangen. Wünſchen wir der heiligſten unter den Jungfrauen Glücke! Sie hat diesfalls getreu gethan. Die Liebe, M. C.! mit welcher ihr Herz bey ihrem erſten Daſeyn entzündet ward, ließ keinen Augenblick ihres Lebens unbenützt; ja ſie vermehrte ſich mit jedem, und bracht eben daher mit jedem immer reichere Früchte. Aus Liebe hieng ſie, ſobald ſie lebte, ihrem Gott allein an, aus Liebe warf ſie ſich vor ihm nieder, und brachte ihm unzählige Opfer der Anbethung, der Ergebung, der Verdemüthigung ihrer ſelbſt. Aus Liebe war ſie ihren Eltern gehorſam, aus Liebe verbarg ſie ſich in das Heiligthum, aus Liebe erzeigte ſie den Größern Ehrerbiethung, den Niedern Gefälligkeit und Hilfe. Aus Liebe verrichtete ſie jede ihrer Handlungen. Dies iſt das ſchöne Bild, welches uns der heilige Ambroſius von ihr machte. Mein Gott! welche große Verdienſte ſahſt du in einem Augenblicke an deiner Dienſtmagd, und da dieſe mit jedem Augenblicke geſtiegen ſind, wie voll muß endlich ihr Maas geweſen ſeyn?

Ver-

Verſtehen wir wohl aus dieſem Beyſpiele unſre Pflicht, M. C.? Wir müſſen nicht nur auf eine gemeine Weiſe heilig ſeyn, wir müſſen ſogar nach der vollkommenen Heiligkeit trachten. Seyd vollkommen — ſo befahl es uns der Stifter unſers Glaubes, unſer Herr, Meiſter und Heiland — Seyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Wie aber, iſt uns dieſe Höhe nicht unerreichbar? Nein, Andächtige! hören wir, worinn die Vollkommenheit unſers himmliſchen Vaters beſteht: Mein Vater, ſaget der Heiland anderwärts, wirket immerdar. So ſollen wir nämlich ohne Unterlaß, wie es auch Maria that, wirken, Gutes thun, und allenthalben beſſeren Gaben nachſtreben, uns Verdienſte für den Himmel ſammeln; damit wir dermaleinſt, wenn uns die Nacht des Todes überfällt, nicht mit leeren Händen von hinnen ziehen. Was nützet es uns, daß wir noch ſo lange auf Erde leben, und nur ein blos menſchliches, oder gar thierartiges Leben führen; wenn wir unſer Leben verſchlafen, verträumen, vertändeln, verſcherzen, ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung in den Tag hinein leben, der Trägheit und dem Müßiggange ergeben, ohne Abſicht, ohne höhern Entzweck, ohne Liebe arbeiten? Und wie groß iſt nicht dieſe letzte Klaſſe von Menſchen, die Klaſſe der geſchäftigen Müßiggänger in der Welt? Man rennt und läuft, man trägt die Laſt des Tages und der Hitze, man läßt ſich ſauer

werden, man ſpinnt alle ſeine Fähigkeiten und Kräfte aus. Man will ſeine Einkünfte vermehren, ſich bey den Großen der Welt in Gunſt ſetzen, ſich immer höher empor bringen. Die Eigenliebe, der Eigennutz iſt faſt die einzige Triebfeder aller Unternehmungen. Was thut man aber Gott und dem Nächſten zu Liebe, und wie beſtrebt man ſich mit den Werken dieſer doppelten Liebe ſeine Seele zu vervollkommnen? —

Man beredet ſich, ich weiß nicht aus was für thörichten Grundſätzen, es ſey ſchon genug, daß man ein Chriſt ſey, und daß man keine Sünde gegen Gott und den Nächſten gefliſſentlich thun wolle. Ach! eben darum, Andächtige! weil wir Chriſten ſind, ſind wir zu einer grösſern Heiligkeit gehalten; und eine Seele, die weiter nichts thun, als nicht ſündigen will, wird eben darum nicht lange ohne Sünde verbleiben. Einem Jeden, der Etwas hat, wird man geben, und er wird Ueberfluß haben; wer aber nichts hat, von dem wird auch das genommen werden, was er zu haben ſcheint. So redete Jeſus Chriſtus, als er das Gleichniß von dem treuen und faulen Knechte, von der Belohnung des einen, und der Beſtrafung des andern vorgetragen hatte. Matth. 13, 12.

Unſre Religion, meine Wertheſten! derer ganze Abſicht iſt, uns, mit ihren Vorſchriften vollkommen glückſelig zu machen, verbeuth uns nicht nur das Böſe, ſondern empfiehlt uns auch das

Gute.

Gute. Sie hat einen öffentlichen und äußerlichen Gottesdienſt, bey dem wir unſern Gott öfters anbethen, und von ihm die Gnaden, in dem Guten zu wachſen, erhalten ſollen. Sie hat Sakramente, durch deren wiederholten Genuß wir dem Herrn unſre Liebe beweiſen, und unſere Seelen ſtärken und heiligen ſollen. Sie empfiehlt uns die Almoſen und Liebeswerke, durch die wir unſere Sünden abkaufen und uns Verdienſte ſammeln können. Sie ſchreibt zu gewiſſen Zeiten heilige Strengheiten vor, mit denen wir unſere Begierlichkeiten dämmen, und in uns heilige Begierden erwecken ſollen. Sie will, daß wir Alles, wir eſſen oder trinken, wir ruhen oder arbeiten, aus Antrieb einer übernatürlichen Liebe, im Name unſers Herrn Jeſu Chriſti thun ſollen.

Wenn der Chriſt allezeit ſo lebte, wie heilig würde bald ſein Leben ſeyn? Er würde keine einzige That verrichten, die ihm nicht den Weg zu einer höhern Stuffe von Vollkommenheit und Glückſeligkeit bahnte, keinen einzigen Gedanke ſchöpfen, keine Hand bewegen, keinen Schritt wagen, der ihm nicht unendlich viel Gutes nach ſich zöge. Selbſt ſeine unſchuldigen Freuden, die er hier geneußt, würden ihn noch höherer Freuden fähig machen und davon verſichern. Hier würde er guten Saame ausſtreuen, dort die Früchte davon einärnten. Hier würde er ſich zum Umgange mit höheren Geiſtern geſchickt machen; dort ihres Umgan-

ganges wirklich genieſsen; hier ſeinem Herrn und Haupte Jeſu Chriſto an tugendhaften und frommen Geſinnungen, dort an Herrlichkeit und Seligkeit ähnlich werden; hier ſich der Gottheit nähern; dort in ihrer nähern Gemeinſchaft die Befriedigung aller ſeiner Wünſche finden.

Das eine und das Andre — hier auf Erde die Bewahrung und Vermehrung der in dem Taufe empfangenen Heiligkeit, und dort in dem Himmel die ewige, und ewig frohe Belohnung dieſer Heiligkeit — wolle uns der Vater der Barmherzigkeit durch die Fürbitte Mariens verleihen. Amen.

Auf das Feſt der Geburt Mariens.

Zweyte Rede.

Die Geburt Mariens bringt Gott Ehre und der Welt Segen.

Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm — laß mich deine Geſtalt ſehen, und deine Stimme hören. Hohel. 2, 13. 14.

Warum ſehnet ſich doch der göttliche Geiſt ſo ſehr nach der Ankunft derjenigen, derer Geburt wir heute wirklich feyern, daß er ihr, wie ein Bräutigam ſeiner Geſpons, ſo zärtlich zuruft, und ſie gleichſam bittet, ſie möchte doch einmal erſcheinen, ihr holdſeliges Angeſicht ſehen, und ihre ſüßtönende Stimme erſchallen laſſen? Steh auf, meine Schöne, und komm — laß mich deine Geſtalt ſehen, und deine Stimme hören. Stand dann nicht das Bild Mariens immerdar vor den Augen des Allerhöchſten, ehe ſie noch empfangen und gebohren ward? War ſie dann nicht bey ihm, ehe er noch der Welt Grund legte, die Himmel ausſpannte, die Berge aufführte, den Flüſſen und Abgründen ihre Gränzen ſetzte? Was konnte er in einem Geſchöpfe, das ganz das Werk ſeiner All-

macht und Weisheit von Ewigkeit her war, annoch für neue Schönheiten und Annehmlichkeiten entdecken? oder was ſoll ihm — dem die Chöre der ſeligen Geiſter das dreymalige Heilig ohne Unterlaß anſtimmen -- an dem unmündigen Lallen eines kaum gebohrnen Kindes gelegen ſeyn? Iſt ſie nicht, wenn ſie auch noch ſo lange, blos in dem Stande der Möglichkeit bleibt, der ſchönſte Gegenſtand ſeines Wohlgefallens; und wird ihm ein neues Vergnügen, ein neuer und größrer Glanz der Herrlichkeit zuwachſen: wenn ſie zu leben, zu ſeyn und zu reden anfängt? dieweil er ihr ſo ſchmachtend entgegen ſeufzet: Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm, laß mich deine Geſtalt ſehen, und deine Stimme hören.

Wundern wir nicht, M. C.! wir wiſſen, daß der Herr Himmels und der Erde, der unendliche, unabhängige und in ſich allein glückſelige Gott alles was er von außen wirket, zu ſeiner Ehre und zum Beßten der Welt wirke. Eben dieſe Abſichten hatte er mit der Hervorbringung Mariens. Es war ihm bey dem allgemeinen Verderbniſſe der Menſchen, bey welchem ſeine Ehre ſo tief geſunken, und der Menſch ſelbſt ſo elend worden war, vorzüglich darum zu thun, daß er ein neues Geſchöpf bildete, und in der Welt erſcheinen ließe, welches von dieſem Verderbniſſe nichts an ſich hätte, ſondern vielmehr der lebendige Abriß ſeiner Vollkommenheiten wäre, ein Geſchöpf, welches, ſo viel es ihm zukommen konnte, dem Verderbniſſe und Elende

der Welt abzuhelfen, auch das Seinige beytragen ſollte.

Zu dem Ende beſchleuniget er die Zeiten, verdoppelt ſeinen Ruf, und ſetzet dieſes glückliche Geſchöpf, dieſe ſeine Auserwählte Freundinn, ſeine Schönſte unter den Menſchentöchtern von dem Stande der Möglichkeit in den Stand der Wirklichkeit; um einerſeits das ausgemachte Bild ſeiner Heiligkeit auf Erde zu ſehen, und andrerſeits die Worte der Einwilligung in die Menſchwerdung ſeines Sohnes, des Erlöſers der Welt, von dem Munde dieſer Auserwählten bald hören zu können. Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm — laß mich deine Geſtalt ſehen, und deine Stimme hören.

Der längſt beſtimmte und erwünſchte Augenblick kömmt endlich. Dieſe Freundinn macht ſich von ihrem Ruhelager, in dem ſie neun Monate verborgen war, auf, dieſe Schöne läßt ihr Angeſicht ſehen, und ihre Stimme hören: Maria wird gebohren. — Ach, ihr gemeinen und allzubetrübten Gedanken, die ihr die Geburt der übrigen Menſchenkinder begleitet, entfernet euch, wenn ich ſage: Maria wird gebohren. Die Wünſche des heiligen Geiſtes ſind erfüllet, die Abſichten des Allerhöchſten erreichet, Himmel und Erde erfreuen ſich.

Sie wiſſen es ſchon itzt, M. C.! warum Maria gebohren wird, und was ihre Geburt vor der unſrigen zum Voraus habe. Ich will es nur noch einmal kürzlich wiederholen; damit ſie es um ſo beſſer behalten, was der Innhalt meiner Rede ſey.

Maria wird gebohren erſtlich zur Verherrlichung Gottes, als das vollkommenſte Ebenbild der göttlichen Heiligkeit,

zweytens zum Beßten der Welt, als die nothwendige Perſon bey dem Erlöſungsgeſchäfte.

Ich habe Sie, Wertheſte! nicht viel um Aufmerkſamkeit zu bitten. Ich weiß es: man darf nur von Maria reden: ſo ſind ſie ſchon ganz Gehör. In dieſem Vertrauen fahre ich fort.

Erſter Theil.

Zeige mir deine Geſtalt, rief der der Ankunft Mariens entgegen verlangende Geiſt, und er ſetzte in dem hohen Liede die Urſache hinzu: Denn lieblich iſt ſie, deine Geſtalt. Wie ſchön Maria bey ihrer Hervortretung ſeyn würde, konnte Niemand beſſer wiſſen, als eben der Geiſt, der ſie in dem Schooſe ihrer Mutter gebildet hatte. Wir dürfen uns aber hier nicht eine Schönheit denken, die nur in dem wohlgeordneten Bau des Leibes und ſeiner Glieder, und in gewiſſen abſtechenden und einnehmenden Zügen des Angeſichtes beſteht, und die weiter nichts, als Eitelkeit, ſchnödes Weſen, Raub der Zeit, der Krankheit und des Todes iſt. Wenn ich heute Marien von dieſer Seite rühmen wollte: könnte ich nur den heil. Dyoniſius reden laſſen, der ſie beym erſten Anblicke für eine Göttinn beynahe gehalten, wenn es ihm der Glaube nicht verwehret hätte. Ich würde dabey Gelegen-

heit haben, vielleichte ſo manche aus dem weiblichen Geſchlechte ſchamroth zu machen, die mit fremden und geborgten Zierden, wie mit eigenen Schönheiten prangen, und Anbethungen fodern. — Aber nein! die Schönheit und Lieblichkeit Mariens, mit welcher ſie heute in die Welt tritt, iſt ganz innerlich in ihrer Seele. Dem Leibe nach wäre ſie nur der Eva, aber der Seele nach iſt ſie Gott ähnlich. Sie erſcheint mit allen vortrefflichen Geiſtesgaben, mit denen ſie der Herr ausgerüſtet hat, und mit denen ſie alſogleich den beßten Gebrauch machet. Alles, M. C.! alles ſomit, was dem Schöpfer Ehre bringt, hat dieſes Kind ſchon bey ſeiner Geburt.

Laſſet uns — ſprach der Allmächtige, als er ſeine Herrlichkeit in allen möglichen äußerlichen Werken zeigen wollte — laſſet uns den Menſchen nach unſerm Ebenbilde und Gleichniſſe machen. Worinn, M. C.! beſtand nun dieſes Ebenbild, in deſſen Hervorbringung Gott die Stärke ſeines Armes, und den Ruhm ſeines Names mit Nachdruck ſetzte? Der weiſe Prediger ſaget es uns: Das weiß ich — ſind ſeine Worte am 7. K. 30. v. — daß Gott den Menſchen bey der Schöpfung rechtſchaffen gemacht hat. Das heißt: Er blies ihm nicht nur eine geiſtige, nicht nur eine einfache, und dennoch mit dreyen verſchiedenen Kräften verſehene, nicht nur eine vernünftig denkende und unſterbliche Seele ein; ſondern auch eine Seele, an welcher Unſchuld, Wahrheit, Ordnung, Gnade,

Rei-

Reinigkeit und Heiligkeit glänzten. O Menſch! wie ausnehmend muß deine Schönheit geweſen ſeyn, da du aus den Händen deines Erſchaffers kamſt. Das Bild des Höchſten, ein Ausfluß der Gottheit, ein Entwurf und Spiegel der göttlichen Eigenſchaften! was kann vortrefflichers gedacht werden? — Indeſſen aber — und ach! wir beweinen es noch mit bitteren Thränen — verſtaltete der Neid des Satans und die Untreue des Menſchen die edelſten Züge dieſes erhabenen Bildes nur allzubald. Dieſer klare Spiegel ward verdunkelt, dieſer göttliche Ausfluß verlor ſich, dieſer majeſtätiſche Entwurf verlöſchte, der Menſch trug nun das Brandmal der Hölle an ſeiner Seele. Die Ehre Gottes war ſomit verletzet; weil er an ſeinem Geſchöpfe nicht mehr ſo kenntbar war; und da das Uebel täglich weiter um ſich grief, reute es ihn, wie die Schrift redet, den Menſchen geſchaffen zu haben. —

Wie aber, o mein Gott! iſt dann dein Arm abgekürzet? wirſt du deine Ehre nicht auf eine andre Weiſe retten, und den Schimmer deiner Herrlichkeit durch ein neues Geſchöpf weit beſſer verbreiten können? Ja, M. C.! er kann es. Er iſt allmächtig, und nichts vermag ihm zu widerſtehen. Er will es. Er ſetzet gleich der Schadenfreude der alten Schlange, welche das erſte Weib verführet hatte, das Bild von einem andern Weibe entgegen, dem ſie zwar nachſtellen, aber nimmermehr ſchaden werde. Er thut es wirklich. Er hebt derjenigen zu Liebe, die er einmal ausgeſehen hat, die leidigen

Ge-

Geſetze der verderbten Natur auf. Er läßt ſie, wie eine Lilie, dicht unter den Dörnern hervorſproſſen, und nicht verletzet, oder wie einen Buſch unter den Flammen ſtehen, und nicht verbrannt, oder wie ein Fell unter den Regengüſſen liegen, und nicht benetzet werden. Er entfernet von ihr alles, was ſie zu einem unangenehmen Gegenſtande in ſeinen Augen machen kann, er ſchmücket ſie mit allen übernatürlichen Gaben aus, die ſein Wohlgefallen verdienen, ſeine Liebe reizen, und ſeiner Ehre einen Erſatz geben. Er entfernet von ihr die Sünde; er geußt ihr ſeine Gnade ein. Sie empfängt alles, was Eva verſcherzet hat, und was wir ſämmtlich bey unſrer Geburt vermiſſen: Unſchuld und Heiligkeit. Vergebens ſuchet Adam ſein vergiftetes Geblüt an ihr, umſonſt ſchmeichelt ſich die Hölle, ihr unſeliges Merkmal an ihr zu finden. Sie iſt ein neues Kind, eine neue und ganz himmliſche Tochter, an welcher, wie der heil. Cyrill von Alexandrien ſpricht, das Ebenbild des dreyeinigen Gottes geheiliget, von den kommenden Geſchlechtern erkannt, gelobet, geprieſen und angebethet wird.

So ſchön und herrlich ſteht Maria ſchon bey ihrer Geburt da. Wenn ſich die Väter der Chriſtenheit auf dieſen Augenblick zurückdenken: finden ſie nicht Worte genug, ihren Glanz und Schimmer zu entwerfen, welcher allemal auf den zurückgeht, der ſie in der Stärke ſeines mächtigen Armes gebildet, gezieret und erhaben gemacht hat. Sie nennen ſie das lebendige Behältniß aller unermeßlichen

Gü-

Güter, den reicheſten Schatz der Heiligkeit, den tief-eſten Abgrund und das unerſchöpfliche Meer aller Gnade, und ſie ſagen, daß ſie nur darum ein Menſch ſey; damit ſie in Anbetracht ihrer außerordentlichen Gaben nicht mit Gott ſelbſt vermenget würde.

Zwar iſt dieſer köſtliche Schatz noch vor den Augen der Menſchen verborgen, dieſer Abgrund iſt der Welt noch nicht entdeckt, und dieſes Meer fließt noch ganz in der Stille. Die Zierde der Königstochter iſt von innen. Pſ. 44, 14. Aber dennoch weiß ſie der Heiligſte zu ſchätzen; und es iſt ſchon erfüllt, was der Prophet im Geiſte vorherſagte: Der König wird ſich in deine Zierde verlieben; dieweil er der Herr dein Gott iſt. v. 12. Er empfängt von Maria mehr Ehre und Freude, als er an dem Falle des erſten Menſchen Beſchimpfung und Unehre empfangen konnte.

Ein Gott, M. C.! ein weſentlich heiliger Gott, der Gott nicht wäre, daferne er nicht zugleich die Heiligkeit ſelbſt wäre, kann nichts ſo ſehr, als eine unſchuldige, ſündenreine und heilige Seele lieben. Alles, was man immer Prächtiges auf Erde nennt, iſt entweder Nichts, oder eitel Wuſt vor ihm. Hänget vor die Wiege Mariens alle die Wappenſchilder der Patriarchen, Propheten, Könige, Fürſten und Oberprieſter, von deren Geblüte ſie herſtammte; verſammelt daher die Schätze des Davids, des Salomos, des Ezechias; erzählet da alle reizende Natursgaben der Rachel, der Rebeka, der Judith, Eſther und Anderer aus ihrem Geſchlechte, der

Ewi-

Ewige wird ihnen keinen Blick gönnen; Maria wird allein die Würdigſte ſeines Augenmerkes ſeyn. — O, wenn wir dieſes zu Gemüthe führten: könnten wir wohl Etwas ſo hoch ſchätzen, als die Heiligkeit unſrer Seele, jenes theuerſten göttlichen Ebenbildes? Wäre es möglich, daß wir den Schmuck des verweslichen Leibes dem Schmucke dieſer Seele, dieſes unſterblichen Geiſtes, die Verzierungen unſerer Häuſer und Zimmer der Reinigkeit und Unſchuld der Seele, dieſer angenehmen Wohnung Gottes, und ſomit das Aufſehen, Lob und Wohlgefallen der Menſchen, der Gnade und Huld des Allerhöchſten vorzögen? — Sollten wir nicht für unſre innere Schönheit, für ihre Erhaltung und Vermehrung die größte Sorge tragen? — Heißt das nicht ſeinem Gott zur Schande leben; wenn man auf Erde ſeinen beßten Theil, ſeine Seele vernachläßiget, und nur wie die übrigen Thiere nach den Sinnen, nach dem Fleiſche lebet. Man bearbeitet ſich zwar, die Kräfte ſeines Geiſtes zu vervollkommnen, die Vernunft immer mehr zu bilden, das Gedächtniß mit neuen Kenntniſſen zu bereichern, den Verſtand zu verfeinern; warum aber hat man für die Gnade, Tugend und Heiligkeit, welche das eigentliche Leben, und die wahre Zierrathen dieſes Geiſtes ſind, und die uns zu Gott gefälligen Ebenbildern machen, weniger Achtung? — Der Menſch nämlich, da er in Ehren war, hat es nicht verſtanden. — Wie viel hat ſich ein Gott ſelbſt koſten laſſen, um ſein Ebenbild an uns, welches einmal

verwüſtet war, wieder herzuſtellen? Wie viele ſchöne und übernatürliche Gaben ertheilte er unſrer Seele in dem Bade der Wiedergeburt? Ach! wenn er dieſe Seele einmal von uns wieder fodern wird: wird er wohl ſein Gleichniß noch daran finden? und welchen Gebrauch werden wir mit den geiſtlichen Gütern zu ſeiner Ehre gemacht haben? —

Maria, M. C.! wächſt in der erhaltenen Heiligkeit von dem erſten Augenblicke ihrer Geburt an. Sie iſt der Sonne ähnlich, welche, ſobald ſie aufgeht, ihre Laufbahn fortnimmt, und immer höher ſteigt, bis ſie dieſelbige vollendet hat. — Bey ihr ſind keine leeren und müßigen Stunden. Sie bethet ihren Schöpfer an, ſie huldiget ihm mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte, ſie verwendet ihren Verſtand, ſeine Vollkommenheiten zu betrachten, ſie neiget ihren Wille, ihn zu lieben. Sie heftet ſich mit ihrem Gedächtniſſe ganz an ihn. Sie bringt ihm tauſend Opfer von ihrer Freyheit, ſie ſchwöret ihm ewige Treue. Da ſie dieſes ſchon in der erſten Blühte thut, da ſie in dieſer Uebung immer zunimmt: denken Sie ſich einmal, Wertheſte! welche Verdienſte ſie ſich ſammelt, mit welchen Schätzen ihre Seele bereichert wird, welchen Gipfel von Vollkommenheit ſie beſteigt. Fürwahr, die heiligſten Seelen, welche je von dieſer Welt geſchieden ſind, waren an dem Abende ihres Lebens nie ſo köſtlich in den Augen des Allerhöchſten, als Maria ſchon an dem Morgen ihres Lebens war. Die Gnade war bey ihr das Talent, mit dem ſie ſo

guten

guten Wucher trieb. Daher ſaget der Geiſt Gottes über ſie: Viele Töchter haben Reichthümer geſammelt, du aber haſt alle übertroffen. Sprüchw. 31, 29.

Darf ich hier fragen, M. C.! zu welcher Vollkommenheit an uns das Bild Gottes von dem Tage unſrer Wiedergeburt an gediehen ſey? und welchen Gebrauch wir mit der heiligmachenden Gnade getrieben haben? Ich will die Tage der Kindheit und des Schlafes hinwegnehmen; da empfieng der Schöpfer noch keine beſondre Ehre von uns, und die Gnade, war gleichſam wie das Saamenkorn noch in der Erde verborgen. Können wir aber die übrigen 20, 30, 40, 50, 60, und noch mehr Jahre, die wir gelebet haben, die Früchte davon aufweiſen? Welchen Dienſt der wahren Anbethung, der inbrünſtigen Liebe, der gänzlichen Ergebung erſtatteten wir unſerm Schöpfer ab? wie weihten wir ihm die Kräfte Leibes und der Seele? So viele Stunden, Tage, Monate und Jahre: o wie viele Verdienſte hätten wir eindrnten können? — ſo viele Mittel; und, o welche ſeltene Heiligkeit müßte an uns glänzen? — Und wie? wenn wir ſogar abgenommen, ſogar das empfangene Kleinod der Gnade und der Unſchuld verloren: möchte man nicht ſagen, daß wir weiter nichts, als vieljährige Kinder auf Erde ſeyn? Wenn unſre Seele durch tauſend Sünden aufs Neue geſchwärzet iſt worden: können wir noch ſagen, daß wir das Ebenbild Gottes, und nicht vielmehr jenes des alten und ſtrafbaren

Adams an uns tragen? Und wäre es nicht beſſer, daß wir gar nicht gebohren wären, als daß wir das Ziel unſrer Beſtimmung auf Erde ſo ſchändlich außer Augen gelaſſen haben? —

Wir ſagen doch ſelbſt, M. C.! und wir ſagten es wohl tauſendmal in unſeren jüngern Jahren, wenn man uns um die Endurſache unſers Hieseyns befragte; daß wir um Gott zu dienen, und unſer Heil zu wirken, erſchaffen ſind; wie konnten wir doch ſo bald dieſe Haupturſache vergeſſen? O daß wir uns doch wenigſtens von izt an faſſeten, und wieder unſrer ſo erhöhten Beſtimmung näherten, von der wir nur allzuſehr abgewichen ſind. — Wie aber ſoll das geſchehen? — Dadurch, M. C.! daß wir die abſcheulichen Flecken, mit denen wir unſere Seelen häßlich gemachet haben, durch die Buße wieder auslöſchen; dadurch, daß wir mit der zweyten Gnade, nachdem wir die erſte verlohren haben, beſſer und ſorgfältiger mitwirken; dadurch, daß wir uns gegen das Gift der Welt und ihrer Lüſte auf alle Weiſe vorſehen, und uns bis auf den Tag des Herrn rein, unverſehrt und fruchtbar an allen guten Werken bewahren, wo er ſodann ſein Werk wieder an uns erkennen wird. — Wenn wir den wahren Reichthum und Adel der Seele haben; ſind wir reich genug; wenn wir auch übrigens noch ſo arm und verkannt auf der Welt wären. Wir ſind Gott ähnlich, ſeine Freunde und Lieblinge, ſein einzig Wohlgefallen.

Ich kehre abermal zu Maria zurücke. Sie iſt nicht nur zur Verherrlichung ihres Gottes, ſondern auch zum Beßten der Welt geboren.

Zweyter Theil.

Sagen wir es nur ohne Anſtand, daß Maria an dem Heile der Welt einen guten Antheil habe; wenn es ſchon die Feinde Mariens, die alles, was man von ihr ſaget, für übertrieben halten, nicht hören wollen. Denn da ſie gebohren wird, iſt ſie ſchon die künftige Mutter deſſen, der die verlorne Welt wieder zurecht bringen ſoll, und folglich eine zu dem Erlöſungsgeſchäfte nothwendige Perſon. Wir werden alſo daraus abnehmen, wie wir Marien anzuſehen haben, was wir ihr ſchuldig ſind, und welches Vertrauen wir auf ſie ſetzen können.

Es iſt zwar freylich unſtrittig, daß, wenn es Gott beliebig geweſen wäre, er uns ohne die Dazwiſchenkunft eines einigen Menſchen, ganz für ſich allein von unſerm Verderben retten konnte. Allein er hatte ſich einen ganz andern Plan vorgeſtecket. Der Sohn ſeines Schooſes ſelbſt ſollte herabſteigen, Fleiſch und Blut annehmen, in der menſchlichen Natur gebohren werden, in derſelben Leiden und ſterben, und ſo das Löſegeld für uns darbringen. Hiezu war ihm nun eine Mutter vonnöthen, welche ihm das, was er für uns verwenden mußte, mitzutheilen hatte.

Wer iſt aber dieſe Beglückte und Beglückende aus dem weiblichen Geſchlechte? Wir dürfen ſie

nicht in den Palläſten der Könige, an den Höfen der Fürſten, in den Häuſern der Reichen dieſer Welt ſuchen. Der Herr hat ſie in die arme Wohnung des Joachims und der Anna verſetzet. Sie, die ſchönſte und reinſte aus allen Töchtern in Juda; ſie, das vollkommene Ebenbild der göttlichen Heiligkeit; ſie, voll von Gnade und Verdienſte — Maria noch in der Wiege — iſt berits zu dieſem Werke auserkohren. Zu ihr wird bald der Engel mit dem Auftrage des dreyeinigen Gottes abgeordnet werden Sie wird das dem Himmel und der Erde erfreuliche Jawort von ſich geben: Mir geſchehe nach deinem Worte. Sie wird von dem heil. Geiſte überſchattet werden. Sie wird ihren und unſern Schöpfer empfangen. Sie wird ihm ihr Fleiſch und Blut zu einem menſchlichen Leibe hergeben. Sie wird dieſes Blut zum erſten Male bey der Beſchneidung fließen ſehen. Sie wird dieſes Kind mit ihren Brüſten ſäugen. Sie wird es zu den Abſichten des Himmels heranziehen. Sie wird ſeinem großen Opfer am Kreuze beywohnen, und ihn für eine ganze Welt bluten und ſterben ſehen.

Ihr geſegneten Eltern dieſes Kindes, kann man wohl noch ſagen, daß ihr unfruchtbar geweſen ſeyd, hat es nicht vielmehr geſchienen, eure Zeit zu gebähren habe nicht eher ankommen können; weil es um eine ſo große Tochter zu thun war? — Wie glücklich ſeyd ihr? Wie müſſet ihr eure niedre Wohnung anſehen, die dieſen verborgenen Schatz einſchleußt? Wie ſelig müſſen euch euere Bundesge-

noſſen preiſen, daß der Herr nicht nur eure Schande unter den Menſchen abgewendet, ſondern noch überdies mit einer ſo vorzüglichen Ehre verwechſelt hat, daß ihr die Eltern von Jener geworden ſeyd, die als die Mutter des Meſſias beſtimmet iſt?

Ja — zweifeln wir nicht, M. C.! wenn Maria bey ihrer Geburt nach ihren außerordentlichen Vorzügen wäre bekannt geweſen; Jenen, die ſo lange auf die Erlöſung Iſraels gewartet hatten, ſie würden zu der Wiege dieſes Kindes, wie zu dem größten Heiligthume herbeygeeilet ſeyn; ſie würden ſich ſelbſten glückwünſchend geſprochen haben: Die Morgenröthe iſt aufgegangen; die Sonne der Gerechtigkeit wird nicht lange mehr verweilen. Der Regenbogen iſt erſchienen, der erzürnte Gott wird beſänftiget werden. Die Ruthe aus der Wurzel Jeſſe grünet; die Frucht des Lebens iſt nicht weit von hinnen. Welche Lobeserhebungen würden ſie dem Kinde gemacht haben? Kein Bild wäre ihnen zu erhaben, kein Ausdruck zu viel geweſen. Sie würden ihm, wie ehemals ihre Voreltern der Judith zugeſungen haben: Du biſt die Ehre Iſraels, die Freude Jeruſalems, der Ruhm und die Herrlichkeit unſers Volkes. Judith 13, 10.

Doch fragen wir nicht mehr, was von Jenen geſchehen wäre; ſondern was wir diesfalls zu thun haben. Die Kirche, obſchon ſie heute das Feſt der Geburt Mariens feyert, ſtellt uns zugleich dieſelbige als die Mutter des Weltheilandes vor. Von welcher gebohren iſt Jeſus, der genannt wird

Chriſtus; und ſie lädt uns Alle zur gemeinſchäftlichen Freude in dem Herrn ein. Sie will, daß kein Chriſt an dieſem Tage ohne Rührung, ohne Anmuthung ſey; weil an dieſem Tage die Vorbereitung zu unſerm Heile iſt gemacht worden.

Wo iſt noch der Witzling, der ſich befremden kann, daß man wegen der Geburt eines Kindes in der Kirche ſo viel Weſens mache, und eine beſondre Feyerlichkeit halte? — Wie? man erfreuet ſich bey der Geburt eines Kindes, das, weil es das einzige aus der Familie iſt, den Stamme fortpflanzen, und das Geſchlecht erhalten ſoll; und man weiß noch nicht, was es ſeyn, ob es gerathen und den Wünſchen entſprechen wird. Man will oft, daß Andere an dem Tage, der uns als Sünder und allen Armſeligkeiten unterworfene Menſchen in die Welt aufnahm, Theil nehmen; und die chriſtliche Welt ſollte an dem Geburtstage Mariens gleichgiltig ſeyn, mit dem doch das geſammte Menſchengeſchlecht anfieng, erhalten zu werden; mit dem der Welt Hoffnung kam, daß die Sünde, und die leidigen Früchte der Sünde, die Sklaverey des Satans und der ewige Tod ein Ende nehmen würden. O! der muß ſeine Erlöſung wenig achten, der an den frommen Geſinnungen der Kirche nicht warmen Theil nimmt! —

Sie, M. C.! haben weislich und rechtſchaffen gehandelt, die Sie ſich angelegen ſeyn ließen, dieſes Feſt durch die Beichte und Kommunion, und durch die übrigen Andachten des Tages freudig zu

bege=

begehen. Fahren Sie fort die Mutter unſers Gottes und Erlöſers nach ihrer Gewohnheit und nach dem Gebrauche der Kirche zu verehren. Sie verdienet es. Menſchen ehren die Mutter der Monarchen dieſer Welt: wie viel würdiger iſt es diejenige, die den König Himmels und der Erde, den Unermeſſenen, den die Himmel der Himmel nicht faſſen können, den Unendlichen, der von einem Ende bis zum andern reicht, und deſſen Herrlichkeit kein Ende iſt, den Allmächtigen, der Himmel und Erde in ſeinen Händen trägt, und vor dem alle Geſchöpfe wie das Sonnenſtäubchen auf der Wagſchaale ſind, in ihrem Schooſe getragen, und aus ihrem Leibe gebohren hat? Wenn wir nur unſre Verehrung nach dem Geiſte der chriſtkatholiſchen Kirche einrichten, können wir nicht fürchten, daß wir jemals zu weit gehen, und die Ehre der Mutter bis zur Unehre des Sohnes zu erhöhen ſuchen. Man mag es uns auch noch ſo viel vorwerfen. Wir werden Jeſu Chriſto nicht mißfällig ſeyn, da wir der Maria gefällig ſeyn wollen. Nein! die Ehre der einen wird allemal die Ehre des andern ſeyn.

Ich ſage noch mehr. Setzen wir auf Maria nach Gott unſer Vertrauen. Sie iſt die Nächſte bey ihm, ſie iſt zunächſt verwandt mit ihm. Durch ſie können wir Zugang zu dem Heilande, wie durch den Heiland Zugang zu dem Vater hoffen. Unſer Erlöſer hat ſich ihr ſelbſt dargegeben; was wird er ihr noch verſagen können? Ich will itzt nicht von zeitlichen Fällen reden. Ich rede von dem Geſchäfte

des Heils und der Seligkeit. Darum bitten wir Maria; darum vertrauen wir auf Maria beſonders; und zwar heute an dieſem Tage, den wir in dieſem Gotteshauſe unter dem Titel der Hilfe Mariens als den vornehmſten feyern. Bitten wir hoffnungsvoll vor ihrem Altare, um alles, was für unſere Seelen nothwendig und nützlich iſt. Sind wir laue Chriſten: bitten wir um Eifer; ſind wir Sünder, um Verzeihung; ſind wir Gerechte, um Beſtändigkeit; ſind wir Angefochtene, um Stärke; ſind wir Zweifelhafte, um guten Rath. Sie weiß, was ihren Sohn unſer Heil gekoſtet hat. Sie hat den Werth unſrer Erlöſung fließen geſehen. Sie kann nicht wollen, daß die zu Grunde gehen, welche Jeſus ſo theuer erkaufet hat. Sie tritt zu dem Throne dieſes itzt verherrlichten Gottes mit dem ganzen Anſehen einer Mutter, weit ſicherer, als dort Bethſabe, vor dem Sitze ihres Salomos erſchien. Der Sohn kann der Mutter nichts verſagen, der er noch auf Erde ſich unterthänig erzeigte.

Vergeſſen wir aber niemals, daß wir uns ſelbſt ernſtlich müſſen angelegen ſeyn laſſen, unſer Heil zu wirken. Denn wenn wir es hierin ermangeln laſſen: hoffen wir vergebens auf die Fürſprache Mariens. Jeſus Chriſtus ſelbſt ſammt allen ſeinen Verdienſten, die er uns erworben, ſammt dem ganzen Werthe ſeines Blutes, das er für uns vergoſſen, ſammt ſeinem Leiden und Sterben, das er für uns ausgeſtanden hat, kann den ſeines Heils vergeſſenen und ſeinem Untergange muthwillig zueilenden Sünder nicht mehr

helfen: um ſo weniger wird Maria etwas ausrichten; wenn wir ſelbſt nicht ſelig werden wollen; oder wenn wir bey dem Wille, ſelig zu werden, die Mittel dazu niemals anwenden. Denken wir alſo mit Ernſte an unſre Seele, erhalten wir ſie in ihrer hohen Beſtimmung, zu der ſie uns Gott gegeben hat, nämlich Gott in der Heiligkeit ähnlich zu ſeyn. Sind wir von dieſer Beſtimmung abgewichen: o ſo erneuern wir uns alſobald wieder in dem Geiſte unſers Sinnes. Leben wir in wahrer Gerechtigkeit. Fliehen wir, was uns zu der Niedrigkeit der Thiere wieder herabwürdigen kann. Beſtreben wir uns, mit der Gnade Jeſu, in der Heiligkeit zu wachſen, von einer Tugend zur andern aufzuſteigen, und reich an allen guten Werken zu werden. Dann werden wir in der That erfahren, daß Maria uns zum Heile gebohren ſey. Sie wird uns, da wir, bey aller Emporſtrebung zur Gleichförmigkeit mit Gott, noch immer ſchwache und ſtrauchelnde Menſchen ſind, immer mehr und mehr Kräfte von ihrem Sohne zu wegen bringen, das zu können, was wir wollen, und das zu werden, was wir ſollen; nämlich hier rechtſchaffene und heilige, dort aber ewig glückſelige Menſchen. Amen.

Auf das Feſt der Opferung Mariens.

Erſte Rede.

Daß man frühzeitig Gott dienen ſoll.

Sey deines Schöpfers eingedenk in den Tagen deiner Jugend. Ekkl. 12, 1.

Seines Gottes ſich erinnern, ſeines Gottes ſich frühzeitig, ſchon in der Blühte des Lebens, erinnern, dies, M. C.! iſt die erſte und nothwendigſte Pflicht des Menſchen: eine Pflicht, die ſich auf die Größe des höchſten aller Weſen, auf unſre Abhängigkeit von ihm, gründet, von der Vernunft und Religion befohlen wird: eine Pflicht, die, wenn wir ſie beobachten, zugleich von dem ausgebreiteſten Nutzen für uns iſt. —

Salomo prägt ſie uns tief ein, und ſuchet ſie in ſeinem Buche, insgemein der weiſe Prediger genannt, allen Denen, die ihn leſen würden, unvergeßlich zu machen: Sey deines Schöpfers eingedenk in den Tagen deiner Jugend. Niemand kannte die Verbindlichkeit und die Vortheile dieſer Foderung beſſer, als Salomo. Er hatte ſie aus der Erfahrung an ſich ſelbſt einſehen gelernet. Dieſer Prinz hatte einen erleuchteten Verſtand, eine gute Seele,

einen unbefleckten Leib, und er war durchgängig ein groſser Weiſer, ſo lange ihn der lebhafte Gedanke an Gott beſchäftigte; er artete aber zum Unweiſen, zum Thoren, zum Sklaven ſeiner Sinne, der Eitelkeit und der betrüglichen Lüſte aus, ſobald er ſeines Gottes vergaſs. Wir können daher die Lehre, die er uns giebt, um ſo ſicherer annehmen, und müſſen uns um ſo gewiſſenhafter danach richten, je mehr wir ſie an ihm ſelbſt von allen Seiten beſtätiget ſehen. Sey deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend eingedenk.

Was will das aber ſagen: Seines Schöpfers eingedenk ſeyn? — Iſt es etwa ſchon genug, wenn wir dem Herrn flüchtige Gedanken ſchenken, uns ſeine Allgegenwart vorſtellen, einige Seufzer zu ihm abſchicken. Nein! es iſt vielmehr eine Auffoderung, daſs jeder Menſch, ſobald er ſeine Vernunft gebrauchen kann, Gott als ſeinen Urheber, als ſeinen Gebiether, als ſein erſtes und letztes Ziel erkenne, erkenne, daſs er von ihm ſein Daſeyn, ſeine Fortdauer, ſeine Glückſeligkeit habe, ihm daher bey Zeiten diene, ihm die ſchönſten und beſsten Tage, den Saft und das Mark ſeines Lebens opfere. Sey deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend eingedenk.

Ich wiederhole heute dieſe Worte des weiſen Predigers und die darinn enthaltene Lehre um ſo lieber vor Ihnen, M. G. C.! weil uns die Kirche ſelbſt ein ganz vortreffliches Beyſpiel eines frühzeitigen Opfers an Maria an dieſem Tage aufſtellt;

und weil Sie, M. G.! ſobald Sie ſich hieher begaben, ihre frommen Gedanken ſchon auf die ſeligſte Jungfrau gerichtet hatten, die ſich, nach einer uralten Uebergabe, dem Herrn, ihrem Gott in dem Tempel zu Jeruſalem, in der zarteſten Blühte, zu einem ewigen und unwiederruflichen Dienſte ſchenkte. — Was kann ich Ihnen für itzt Nützlichers predigen, als wenn ich ſage: Menſchen! Chriſten! ergebet euch bey Zeiten, und noch itzt in eueren Kraftjahren, dem Dienſte euers Gottes, und verſchiebet es nicht, bis die beßte Zeit vorüber iſt, wo es zu ſpäte ſeyn wird. Ja dies ſey der Gegenſtand und der Zweck meiner gegenwärtigen Rede. Damit ich aber dieſes um ſo beſſer bewirke, will ich Ihnen

Erſtlich die Bewegurſachen, warum wir Gott bey Zeiten dienen, und ihm die beßten Tage unſers Lebens wiedmen ſollen;

zweytens aber die ächte Art und Weiſe, wie wir Gott dienen, und ihm die beßten Tage unſers Lebens wiedmen ſollen,

vor Augen legen. — Begleiten Sie mich mit ihrem Nachdenken. Es betrifft ihre Pflicht und ihren Nutzen.

Erſter Theil.

Daß wir Gott dienen, dies ſind wir ihm und uns ſelbſt ſchuldig, dies können wir in den beßten Tagen unſers Lebens am leichteſten; dies werden wir aber in den ſpätern und ſchwächern Jahren nicht mehr eben ſo gut, oder vielleicht gar nicht

mehr

mehr können. Ich will mich hierüber deutlicher erklären.

Gott ſchuf dich, o Menſch, wer du immer biſt und ſeyn magſt, zu ſeiner Ehre und deiner Glückſeligkeit. Du biſt zwar nicht darum von Gott gemacht und auf dieſe Erde geſetzt, daß du ſeine innre und weſentliche Ehre und Herrlichkeit vergrößern und vermehren ſollſt. Nein! dieſe beſteht in ſeinen unzählbaren und unendlichen Vollkommenheiten. Dieſe hat er ſchon von Ewigkeit, und ſie können von keinem endlichen Geſchöpfe den mindeſten Zuſatz erhalten. Gott iſt, war, wird ſeyn, und bleibt ohne dich, ohne mich, ohne alle Menſchen, das höchſte, vollkommenſte, mächtigſte, weiſeſte, gerechteſte, heiligſte und glückſeligſte Weſen. Er ſchuf dich aber, daß du ſeine Vollkommenheiten erkennen, richtig und gut davon urtheilen, und aus ihnen Beweggründe und Muſter, weiſe, fromm, gerecht und gottſelig und heilig zu leben nehmen ſollteſt. Dies iſt ſeine äußere Ehre. Zu dieſem Ende gab er dir Leben und Seyn, hauchte dir eine Seele ein, die mit dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen ausgerüſtet iſt, ertheilte dir Kraft, dich ſelbſt nach Vernunftgründen zu richten und zu beſtimmen, und unterſchied dich dadurch von dem vernunftloſen und auf der Erde kriechenden Thiere. Er legte ein Herz in deinen Leib, das voll hohen und edlen Trieben, Gefühlen und Neigungen iſt; und machte dich den höheren Geiſtern ähnlich, die um ſeinen Thron ſtehen, ſeine Vollkommenhei-

ten

ten bewundern, und in ſeiner Herrlichkeit verſenkt ſind.

Welche Seligkeiten liegen für dich darinn, o Menſch! o Chriſt! — Seligkeit ſchon in dieſem Leben. Denn Gott und ſeine Vollkommenheiten erkennen, von Gott und ſeinen Vollkommenheiten richtige und gute Begriffe haben, Gott und ſeine Vollkommenheiten preiſen, Gott und ſeine Vollkommenheiten durch die Aehnlichkeit des Lebens, ſo viel es Menſchen möglich iſt, an ſich ausdrücken, dies iſt ein Gedanke, der uns unſre Würde, unſre Erhabenheit über die andern Geſchöpfe erſt recht entwirft, und unſer Gemüth mit großen und angenehmen Empfindungen erfüllet. Dies muß uns hier unſer zeitliches Glück erſt recht ſchmackhaft und genießbar machen; dies muß uns die Leiden und Widerwärtigkeiten mit unnennbarem Troſte verſüßen, unſre Pilgerſchaft leicht, die Wege, die wir zu gehen haben, eben, und alle Laſten, die uns drücken, erträglich machen. — Seligkeiten in einem künftigen Leben. Denn dadurch, daß wir Gott und ſeine Vollkommenheiten itzt durch Vernunft und Glaube zu erkennen ſuchen, bereiten wir uns vor, daß wir uns ihm ſelbſt dermaleinſt nähern können, wo wir ihn ſehen ſollen, wie er iſt, d. h. wo wir an ſeiner Majeſtät immer mehr Vollkommenheiten entdecken, in ſeinem göttlichen Lichte wandeln, von einer Klarheit zur andern fortſchreiten, und von der Fülle alles Guten ewig umſtröhmet werden. —

Dies

Dies iſt unſer Ziel und Ende, um deßwillen wir geſchaffen ſind. Dies wiſſen wir. Ein Ziel, M. C.! mit dem Nichts, was ſonſt auf der Erde iſt, es mag noch ſo groß und glänzend ſeyn, kann verglichen werden; ein Ziel dem alles Andre muß untergeordnet, und zu dem alles Andre als Mittel muß angewandt und gebrauchet werden. Endlich ein Ziel, deſſen Außerachtlaſſung und Verluſt nichts mehr erſetzen kann. Für was ſchuf uns Gott zu ſeiner Ehre; wenn wir ſie nicht befördern wollen? Zu was legte er den Trieb nach Glückſeligkeit in uns, wenn wir das nicht ſuchen wollen, was uns zur Glückſeligkeit führet? Das wiſſen wir doch, daß wir dies erhabene Ziel durch nichts erreichen können, als nur dadurch, daß wir Gott dienen, und zwar bey Zeiten. Da erreichen wir es am leichteſten.

Wann und wie können wir aber dieſen erhabenen Zweck unſrer Beſtimmung leichter und ſichrer erreichen, als wenn wir uns bey Zeiten, oder ſchon in den früheſten und beßten Jahren darnach erſtrecken? — Der Jüngling hat noch eine Vernunft, die reine Wahrheit ſuchet, die noch nicht von den Dünſten, die aus der Erde erzeuget werden, umnebelt iſt. Es koſtet ihm alſo noch keine ſo große Mühe, ſich zu dem Urquelle alles Lichtes zu erheben; er hat noch keine eingewurzelten Vorurtheile zu beſiegen, keine falſchen Grundſätze zu überwinden. Sein Herz iſt noch von keinen Scheingütern betrogen, eingenommen und gefeſſelt; es ſehnt ſich

von ſelbſt nach dem beßten Gute. Der Trieb nach wahrer Glückſeligkeit iſt noch ganz neu, friſch und unverdorben in ihm. Oder geſetzt auch, daß er ein- oder das andermal das Falſche ſtatt dem Wahren, das Böſe ſtatt dem Guten aus Täuſchung oder irriger Wahl ergriffen hat: ſo kann er den Fehler bald wieder einſehen, verabſcheuen, verbeſſern. Sein Gewiſſen, das noch nicht eingeſchläfert iſt, weckt ihn; die Grundſätze der Erziehung wachen in ihm auf, und mahnen ihn, bald wieder in die verlaſſene Bahn einzutreten; und ſeine noch nicht zum Böſen verwöhnte Seelenkräfte laſſen ſich wieder auf das Gute lenken.

So erwirbt ſich auch das noch zarte und biegſame Gemüth des Menſchen eine gewiſſe Fertigkeit, immer nach dem vorgeſteckten Ziele ſeines Daſeyns zu ringen. Er wird es mit noch eben der Leichtigkeit in den künftigen Mannsjahren, in dem folgenden Greiſenalter bis zu ſeinem Tode hin verfolgen. Und ſo wird es erwahret, was die weiſen Sprüche ſagen: Ein Jüngling, der auf ſeinem Wege wandelt, wird nie, wenn er auch älter wird, davon abweichen. Sprichw. 22, 6. — Oder ſagen Sie mir, M. C.! was war die Urſache, daß Maria, die Mutter des Herrn, die wir heute verehren, ihrer hohen Beſtimmung immer getreu, die Ehre des Allerhöchſten und ihre eigene Glückſeligkeit zu ihrem Lieblingsgeſchäfte, zum Gegenſtande ihres ganzen Lebens machte? warum ſie nie etwas that, was dieſer Beſtimmung zuwider war? warum ſie

im-

immer die gnade= und tugendvolle, die vollkommene und heilige Perſon blieb, und als eine ſolche die Verwunderung aller kommenden Geſchlechter ſeyn wird? — Ohne Zweifel müſſen wir den Grund davon in ihrer frühezeitigen Opferung aufſuchen. Da bekamen alle ihre Seelenkräfte, ihr Verſtand, Herz und Wille und alle ihre Neigungen eine gewiſſe Richtung und Veſtigkeit zu Allem, was gut, edel, ſchön, löblich iſt, was zur Heiligkeit und Glückſeligkeit führet; eine Richtung und Veſtigkeit, die ſie nie, bey allen Abwechslungen ihres Lebens, verlor.

Wollen wir mehr Beyſpiele: ſo ſehen wir uns nur ein wenig unter uns ſelbſt um, und wir werden deren nicht wenige finden. Wer ſind dann diejenigen, die vor unſeren Augen auch in dieſen verderbteſten Zeiten nichts von dem allgemeinen überhandnehmenden Verderbniſſe an ſich zu haben ſcheinen; die noch ſo fromm, gottesfürchtig, auferbäulich, Gott und ſeiner Religion zur Ehre leben, und nichts ſo ſehr verlangen, nichts ſo eifrig ſuchen, als glückſelig zu werden? Sind es nicht Seelen, die ſich dem Dienſte ihres Gottes von Jugend auf ergaben, und eben darum, weil ſie ſich bey Zeiten daran gewöhnten, das Joch des Herrn nun mit Freude tragen? — So wahr iſt es, daß es leicht ſey, Gott dienen, wenn man ihm frühzeitig in den beßten Jahren zu dienen anfängt.

Im Gegentheile, M. l. C.! wird man ſeinen Gott, wie es Pflicht iſt, entweder ſehr ſchwer oder

gar nicht dienen, die Ehre des Allerhöchſten ſelten oder nie befördern, ſeine eigene Glückſeligkeit gar niemals oder nur mit der äußerſten Anſtrengung erreichen; wenn man das bis auf die ſpätern Jahre verſchoben hat.

Nachdem uns der weiſe Prediger ermahnet hatte: Sey deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend eingedenk, ſetzte er noch hinzu: Ehe dann die Zeit der Trübſal kömmt, und ehe ſich die Jahre nähern, von welchen du ſagen wirſt: ſie gefallen mir nicht. Was iſt denn das für eine Zeit, und welche ſind dieſe Jahre? Keine andern, als die Jahre des höhern und betagtern Alters, und die Zeit des Todes, auf welche ſich ſo viele Menſchen thörichter Weiſe Rechnung machen, daß ſie da Gott zu dienen, und ſich von ganzem Herzen zu ihm zu wenden anfangen wollen. Dieſer Zeit, dieſen Jahren ſollen wir itzt weislich zuvorkommen. Sey deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend eingedenk, ehe dann die Zeit der Trübſal kömmt, und ehe ſich die Jahre nähern, von welchen du ſagen wirſt: ſie gefallen mir nicht.

Denn, M. G.! nehmen wir die Sache nur natürlicher Weiſe. Soll der Verſtand eines Menſchen, welcher aufwuchs, und ſeine beßten Tage dahin welkte, ohne ſich in der Kenntniß Gottes nur einmal zu üben, ſoll der Verſtand eines ſolchen Menſchen, ſage ich, ſich auf einmal mit einem Gegenſtande abgeben, der ihm nie geläufig war? — Soll er ſich in den Tagen, wo er ohnedas abzunehmen

men anfängt, erſt mit Betrachtungen und Ueberlegungen abgeben? — Wird ein Herz, das von Jugend auf mit der Weltliebe, mit der Eitelkeit angefüllt, und ein Sklav ſeiner Lüſte war, ſich ſo leichte umändern, und auf einmal ganz voll ſeines Gottes ſeyn, und ſich nach etwas Beſſers ſehnen, als jene Dinge waren, die es beſtändig liebte? — In dem Alter iſt man nicht einmal mehr zu zeitlichen Verrichtungen tauglich: und wird man es nicht um ſo weniger zu dem Geſchäfte des Heils und der Seligkeit ſeyn? Will man vielleicht ein Wunderwerk von der Gnade ſeines Gottes erwarten, die man ſich niemals zu Nutzen machte? Es ſpricht aber ſelbſt der Herr bey dem Propheten Oſeas 5, 4.: Sie werden ihre Gedanken nicht mehr dahin bequemen, daß ſie zu Gott zurückekehren. — Denn der Geiſt des Laſters iſt mitten in ihnen, und ſie haben den Herrn nicht erkannt. Gott iſt zwar gütig, den verirrten Sünder, wann er ſich immer zu ihm bekehren wird, auch noch in dem letzten Augenblicke, auf- und anzunehmen. Allein der an das Böſe gewöhnte Sünder wird ſich endlich entweder nicht bekehren wollen oder nicht bekehren können. Er wird es bey ſeiner allzuſtarken Angewöhnung ſelbſt einſehen, daß es, ſittlicher Weiſe zu reden, unmöglich iſt, das auf einmal zu erſetzen, was er ſo lange verſäumet hat; und das itzt ſogleich zu lieben, zu wählen, zu thun, was er nie liebte, wählte und that. Geht es mit einem ſolchen im ſittlichen Verſtande nicht eben ſo,

was ſich dort an David ereignete, als er die Waffenrüſtung Sauls anlegen ſollte: So kann ich nicht gehen; denn ich bin es nicht gewohnt? 17, 39. — Wie ſchwer fällt es oft dem Frömmſten, wenn er nur etwas von ſeinem Eifer nachgelaſſen hat, ſich wieder in die vorige Ordnung zu bequemen? — Welche Mühe koſtet es einem jugendlichen und kräftigen Menſchen, eine böſe Gewohnheit wieder abzulegen?

Dieſe ſind die Gründe, warum wir Gott bey Zeiten dienen und ihm unſere beßten Tage wiedmen ſollen. Nun wollen wir genauer beſtimmen, wie wir eigentlich Gott dienen ſollen.

Zweyter Theil.

Gott dienen, ein Diener Gottes ſeyn, ſein Leben dem Dienſte des Allerhöchſten weihn, dies alles iſt bald geſagt. Allein die Begriffe, die man damit verbindet, ſind oft ſehr verſchieden, und daher auch oft ſehr unrichtige Begriffe. Wenn uns nun aber daran gelegen iſt, daß wir Gott dienen, wie uns wirklich daran gelegen ſeyn muß: ſo wird es auch allerdings der Mühe werth ſeyn, das Wahre vom Falſchen auszuleſen, zu unterſuchen, was darunter verſtanden und nicht verſtanden werde, was Gott dienen heiße und nicht dienen heiße.

Alſo worinn beſteht der Gott ſchuldige und ihm von dem Menſchen in ſeinen beßten Jahren zu leiſtende Dienſt nicht? Es giebt wohl manche unter den Chriſten, welche, wenn ſie das außerordentliche

Opfer

Opfer Mariens und deſſen Umſtände betrachten, ſich ſelbſt bereden, man könne kein wahrer Diener, keine wahre Dienerinn Gottes ſeyn; wenn man ſich nicht in die Einſamkeit verſchließe, nicht immer in den Tempeln aufhalte, nicht lange Gebethe entrichte, nicht Gott Tag und Nacht mit dem Munde lobe, nicht Gelübde mache, nicht beſondere Strengheiten und Uebungen vornehme. Sie unterhalten ſich mit ſolchen Gedanken vor den Bildniſſen Mariens. Sie machen ſich ſelbſt Vorwürfe darüber, daß ſie dieſer Seligſten noch nicht ſo weit nachgefolget ſind. Sie halten alles Uebrige, was ſie thun, für Nichts. Sie beneiden diejenigen, welche ſo glücklich waren, einen Stand zu ergreifen, wo ſie alles dieſes thun, üben und leiſten können. Allein wer ſo denkt, der betrüget ſich. Man muß außerordentliche Beyſpiele nicht zu allgemeinen Sittenregeln, nie zu Verhaltungsvorſchriften für alle Menſchen machen. Die Lage Mariens war die Lage jener vor allen ihres Geſchlechtes begnadigten Tochter, welche die künftige Mutter des Meſſias werden ſollte. Zu ſo einer ſonderbaren Würde gehörte auch zweifelsohn eine ſonderbare Vorbereitung. Wenn ſie ſich alſo faſt noch in den Kindesjahren in die um den Tempel zu Jeruſalem erbauten Wohnungen verbarg; wenn ſie ſich da in dem Gebethe und in der Betrachtung himmliſcher Dinge vertiefte; wenn ſie, wie die heil. Väter ſagen, ſich mit dem Gelübde der Jungfrauſchaft verband, ſo folgte ſie ihrem Berufe, den ihr vielleicht der Geiſt Gottes

zu erkennen gab; und ſie ſah alles dieſes nicht als das Weſentliche ihres Dienſtes, ſondern nur als Mittel zu dem Weſentlichen an. Wie ſollten nun wir, M. C.! in derley Uebungen und Beſchäftigungen das Wahre, Eigentliche und Weſentliche jenes Dienſtes ſetzen, den wir Gott ſchuldig ſind? — Wo und in welcher Stelle wird uns gebothen, daß wir die Welt verlaſſen, und die Einſamkeit lieben ſollen? Selbſt Maria war nicht alle Tage ihres Lebens eine Einſame. Wo und wann haben wir den Auftrag und Beruf erhalten, daß wir ohne Unterlaß in den Kirchen, vor den Altären liegen, und Gebethe auf Gebethe häufen müſſen? „Selbſt Maria, ſagt der heil. Ambros, lag nicht immer der Beſchauung und dem Gebethe ob. Sie ließ es nur mit andern Beſchäftigungen, in die ſie ihre Zeit eingetheilet hatte, abwechſeln.“ Was würde aus der menſchlichen Geſellſchaft werden; wenn man Gott auf ſolche Weiſe dienen müßte, und wenn das Pflicht für alle Menſchen wäre? Wer würde den Staat regieren, die Familien und Hausgeſchäfte beſorgen, uns die Nothwendigkeiten zu unſerm Unterhalte herbeyſchaffen? — Würde es nicht bald der Welt an Menſchen, dem Staate an Bürgern, der Religion ſelbſt an Gliedern fehlen? und würde die Geſellſchaft nicht aufhören, eine Verbindung der Menſchen mit Menſchen zu ſeyn? Hierin kann demnach einmal der wahre Gottesdienſt nicht beſtehen, und wir wollen alles dies gerne jenen überlaſſen, die ſich aus einem beſondern Antriebe dazu geſtimmt

fühlen. Der es faſſen kann, der ſoll es faſſen, und der Kräfte genug dazu hat, der ſoll es vollbringen. Nicht einmal diejenigen, welche ſich ſchon zu ſo einer Lebensart bekannt haben, ſind damit ſo ganz und vollkommen zufrieden, als wenn ſie ihre Beſtimmung ſchon erreichet hätten, und ihnen nichts mehr abgienge.

Worin aber beſteht der eigentliche Gott ſchuldige Dienſt, und wie ſoll der Chriſt ſeiner Pflicht diesfalls ein Genügen leiſten? — Weder dies noch jenes iſt etwas — ſchreibt der Apoſtel — ſondern die Erfüllung der Gebothe Gottes, und daß jeder in dem Stande bleibe, in dem er berufen iſt. 1. Kor. 7. Das heißt alſo Gott dienen, wenn wir ſeine Gebothe halten, und die Schuldigkeiten unſers Standes genau, redlich und treu erfüllen. Wenn der Biſchof ſeine untergebene Heerde mit Worten und Beyſpielen gut weidet; wenn der Fürſt ſein Land glücklich zu machen ſuchet; wenn der Beamte des Staates die Gerechtigkeit wohl verwaltet; wenn der Hofbediente den Wille ſeines Regenten erfüllet; und in ſeinem Dienſte nichts ermangeln läßt; wenn der Hausvater und die Hausmutter für die Ihrigen ſorgen, ihre Kinder chriſtlich erziehen; wenn der Handwerker ſein Gewerb, der Tagelöhner ſein Tagwerk verrichtet; wenn der Jüngling und die Jungfrau ihre Jugendjahre wohl verwenden, ſich zu ihrem künftigen Stande tüchtig zu machen ſuchen; wenn wir alle thun, was unſer Beruf mit ſich bringt; wenn wir

es mit chriſtlichen Geſinnungen, mit guten Abſichten, aus Achtung für unſre Pflicht thun; wenn wir dabey Liebe Gottes und des Nächſten haben; wenn wir keine Sünden gegen unſere Chriſten- und Menſchenpflichten begehen; wenn wir immer beſſere und vollkommenere Menſchen, beſſere und vollkommenere Chriſten zu werden trachten: dann können wir uns rühmen, daß wir Gott dienen. —

Wenn der Fürſt, und der Mann, der für öffentliche Geſchäfte beſtimmt iſt, ſich in die Stille vergraben will: wenn du Hausvater und Hausmutter deine Geſchäfte liegen laſſen, und nichts dann bethen willſt: wenn du, o Jüngling, und du, o Jungfrau, noch ſo viele Gelübde macheſt, und die erſte Pflicht deines Standes brichſt, die erſte Tugend deines Standes nicht haſt: ſo entehreſt du Gott.

In die Einſamkeit können und ſollen wir uns dabey auch manchmal zurückeziehen; um über uns ſelbſt nachzudenken, um unſern Wandel zu prüfen, um wieder eifriger an unſere Berufsgeſchäfte zu gehen. Auch können, ſollen und müſſen wir mit unter dem Gebethe obliegen; um uns, weil wir aus uns ſelbſt nichts vermögen, ſtäts neuen Muth und neue Kräfte zu dem, zu was wir verbunden ſind, von Gott zu erlangen. Aber alles das, und was dergleichen noch mehr iſt, dürfen wir, wie geſagt, nicht als Gottesdienſt, ſondern nur als Mittel, Wege und Beyhilfe zum wahren und eigentlichen Gottesdienſte anſehen und gebrauchen.

So bewundernswürdig uns Maria bey ihrer Darſtellung in dem Tempel, bey ihrer Verſchloſſenheit in den ſtillen und heil. Wohnungen, bey ihren Andachtsübungen vorkömmt; ſo ließ ſie es dennoch nicht dabey bewenden. Von dem Augenblicke ihres vernünftigen Opfers an haben wir vielmehr die ausgezeichneteſte Treue gegen ihre Pflichten an ihr zu bewundern und nachzuahmen. So lange ſie Jungfrau war, war ſie es in der ganzen und ſtrengen Bedeutung des Wortes. Selbſt der unſchuldigſte Anblick eines Engels ließ ſie für ihre Reinigkeit beſorgt ſeyn. Sobald ſie Mutter des göttlichen Sohnes ward, erzeigte ſie ihrem Kinde alle mütterliche Liebe. Sie rettete dies Kind, da es vom Herodes verfolgt war, ſie ſuchte es, da es verloren war. Sie ſtand ihm noch in den letzten Augenblicken des Leidens unter dem Kreuze bey. Sie hatte reine Liebe zu ihrem keuſchen Ehegemahl, mit dem ſie die älterliche Sorge und Pflege theilte. Ihr Herz war voll Mitleid gegen die Dürftigen, und ihr Mund öffnete ſich zur Fürſprache bey Jeſus für ſie; wenn ihre eigene Hände der Noth nicht ſteuern konnten. Sie hatte ein zärtliches Gefühl für Freundſchaft, und ſie ehrte ſie in ihrer Baaſe Eliſabeth. Sie ſprang dieſer Verwandten, da wo es nöthig war, nicht nur mit Troſte, ſondern auch in der That bey, ſie brachte den Heiland zu dem Johannes; damit dieſer im Mutterleibe geheiliget würde. Sie nahm ſich in ihren letzten Lebenstagen der Apoſtel

ſtel Jeſu und ſeiner Kirche an. Dieſe ſind die Züge einer treuen und thätigen Pflichterfüllung, die wir in dem Evangelium von ihr leſen, Züge, die dieſe heilige Jungfrau in den Augen Gottes weit angenehmer machten, als alles das, was uns andere fromme Schriften von ihrem Gebethe, von ihrer Beſchaulichkeit, von ihrer Andacht verzeichnet hinterließen; Züge, an denen wir erkennen ſollen, daß die Erfüllung ſeiner Chriſten- Standes- und Berufespflichten der beßte Gottesdienſt ſey.

Möchten wir nun, meine Chriſten! dieſem Beyſpiele folgen, und dem Herrn, unſerm Gott frühezeitig und ſo, wie wir ſollen, dienen. Frühezeitig, d. h. in den ſchönſten Tagen, noch im blühenden und kraftvollen Alter; weil da der Menſch zum Dienſte Gottes am tauglichſten iſt, und in einem ſpätern und ſchwächern Alter ſich ſchwerlich oder gar nicht mehr dazu bequemen wird. Wir wiſſen ja nicht einmal, ob wir ein höheres Alter, ob wir die Zeit, auf welche wir uns Rechnung machen, erreichen werden. Wie Viele hat der Tod in Mitte ihrer Laufbahne dahingeraffet? — So, wie wir ſollen; nicht auf Nebenwegen, nicht dadurch, daß wir das Beyfällige zum Weſentlichen machen. Die Welt verlaſſen, den Umgang mit Menſchen fliehen; um immer in Gott verſammelt zu ſeyn; beſtändig in den Kirchen ſitzen und ununterbrochen bethen; ſich mit Andachtsübungen überladen, ſich dem

Herrn

Herrn durch Gelübde zu einem ewigen Opfer machen, dies Alles iſt beyfällig in der Religion, willkührlich, und nicht allemal Allen räthlich und angemeſſen; aber alle Pflichten, ſowohl des Chriſtenthumes, als ſeines Standes, eifrig, genau und treu erfüllen, dies iſt weſentlich für Alle, ſchuldiger und Allen möglicher Dienſt. Dadurch wird der Menſch ſelig. Das wollen wir uns von dem Opfer Mariens als die beßte Lehre abziehen und merken. Das wollen wir nachfolgen. Dadurch wollen wir ſelig werden. Amen.

Auf das Feſt
der Opferung Mariens.

Zweyte Rede.

Die Opferung Mariens ein Beyſpiel für Chriſten, wie ſie ſich bey der Beſuchung der Gotteshäuſer verhalten ſollen.

Wie ſchöne ſind deine Schritte, o Fürſtentochter! Hohel. 7, 1.

Wer iſt dieſe, über die der Geiſt heute in Verwunderung aufrufet, und von welcher die Engelchöre in himmliſchen Melodien ſingen: Wie ſchöne ſind deine Schritte, o Fürſtentochter! Wer iſt dieſe Fürſtentochter, welche das Wohlgefallen des Himmels auf ſich zieht? Und was ſind das für Schritte, welche ſo viel Aufſehens machen? Wer iſt dieſe, fragte ſchon Salomon im hohen Liede, wer iſt dieſe, welche hervorgeht, wie die aufſteigende Morgenröthe, ſchön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne! Ihr Töchter von Sion! ihr habet ſie geſehen und ſelig geprieſen, ſaget es uns, wer iſt dieſe?

Was fragen wir lange? Ihr Name iſt wie ein ausgegoſſenes Oel. Ihr Geruch hat ſich in der Kirche verbreitet, ſie ſchimmert auf unſern Altären,

ihr iſt das heutige Feſt gewiedmet. Maria, die auserwählte Tochter des unſterblichen Königes, Maria, jenes beglückte und unſchuldvolle Kind, auf dem der Segen des Allerhöchſten ruht, iſt es. Ihr Austritt aus dem väterlichen Hauſe, ihr Eingang in den Tempel zu Jeruſalem, ihre Darſtellung und ihr Opfer in demſelbigen iſt der Gegenſtand einer ſo heiligen Verwunderung, und einer ſo verwunderlichen Freude. Wie ſchöne ſind deine Schritte, o Fürſtentochter!

Wir alle, M. C.! ſollen gleichen Theil an dem heutigen Feſte nehmen, und den herrlichen Gang dieſer seligſten unter den Jungfrauen mit eben denſelbigen Blicken betrachten, mit welchen ſie die Geiſter des Himmels anſtaunen; wir ſollen aber auch das, was wir an ihr bewundern, uns zum Beyſpiele und zur Richtſchnur werden laſſen; denn es würde eine unnütze Verehrung ſeyn: wenn wir das, was wir verehren, nicht zugleich nachahmen wollten.

Laſſet uns alſo aus der Darſtellung Mariens in dem Tempel eine nützliche Sittenlehre ziehen. Sie ſey dieſe: wie wir uns diesfalls, wenn wir in dem Hauſe unſers Gottes erſcheinen ſollen, zu verhalten haben. Ihr Einzug in den Tempel, und ihr Aufenthalt in dem Tempel ſchließen für uns alles Auferbäuliche in ſich ein.

Erſtens: der Hingang Mariens in den Tempel lehret uns, wie wir uns in die Kirche begeben ſollen.

Zwey.

Zweytens: der Aufenthalt Mariens in dem Tempel lehret uns, wie wir uns in der Kirche betragen ſollen.

Wie ſchöne, o Fürſtentochter, ſind deine Schritte! O daß ein ſo lebhafter Glaube ebenfalls unſere Schritte, wie die deinigen, bewegte! o daß ſie ein ſolcher Eifer begleitete, und eine ſolche Ehrfurcht richtig machete! der Herr, unſer Gott, würde ſich nicht mehr über die Entehrung ſeines geheiligten Hauſes zu beklagen haben; er würde wahre Anbether, Anbether im Geiſte und in Wahrheit zählen. Zieh uns nach dir, ſeligſte Jungfrau! Wir werden in den Geruch deiner Salbe laufen. — Wir grüßen dich, wie dich der Engel grüßte, da du ſelbſt der lebendige Tempel Gottes zu werden verdienet hatteſt.

Erſter Theil.

Der Hingang Mariens zu den Tempel lehret uns, wie wir uns in den Tempel verfügen ſollen. — Kaum war Maria von dem Gelübde ihrer Eltern, welches ſie wegen ihrer langwierigen Unfruchtbarkeit gemacht hatten, verſtändiget; kaum wußte ſie, daß ſie in dem Tempel ſollte geopfert werden: ſo kömmt ſie der Zeit ſelbſt, die noch nicht angekommen war, zuvor. Sie hält um ihre Darſtellung an; und nun geht ſie unter der Begleitſchaft Joachims und Annens hinauf gen Jeruſalem; um in dem Heiligthume ihres Schöpfers zu erſcheinen. Sie geht mit einem ungewöhnlichen und

ihr Alter weit überſteigenden Eifer; ſie geht mit einer ihrer Perſon und ihrem Geſchlechte angemeſſenen Sittſamkeit dahin.

Wer ſollte glauben, daß in einem ſo jungen und zarten Herzen, das kaum anfängt, ſich ſelbſt zu fühlen, ein ſo ungemein großer Eifer entſtehen, und ſich verbreiten könnte? Ein Eifer von dem man, leider! auch in dem Bußen geſtandener Leute heut zu Tage kaum einige Spuren antrifft! Freylich werdet ihr mir ſagen; Maria war von der vorkommenden Gnade gewecket. Ja! das macht ihren Vorzug aus; aber dieſe Gnade legte ihr keine Nothwendigkeit auf. Maria bediente ſich derſelben, ſie wirkte mit; und das iſt ihr Verdienſt.

Denn kaum hörte ſie die Stimme des rufenden Geiſtes, der ein Feind von Verzögerung iſt: Steh auf, meine Geliebte, meine Taube, meine Freundinn, und komm! ſo ſteht ſie keinen Augenblick mehr an, was ſie thun ſoll. Die Schwachheit ihres noch unreifen Alters dienet ihr zu keiner Entſchuldigung. Die Bande des Geblütes, die Liebe zu ihren Eltern können ſie nicht zurücke halten, der weite und rauhe Weg ſchrecket ſie nicht ab. Die Welt ſammt ihren Eitelkeiten macht ſie nicht unbeſtändig, nichts ſchiebet ihren Austritt aus dem väterlichen Hauſe auf. Sie windet ſich aus dem Schooſe ihrer Familie los. Sie iſt bereitwilliger, als der geſtandene Abraham, das Erdreich, worauf ſie gepflanzet iſt worden, zu verlaſſen. Sie weiß, daß es in das Haus des Allerhöchſten, in die Taber-

bernakel des Heiligen geht; ſie fäßt ſich kaum vor Wonne, ſie ſingt mit ihrem Urgroßvater David, als er an die Vorhöfe von Sion dachte: Ich bin fröhlich in dem, daß mir geſagt iſt worden: wir werden in das Haus des Herrn eingehen. Pſ. 121, 1. Sie machet ſich auf, ſie geht — nein — ſie fleugt wie die Taube des Noah; die Welt verſchwindet allmählig hinter ihr; weil ſie auf ihrer Oberfläche keinen reinen und vergnügenden Ruheplatz findet. Sie nähert ſich nach und nach der Arche, worin ihr angenehmſter und ſicherſter Aufenthalt seyn ſoll. In Jakob will ſie ihre Wohnung, in Iſrael ihr Erbtheil haben, und in der Verſammlung der auserwählten und Gott geweihten Jungfrauen will ſie, wie der Pappelbaum an den Waſſerbächen, ihre Wurzel verbreiten, und Früchte der Heiligkeit bringen. Nicht ſo flüchtig rennet das junge Rehe über die Berge, nicht ſo ängſtlich ſehnet der dürſtige Hirſch nach der Waſſerquelle, als dieſes dreyjährige Kind des Himmels in das Heiligthum eilet.

Wenn ihr ſchon das hitzigſte Verlangen gleichſam Flügel giebt: ſo iſt dennoch jungfräuliche Eingezogenheit ihre Gefährtinn. Sie weiß, wo ſie ſich hinbegiebt, ſie weiß, daß es ein Gott der Zucht und Ordnung iſt, der ſie erwartet und ihr Opfer aufnehmen will. Die Sittſamkeit alſo richtet ihren Gang ein. Stellet euch vor, ihr ſehet ſie. In ihren Augen nimmt man nichts Freches gewahr; auf ihrer Stirne blicket nichts Unverſchämtes hervor. Die Lilie der Reinigkeit ſteht in ihrem

Her-

Herzen, und auf ihren Wangen blühet die Roſe der Schamhaftigkeit. Ihre Geberden verrathen nichts von jugendlichem Leichtſinne, noch was von weibiſchem Vorwitze: Ihr ganzer Auftritt hat nichts Unanſtändiges. Ihr Mund ergeußt ſich nicht in müßiges Geſchwätz; ihr Gemüth iſt in die tiefeſten Betrachtungen verſenket, und es ſaget ſich immerdar: Ich gehe zu dem Gott, der meine Jugend erfreuet. „Kaum hat ſie die Natur gelehret, aufrecht zu gehen, ſagt der heil. Hieronymus, macht ſie ſchon ſo mannliche Schritte, daß man ſie eher für die geſezteſte Frau, als für ein Kind anſehen ſollte. Kaum hat ſie reden gelernet, und ſie iſt mit ihrem Beyſpiele die beredſamſte Lehrmeiſterinn des auferbäulichſten Wandels.“ Ihr Pforten des Tempels öffnet euch! und du, o Vorhang des Heiligthumes thu dich auf! ihr hohen Prieſter, die der Herr über ſein Teſtament, und über die Opfer verordnet hat, eilet herbey, das heiligſte Geſchöpf aufzunehmen, das nie noch in dem Hauſe Gottes erſchien. Die wahre Judith kömmt — nicht ſowohl mit dem köſtlichen Kleiderputze als mit der Zierde aller Tugenden ausgeſchmücket — ſie kömmt, ihre Dankſagung abzuſtatten, und ihr Opfer zu entrichten. Es iſt nicht ein unmündiger Samuel, der unwiſſend iſt, was mit ihm vorgeht; es iſt eine Jungfrau, die, ſo klein ſie auch iſt, ihren Gott fürchtet und mit der heftigſten Liebe nach ihm verlanget; es iſt nicht eine materialiſche Arche, in welcher die ſteinerne Tafel und die Schaubrode nur

aufbehalten ſind; es iſt Maria, das ächte Behältniß der ſchönſten Zucht und größten Beſchaulichkeit; die wahre Arche, in der ſich der Geſetzgeber ſelbſt, und das lebendige Himmelbrod verſchließen wird. Führet ſie nun unter frohem Zimbelſchalle und feyerlichſten Lobgeſängen in das Heiligthum ein!

Auserwählte! verlaſſen wir Marien ein wenig, und kehren wir unſere Blicke von dieſer Fürſtentochter auf uns ſelbſt. Wie? ſind wir auch ſo eifrig, in dem Hauſe Gottes zu erſcheinen? — Ich frage nun nicht, ob auch wir in unſrer erſten Kindheit, wie ſie, in die Kirche eilen, um dem Herrn, unſerm Gott zu huldigen. Man fodert dieſes erſt von uns in den Jahren, wo wir unſre Vernunft gebrauchen können. Hierüber ergeht nur meine Frage, ob wir auch, wie Maria, von ſo einem heiligen Eifer beſeelet ſind, ohne Verzug, mit Hintanſetzung aller Hinterniſſe, mit Zucht und Ordnung zu dem Gottesdienſte zu kommen? — Was lehret uns die tägliche Erfahrung? Man folget eher dem Rufe einer luſtigen Geſellſchaft, eher der Einladung zu einem kurzweiligen Spiele, oder zu den Tanzreihen, als der Stimme der Glocke, die uns vor das Angeſicht unſers Gottes einlädt. Man ſieht die zu ſeiner Anbethung beſtimmte Stunde für einen Zwang, und das Kirchengeboth, an gewiſſen Tagen der Meſſe beyzuwohnen, für ein unerträgliches Joch an. Man geht endlich dahin, aus Gewohnheit, aus Mode, aus Wohlſtand; weil man es nicht unterlaſſen kann, und deßwegen ohne Eifer, ohne innerliche

Gei=

Geiſtestriebe; aber auch eben deßwegen ohne äußerliche Zucht, ohne Auferbäulichkeit.

Dieſe Tugend iſt bey Chriſten unſerer Zeiten ganz unkenntlich und fremd worden: und man ſollte faſt glauben, Chriſten giengen zu einem weltlichen Schauſpiele; wenn man ſie zur Kirche gehen ſieht. Leichtſinniges Geſchwätz von ihrer Thürſchwelle an bis hin an den Vorhof des Herrn, Geſchwätz mit ihres und anders Gleichen, unnützes Geſchwätz, müßiges Geſchwätz, Leute ausrichtendes Geſchwätz, frech hin und wieder ſchweifende Augen, unanſtändige Geberden, ärgerliches Geſchrey und Gelächter ſind die gemeinſten und die ganzen Vorbereitungen. Man iſt niemals weniger, als bey dem Kirchengange, verſammelt, und man überleget niemals, wohin man ſich begiebt.

O wie beſchämet uns eine ſo zarte Jungfrau! Seligſtes Kind! du warſt die erſte, die ſich in einem ſo jungen Alter den Gottesdienſt zu ihrem erſten Augenmerk machte. Vor dir hat die Welt nichts ähnliches geſehen; und dennoch konnte deinen Eifer nichts zurücke halten, nichts deine Eingezogenheit mindern. Wir haben viele Beyſpiele heiliger und gottesfürchtiger Seelen vor unſeren Augen; und das deinige, o Maria! wird uns öfters vorgeprediget; und dennoch müſſen wir es zu unſrer Schande bekennen, daß wir in dem Chriſtenthume das Geheimniß gefunden haben, uns recht ſaumſelig und zuchtlos dem Geſichte des Herrn zu nähern. —

Ich weiß nicht, M. C.! ob nicht die Straßen, die zu unſeren geheiligten Tempeln führen, mehr Urſache haben, zu trauern, als dorten die Wege Sions im alten Teſtamente. Dort kamen ſehr wenige zu den Feyerlichkeiten. Dies war es, was der Prophet beklagte. Hier aber kömmt man meiſtens mit ſolchen Unanſtändigkeiten, daß es beſſer wäre, man bliebe gar aus. Iſt das nicht noch weit bedauernswürdiger? — Moſes, da er zu dem brennenden Dornbuſche gieng, zoh vorher ſeine Schuhe aus. Abraham, da er den Berg des Opfers beſtieg, ließ den Knecht ſammt dem Eſel unten ſtehen. Was iſt jener Buſch, und dieſer Berg, wenn wir ſie mit unſeren Kirchen vergleichen? Schattenbilder und Vorbedeutungen waren ſie. Hier iſt der Herr ſelbſt in höchſter Gegenwart; und wir ſollten uns nicht fragen: Wo gehſt du hin? — und dieſer Glaube ſollte unſere Schritte nicht einrichten? — oder wir ſollten uns noch gar unandächtig daſelbſt einfinden? — Dies wäre das andre, was Maria, die ſeligſte Jungfrau, durch ihren Aufenthalt in dem Tempel an uns verdammte.

Zweyter Theil.

Der Aufenthalt Mariens in dem Tempel lehret uns, wie wir uns in unſeren Gotteshäuſern verhalten ſollen. — Maria iſt alſo wirklich in dem Tempel zu Jeruſalem. Sie opfert ſich nach dem Gelübde ihrer Eltern dem Gott Iſraels zu einem unverfälſchten und wahren Dienſte. Und da ein

Opfer die höchſte Handlung der Anbethung iſt; die Anbethung aber ohne innerliche Anſtrengung und ohne äußerliche Zeichen nicht beſtehen kann: ſo vereiniget Maria das eine mit dem andern. Sie bethet den Herrn im Geiſte und in Wahrheit an.

Wenn wir den ergrauten Simeon und die betagte Hanna bewundern, daß ſie in ihrem höchſten Alter ſich nie von dem Tempel entfernten, ſondern dem Herrn unermüdet in Gerechtigkeit allda dieneten; wenn wir mit einem heiligen Schauder erfüllet werden, da wir leſen, daß das Volk Iſrael ſich auf den Boden, auf ihre Angeſichter hinwarfen, als der Tempel Salomos eingeweihet wurde: welche Urſache haben wir, zu ſtaunen? und welchen Eindruck muß es auf uns machen: wenn wir eine zarte Jungfrau vor der Arche alſo gedemüthiget, alſo verſammelt liegen ſehen, als wenn gar nichts außer ihr wäre, das ſie verſtreuen könnte? Augen, Mund und Hände ſind nur auf den Verſöhnungsort, auf den Tabernakel gerichtet. Sie hat es an der demüthigen Leibesſtellung den Cherubinen, die die Arche mit geſenkten Häuptern umgaben, weit bevorgethan; ja ſie übertrifft alle Geiſter des Himmels, welche vor dem Throne des lebendigen Gottes in Furcht und Zittern anbethend hinſinken.

Ihr wiſſet es, M. C.! wenn von dem altteſtamentiſchen Tabernakel die Rede iſt, daß eigentlich der Höchſte allda in eigner Perſon nicht zugegen war, daß er nur unter gewiſſen Sinnbildern bedeutet wurde. Allein Maria verhält ſich alſo, als wenn ſie ihn mit

Augen ſähe, und den Glanz ſeiner Herrlichkeit verſpürte. Was konnte aus einer ſo richtigen Verhaltung der äußerlichen Sinne anders erfolgen, als die genaueſte Verſammlung des Geiſtes, der ſich bis zur Entzückung feurig empor ſchwingt? Ihre Seele hat ſich, wie die Perlenmutter in ihrer Schaale, zuſammengezohen; ihre Unterhaltung iſt nur mit Gott. Er iſt das Ziel ihrer Wünſche, das End ihrer Seufzer, der Gegenſtand aller ihrer Anmuthungen. Welche Lobeslieder wallen von ihrem pochenden Herzen auf? welche Dankſagungen fließen von ihren Lippen? welche heiße Begierden nach dem verſprochenen Weltheilande entzünden ſie, und ſcheinen ſie zu verzehren? Ihr Verſtand beſchäftiget ſich mit ihm, ihr Gedächtniß huldiget ihm, ihr Wille liebet ihn, und ihre Liebe, die ſo heftig iſt, thut ihm Gewalt an, daß er ſogar ſeine Ankunſt beſchleuniget.

Chriſten! ſind wir auch von ſolcher Geiſteserhebung und von ſolcher Ehrerbiethigkeit; wenn wir in dem Hauſe Gottes erſcheinen?

Wir befinden uns nicht in einem blos materialiſchen Gebäude. — Dieſer Ort iſt erſchrecklich. Es iſt die Wohnung Gottes und die Pforte des Himmels. Der Herr iſt hier zugegen, der Allgewaltige, der die Erde und das Firmament mit dem Finger ſeiner Allmacht hält; der Herr, auf deſſen Wink gemacht iſt, was gemacht iſt; der Herr, auf deſſen Stimme Alles wieder in ſein Nichts zurücke fallen muß. Der Herr iſt hier zugegen, der uns an Leib und Seele verdammen kann. Der Herr, vor dem die Säulen des

Him-

Himmels zittern, und die Grundveſte der Erde beben. Der Herr iſt hier zugegen, dem Ehre und Herrlichkeit gebühret. Er fodert von uns eine wahre, tiefe und kirnichte Anbethung.

Welche Sünde, welche unverantwortliche Sünde demnach; wenn der Chriſt, der Menſch, der Staub, das Nichts vor ſeinem Schaffer, vor ſeinem Herrn, vor ſeinem Gott ohne Ehrfurcht, ohne Geiſt der Andacht erſcheinet? Iſt das aber Geiſt der Andacht, iſt das Ehrfurcht vor Gott, iſt das wahre Anbethung; wenn man, da man mit dem Leibe in der Kirche iſt, mit ſeinen Gedanken zu Hauſe oder auf dem Felde, bey der Arbeit, bey den Geſchäften umſchweifet? — wenn man in ſeiner Vorſtellungskraft allerhand fremde und oft gar unziemliche Bilder ernähret; und wenn das Herz mit dem Munde, welcher zu bethen ſcheint, nicht übereinſtimmet? — Kann uns der hier gegenwärtige Gott nicht eben den Vorwurf machen, den er einſt dem jüdiſchen Volke machte: Dies Volk ehret mich mit ſeinen Lefzen; ihr Herz aber iſt weit von mir. Sie ehren mich vergeblich. Matth. 15, 8.

Iſt das der Geiſt der Anbethung; wenn man unter der größten Stille, die bey den heil. Geheimniſſen beobachtet wird, durch ununterbrochenes Geſchwätz, durch ärgerliche Ausgelaſſenheiten, durch Stoßen und Drängen ſich und Andern eine Urſache der Verſtreuung wird? — Wenn der Heiland aus ſeinem Tabernakel hervortreten ſollte: würde er uns nicht die Geißel, womit er die Käufer und Verkäu-

ſer aus dem Tempel jagte, weit ſtrenger fühlen laſſen; dieweil wir das Haus des Gebethes zu einer Mördergrube machen? —

Iſt das der Geiſt der Anbethung; wenn man ſich nicht einmal würdiget, unter der Wandlung des heil. Opfers beyde Knice zu beugen; wenn man ſich ſchämet, die Hände zu falten und empor zu heben, oder ſeine Stimme mit dem bethenden oder ſingenden Volke zu vereinigen? — Kann man von uns nicht ſagen: daß unſer lauer, geiſt- und kraftloſer Gottesdienſt vielmehr ein Greuel in den Augen Gottes ſey? — O Chriſten! wie verdammlich ſind dieſe Fehler, die bey uns ſo allgemein ſind? — O daß wir doch einmal ſie erkännten, und verbeſſerten? — O daß das Beyſpiel Mariens uns eine heil. Schamröthe und Reue abnöthigte! — Wir ſind hinfällige Menſchen, wir hängen dem Leibe und der Seele nach von Gott ab. Wir ſollten ihm demnach mit den Kräften des einen und der andern unſre Unterwerfung bezeigen. Ein äuſſerlicher Gottesdienſt, ohne Aufmerkſamkeit und Verſammlung des Geiſtes, iſt ein leeres Lippengepräng, iſt nur die Schale und Hülſe des Gottesdienſtes. Eine Anbethung, die nur innerlich beſteht, und ſich äuſſerlich nicht an den Tag leget, iſt kein vollkommener Gottesdienſt, iſt ein mangelhafter Kern. Beyde müſſen beyſammen ſtehen. So verhielt ſich Maria bey ihrer Opferung im Tempel. Sie bethete den Herrn im Geiſte und in Wahrheit an; und darum war ihr Opfer in den Augen Gottes angenehm.

Beſtreben wir uns alſo, Auserwählte! der ſeligſten unter den Jungfrauen diesfalls nachzufolgen. — Wir ſind es ſchuldig, und wir können es ſehr leichte. Denn können wir uns, wie ſie, ſchon in dem dritten Jahre nicht in dem Tempel verſchlieſſen; können wir nicht alle, wie ſie, Gelübde der Keuſchheit machen: ſo können wir doch uns zur beſtimmten Zeit, mit Eifer und Zucht in die Gotteshäuſer verfügen, und wie Maria, mit wahrer innerlichen und äußerlichen Andacht dem Gottesdienſte beywohnen.

Wie glücklich ſind wir; wenn das Tugendbeyſpiel der zarten Jungfrau bey uns heute ſo viel ausrichtet, daß wir dieſe Pflichten künftighin richtig beobachten? Wir werden ſie durch dieſe Nachahmung am Beßten verehren, ihre Pflegkinder ſeyn, und ſie mit gründlichem Vertrauen unſre Mutter, unſre Fürſprecherinn nennen können. Wir werden vor dem Angeſichte Gottes, wie ſie, mit manchfältigem Segen überſchüttet werden. Gott wird unſere Gebethe, wie ein ſüßes Rauchwerk aufnehmen; unſere Bittſeufzer werden zu ihm hinauf, und ſeine Barmherzigkeit wird dagegen auf uns herabſteigen. Wir werden in dem Hauſe ſeiner Gnade alle uns nöthige Heilsmittel erlangen, und ſomit würdig werden, daß wir ihm dermaleinſt in dem Tempel ſeiner Herrlichkeit, in dem Himmel, vorgeſtellet werden. Amen.

Auf das Feſt der Verkündigung Mariens.

Erſte Rede.

Die Gnade, welche Maria bey Gott gefunden hat, ein Grund zu ihrer Verehrung.

Du haſt Gnade bey Gott gefunden. Luk. 1, 30.

Gnade, wenn man dieſes Wort verſteht, wie es in dem gemeinen Leben genommen wird, iſt ein geneigtes Wohlwollen, oder eine ſonderbare Gutthat, die uns von einer Perſon zukömmt, welche größer und vornehmer, als wir, iſt. Um ſo mehr ſchätzet man eine erlangte Gnade, je mehr Grade der Gönner und Gutthäter von uns abſteht. Iſt es ein gemeiner, ein niedriger Menſch, iſt es ein Mann unſers Gleichen, der uns geneigt iſt, oder der zu unſerm Beßten was beyträgt: werden wir ihm zwar Dank wiſſen; aber was wir von ſeiner freygebigen Hand genießen, dies werden wir blos mit dem Name der Freundſchaft, Güte und Menſchenliebe belegen. Wenn wir uns aber von einem Großen der Erde, von Fürſten und Königen freundlicher Blicke, holdſeligen Lächelns, freyen Zutrittes, geneigten Gehöres, glänzender Beförderungen und thätiger Hilfe zu getröſten haben: dann

erhöhen wir unſere Begriffe, verſtärkern unſere Ausdrücke, und laſſen es alle Welt in Zeitungen und Jahrbüchern wiſſen, daß wir an der Seite eines Herrn ſtehen und bey ihm Gnade gefunden haben.

Menſchen wünſchen deßwegen einander Glücke, Menſchen preiſen einander glücklich, Menſchen ehren einander; weil ſie die Huld groſer Herrn genießen, ihre Lieblinge und Vertraute ſind. Ein Mann, der bey Hofe in Gunſt und Anſehen ſteht, wird der Ruhm und die Zierde ſeines Geſchlechtes, die Hoffnung aller Bedrängten, die Stütze ſeiner ganzen Nazion.

Mit welchen Augen, M. C.! müſſen wir diejenige Perſon anſehen, welche nicht nur bey einem Menſchen, der ſterblich, wie ſie, iſt: nicht nur bey einem Groſſen der Erde, der nur auf einige Zeit glänzet: nicht nur bey einem Herrſcher der Welt, dem der Tod den Zepter aus der Hand windet, und ihn den Uebrigen gleich machet; ſondern bey Gott ſelbſt, dem Herrn der ganzen Welt, dem Könige der Könige, dem unſterblichen Monarchen aller Zeiten und Völker Gnade gefunden, und zwar eine ungemeine, außerordentliche Gnade, die noch Niemanden ihres Gleichen zu Theil worden iſt, gefunden hat? — Welche Ehre müſſen wir gegen ſo eine Perſon tragen, welches Vertrauen müſſen wir auf ſie ſetzen, die durch ihre Auswahl die nächſte, die angeſehenſte, die mächtigſte bey Gott iſt? —

Sie werden mich nicht fragen: Wer iſt dieſe? Der Tag ſelbſt, den Sie heute feyern, ſaget es

Ih-

Ihnen, daß dieſe beglückte, dieſe vor allen Menſchen von Gott begnadigte Perſon Maria ſey. Sie haben aus dem heutigen Evangelium geleſen, daß ein Engel aus Geheiß des Himmels zu ihr geſprochen: Du haſt Gnade bey Gott gefunden. Sie wiſſen, worin dieſe Gnade beſtehe, nämlich, daß ſie zur Würde der göttlichen Mutterſchaft iſt erhoben worden.

Ja! Geliebte! dieſes iſt, was heute den Himmel und die Erde beſchäftiget, Engel und Menſchen erfreuet, und die Größe Mariens ausmachet: Du haſt Gnade bey Gott gefunden. Dieſes iſt, warum wir der ſeligſten Jungfrau Glücke wünſchen, warum wir ſie verehren, und auf ſie unſer Vertrauen ſetzen ſollen: Du haſt Gnade bey Gott gefunden.

Ach! ihr weltlichen Gunſtbezeigungen, ihr zeitlichen und irdiſchen Gnadenbeweiſungen, aus denen man ſo viel Weſens machet, was ſeyd ihr doch gegen diejenigen, mit welchen der Himmel Marien angeſehen hat? Ach! ihr ſtattlichen Beförderungen und Erhöhungen, mit denen die Gönner und Patronen der Welt ihre Lieblinge beehren, was ſeyd ihr gegen dieſe hohe Ehrenſtuffe einer Mutter des Allerhöchſten, einer Mutter des Erlöſers der Welt, auf welche heute Maria von Gott geſtellet wird?

Legen Sie, Andächtige! alle Vorurtheile, mit denen Sie etwa von der Welt und ihren Gnaden geblendet ſind, ein bißchen bey Seite, und betrachten Sie mit mir die Gnade, welche Maria bey Gott

gefun-

gefunden hat. Sie werden ſetzen, daß ſie die allergrößte und herrlichſte Gnade iſt, und daß ihr von Weitem nichts gleich kömmt. Du haſt Gnade bey Gott gefunden.

Zu dem Ende ſage ich alſo: Die Gnade, derer Maria theilhaftig worden iſt, iſt eine zweyfache Gnade. Gnade für ſie, und Gnade für uns. Gnade für ſie; denn Gott ſelbſt will in ihr Fleiſch und Blut annehmen, ſie ſoll ſeine Mutter, und er will ihr Sohn ſeyn. Gnade für uns; denn Gott ſelbſt will in ihr das Fleiſch und Blut annehmen, mit dem wir ſollen erlöſet werden.

Da ſie Gnade für ſich findet, und die geſegnete Mutter Gottes wird: welche Ehre verdienet Maria von uns? Dieſes wollen wir im erſten Theile unterſuchen.

Da ſie Gnade für uns findet, und die Mutter unſers Erlöſers wird: welches Vertrauen können wir auf ſie ſetzen? Dies wollen wir im zweyten vernehmen.

Erſter Theil.

Maria hat Gnade für ſich gefunden; indem ſie die Mutter Gottes wird.

Der Gedanke allein: Die Mutter des Allerhöchſten ſeyn und genannt werden, ſchleußt alles Große in ſich ein, und wenn wir ihn recht nach ſeinem innern Gehalte durchdringen wollten: müßten wir erſt ſelbſt die Größe eines Gottes und die Niedrigkeit eines Geſchöpfes recht begreifen können.

Wir wollen uns in die Höhe dieſes gränzenloſen Meeres nicht hinaus wagen; wir wollen — da wir dieſes zum Voraus glauben, uns allein bey den äußerlichen Umſtänden des Geheimniſſes aufhalten. Sie ſind dieſe, wie ſie uns das Evangelium an die Hand giebt:

Der Herr läßt Marien um ihre Einwilligung zur Mutterſchaft erſuchen.

Der Herr erhöhet ſie zu dieſer Mutterſchaft vermöge eines ganz unerhörten Wunders.

Er läßt ſie zum Erſten um ihre Einwilligung erſuchen. Schon war es von Ewigkeit her in dem Rathe des dreyeinigen Gottes beſchloſſen, daß die zweyte Perſon in der Gottheit Fleiſch und Blut annehmen, und Menſch werden ſollte. Schon war Maria zu dieſem erſtaunlichen Werke aus allen Adamstöchtern, wie die Roſe von den Dörnern, ausgeleſen. Schon mußten die begeiſterten Propheten dieſe künftige Mutter mit den allerſchönſten und kenntlichſten Zügen vorher verkündigen. Schon ward ſie bey ihrer Entſtehung in der Welt mit den zu ſo einem Amte erfoderlichen Gaben ausgerüſtet. Kurz Maria war von je her und zu allen Zeiten ganz allein und vor Allen des göttlichen Wohlgefallens würdig, daß ein Gott, welcher in die Welt kommen wollte, in ihrem Schooſe ruhen, und aus ihr, mit unſrer Natur bekleidet, hervorgehen ſollte; und dennoch will es eben dieſer Gott auf ihr Jawort, auf ihre Einwilligung ankommen laſſen. Die Zeiten neigen ſich zum Ende, das Geheimniß aller

Geheim-

Geheimniſſe ſoll in die Erfüllung gehen: hören Sie nun, welche Anſtalten der Allerhöchſte trifft. Er bedienet ſich hiezu eines vornehmen Amtträgers, des größten aus dem himmliſchen Heere. In der Zeit — verſichert uns das Evangelium — ward der Erzengel Gabriel von Gott nach Nazareth in Galiläen geſandt, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne, mit Name Joſeph, aus der Familie David vermählet war, die Jungfrau ſelbſt hieß Maria. Er läßt ihr den ſtattlichſten Gruß bringen. Sie von ſeiner Huld, von ſeinem Beyſtande, von ſeinem Segen verſichern. Der Engel gieng hinein zu ihr, und ſprach: Sey gegrüßt, du Begnadigte, der Herr iſt mit dir, du biſt geſegnet unter den Weibern. Er läßt ihr das erhabene Ziel dieſer Geſandtſchaft, und ſeine Abſichten, die er mit ihr von Ewigkeit hatte, entdecken, und er wartet, was ſie auf dieſen unerwarteten Antrag antworten wird. Sieh! du ſollſt empfangen, und einen Sohn gebähren, dem du den Name Jeſus geben ſollſt, der wird groß und ein Sohn des Allerhöchſten ſeyn.

Sehen Sie hier, M. C.! wie weit ſich Gott gegen Maria herabläßt. Sehen Sie daraus, von welchem Werthe, von welchen Verdienſten und Vortrefflichkeiten dieſe Jungfrau in den Augen unſers Gottes ſeyn müſſe: und — wenn ſie, wie es allem Anſehen nach unläugbar iſt, die Angeſehenſte vor ihm ſeyn muß — mit welchen Geſinnungen wir ſie betrachten ſollen.

Es

Es ſcheint zwar überflüßig zu ſeyn, daß ich dieſe Frage an Sie ſtelle; weil ich verſichert bin, daß Sie ihr Glaube von den Vorzügen Mariens überzeuget hat, und an denſelben keineswegs zweifeln läßt. Allein, da wir in Zeiten leben, wo die Verehrung Mariens nicht ſowohl von Glaubesgegnern, als von unartigen Kindern der Kirche angefeindet und beſtritten wird: ſo iſt nichts wichtiger, als eben dieſe Frage. Vielleicht ſind ſelbſt welche unter denen, die mich gegenwärtig anhören, von den falſchen und ſchwatzhaften Grundſätzen angeſtecket, welche die Sperlinge bereits auf den Dächern nachſingen. Ich frage alſo nochmal: Iſt es erlaubt, und thut man nicht zu viel, wenn man Marien verehret; nachdem ſie Gott ſelbſt durch ſeinen Erzengel, mit ſeinem Gruſſe, mit Zuſicherung ſeiner ganzen Gnade mit dem Antrage der göttlichen Mutterſchaft und mit der Erwartung ihrer Einwilligung beehret hat? —

Die Antwort ſoll mir nicht ſowohl euer Mund, als eure Denkart, euer eigenes Betragen in dem gemeinen Leben geben. Wie würdet ihr euch verhalten, ihr jungen Männer, die ihr auf Bedienungen und Ehrenſtellen wartet; wenn euch der Fürſt durch einen Abgeordneten nach Hofe, an ſeine Seite, und zu ſeinen geheimſten Geſchäften beriefe; wenn er euch das Ruder des Staates, und die Einrichtung des gemeinen Weſens anvertraute? — Ich laß es ſeyn: daß ſich euer Herz nicht übernähme, und euers vorigen Standes nicht vergäße: würdet

ihr

ihr aber nicht mehr Ehrerbiethung als vorher von eueren Mitmenſchen fodern? — Würdet ihr nicht ſogar glauben, daß man euch alle Achtung im Name des Fürſten ſelbſt ſchuldig ſey? — Wenn euch, ihr jungen Frauenzimmer von niederem Herkommen! ein König zu Bräuten ſeiner Söhne verlangte: wie groß würdet ihr auf einmal in eueren eigenen Augen ſeyn? — Wie würdet ihr von Andern angeſehen und geehret zu werden verlangen? — Doch ich gehe zu weit. Dieſe Beförderung und Erhöhung ſoll ſich nur an einem euers Gleichen, an einer euerer Geſpielinnen ergeben: werdet ihr nicht eine beſondre und vorzügliche Achtung gegen ſo eine Perſon blicken laſſen? Als Saul, der König, dem Hirtenknaben, David, ſagen ließ: Sieh! du gefällſt dem Könige, und alle ſeine Diener lieben dich. Nun ſo ſey der Tochtermann des Königs. 1. Kön. 18, 13.: ſprach dieſer: Sehet ihr es für ſo gering an, des Königs Tochtermann zu ſeyn; da ich arm und unvermögend bin? So denkt und ſpricht man noch heut zu Tage in dem gemeinen Leben.

Nun da Maria die Mutter des unermeſſenen Gottes wird, und da es ſogar bey der Wahl, die Gott mit ihr ſchon getroffen hatte, noch darauf ankömmt, ob ſie es werden will: iſt das etwas Geringes? Geht man zu weit; wenn man ſie, mit der Kirche, die Königinn des Himmels nennt? Sind es Abgöttereyen; wenn man, nicht ſie anzubethen, nein! ſie zu ehren, ihr Tempel und Altäre erbauet;

wenn man ihre Bildniſſe in den Kirchen und zu Hauſe aufſtellet? — Sind es Mißbräuche; wenn man unter ihrem Titel andächtige Verſammlungen und Bruderſchaften errichtet? — Iſt es Andächteley; wenn man ſie mit den Worten des Engels öfters begrüßet? —

Wir Menſchen ſind ſo oft und ſo ſehr auf unſre eigne Ehre, die nicht ſelten eine unverdiente Ehre, und bey alle dem ein Schatten und ein Nichts iſt, verpicht, daß wir nicht das Mindeſte davon vergeben. Was iſt aber größer, als die Ehre einer Mutter Gottes? Wir machen keine Gottheit aus Maria. Dies ſey ferne von uns. Wir bekennen, daß Gott unendlich über ſein Geſchöpf, das er in Gnade ſeiner gewürdiget hat, erhaben, und allein der Gegenſtand unſrer Anbethung iſt. Wir wiſſen aber auch, daß außer Gott nichts ſo hoch iſt, als Maria, und daß es uns zuſteht, ſie eben wegen des Herrn, der ſie verherrlichet und groß gemacht hat, unſrer Verehrung würdig zu achten.

Und fürwahr! die Würde und das Amt einer Mutter des Herrn iſt ſo wichtig, daß Maria ſelbſt darüber erſchrack, als ſie davon aus dem Munde des Engels verſtändiget wurde, und nicht wußte, was ſie ihm erwiedern ſollte. Sie aber ſah hin, und erſchrack, und gedachte, was das für ein Gruß wäre. Einerſeits ſetzte ſie ihre Demuth über die gemachten Lobſprüche, und andrerſeits ihre Liebe zur Reinigkeit über die Geburt eines wiewohl göttlichen Sohnes in Verlegenheit. Wie wird dieſes geſche-

ſchehen, da ich keinen Mann erkenne? — Allein fürchte dich nicht, Maria! der Herr, der dich vor Tauſenden erwählet hat, wird dir zu liebe noch gröſſere Dinge thun. So tröſtet ſie der Engel, um ihr alle Beſorgniß zu benehmen. Du frageſt nach der Art, du erkundigeſt dich um die Weiſe. Höre! du wirſt Mutter vermöge des erſtaunlichſten Wunders werden. Der heil. Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten; daher dann auch das heil. Kind Gottes Sohn ſeyn und heißen wird.

Sehen Sie, Geliebte! die Mutterſchaft Mariens ſoll ein Werk ſelbſt der hochheiligſten und anbethenswürdigſten Dreyeinigkeit ſeyn. Die Kraft des Vaters überſchattet ſie, der Sohn theilet ſich ihr mit, der heil. Geiſt kömmt auf ſie herab; um ſie fruchtbar zu machen, und dennoch in ihr die Blühte der von ihr ſo zärtlich geliebten und geſchätzten Jungfrauſchaft zu erhalten. Das Heilige ſoll ſomit aus ihr hervorgehn, wie der Stral aus der Sonne, wie der Geruch aus der Lilie, wie die Frucht von dem Baume; d. h. ohne ſie im Mindeſten zu verletzen, ohne Nachtheil ihrer Reinigkeit. Kurz! ſie wird eine jungfräuliche Mutter ſeyn. Moſes ſah einen brennenden und nicht verbrennenden Dornſtrauch; es war ein Wunder. Bald ſieht die Welt eine empfangende und doch nicht geſchwächte Jungfrau; es iſt ein größers Wunder. Aaron ſah eine dürre Ruthe grünen; es war ein Wunder. Bald ſieht die Welt die Ruthe Jeſſe blü-

hen und Früchte zugleich tragen. Es iſt ein größers Wunder. Joſua ſah die Sonne ſtille ſtehen, und Ezechias ſah ſie in ihrem Laufe zurücke weichen; es war ein Wunder. Bald wird die Welt einen Gott gleichſam vernichtet, und eine Junfrau noch mehr erhöhet und verſchönert ſehen; es iſt ein größers Wunder, es iſt das Wunder aller Wunder.

Herrliche Dinge ſind von dir geſagt, du Stadt, du Tempel, du Wohnung, du Mutter meines Gottes! der höchſte Werkmeiſter hat dich gegründet. Ezechias hat dich in der verſchloſſenen und dennoch bewohnten Pforte, Salomo in dem vermachten und dennoch liebliche Gerüche verbreitenden Paradieſe entworfen. Wer ſind wir, daß wir dir unſere Ehrbezeigungen verſagen ſollten?

Fürchten wir nur nicht, M. C.! daß wir Gott einen Abtrag thun und ſeine Ehre ſchmälern; wenn wir für die Ehre ſeiner Mutter eifern. Denn lief dann der Ewige Gefahr, Etwas von ſeiner Herrlichkeit zu verlieren, als er ſich ſeinem Geſchöpfe auf eine ſo wundervolle Weiſe mittheilte? oder ſind nicht vielmehr ſeine Vollkommenheiten hiedurch der Welt um ſo mehr bekannt worden? Und fällt die Ehre, die ſie von uns empfängt, nicht allemal auf den zurücke, deſſen ſie Mutter iſt; indem wir an ihr ſeine Weisheit, ſeine Allmacht, ſeine Güte, ſeine Gaben verehren?

Was ſollen wir ſonſt noch für einen Fehler dabey zu begehen fürchten? — Wann verfehlet ſich der Chriſt mehr; da er dem vom Alterthume bewährten

ten Gebrauche folget, und in die Fußſtapfen ſeiner Voreltern eintritt? oder da er ſich nach den neuen, von Glaubesfeinden ausgebrüteten, und von unandächtigen, lauen und freylebenden Katholiken angenommenen Meynungen richtet? Die Kirche hat zu allen Zeiten, und ſobald ſie den Sohn anbethete, auch die Mutter verehret. Die gelehrteſten, frömmſten und heiligſten Väter der Kirche haben ſie ohne Unterlaß mit Mund und Feder vertheidiget. Unſre fränkiſche Kirche iſt mit der Verehrung der Mutter des Herrn aufgewachſen. Zeugen hievon ſind noch ſo viele in unſerm geſegneten Vaterlande berühmte marianiſche Gnadenörter und Denkmäler. Zeug hievon iſt dieſer uralte und anſehnliche Tempel, der von ſeiner Entſtehung an immerdar von dem Lobe Mariens ertönte. Zeugen hievon ſind dieſe Altäre, welche die erhabenſten Fürſten dem Name der ſeligſten Jungfrau errichteten, wiedmeten und heiligten.

Wenn ich alſo Marien verehre: ſo thue ich, was die größten, die vernünftigſten und heiligſten Männer thaten, und was die ganze Kirche thut. Ich handle alſo weislich, ich handle fromm, ich handle nach den Abſichten Gottes ſelbſt.

Nur einige ungebethene und ſchwärmeriſche Glaubesneuerer, die der Maria entweder die Mutterſchaft, oder die Jungfrauſchaft abzuſprechen ſich erkühnen, verwerfen die andächtige Verehrung Mariens. Die Kirche hat ſolche jederzeit mit dem Fluche gebrandmarket. Nur einige unfromme und

 ihres

ihres Names unwürdige Chriſten, die es eben ſo wenig mit dem Sohne als mit der Mutter gut meynen, verſchreyen ihre ſchon längſt üblichen Andachten als Geburten der finſtern Zeiten, als Mönchserfindungen und Aberglaube. Die Kirche ſeufzet darüber. Wenn du dich nun, M. l. C.! von den Schriften, und von dem Geſchwätze ſolcher Leute, weil ſie das Gift unter artigen Blumen vortragen, irre machen läßt: was ſoll man von dir halten? Dieſes: daß du gegen den Strom ſchwimmen, ein Sonderling ſeyn, und dich zur Parthie der Feinde der Kirche und Mariens ſchlagen wolleſt. Welche Schande für den rechtgläubigen Chriſten!

Sagen wir alſo bey jeder Widerrede, bey jedem Geſpötte der großſprechenden Witzlinge unſerer Zeiten: So muß diejenige geehret werden, die Gott ſelbſt will geehret wiſſen; weil er ihr das größte Ehrenamt übertragen hat. Laſſen wir von unſerm Eifer nichts nach. Ehren wir Marien als die Mutter unſers Gottes, ſo viel wir nur können. Beſuchen wir ihren heiligen Tempel öfters, wohnen wir ihren Andachten bey, verkündigen wir mit dem Gruße des Engels ihr Lob, feyern wir ihre Feſttage. Sehen wir ſie als das ſchönſte Muſter unſrer Nachfolge an. Halten wir unſere Kinder und Untergebenen dazu fleißig an.

So lange als die Andacht und die Verehrung gegen die seligſte Jungfrau bey uns andauern wird: wird der Segen des Himmels in unſerm Vaterlande blühen. Nebſt dem, daß wir Mariam verehren,

wer-

werden wir auch allezeit das ſicherſte Vertrauen auf ſie ſetzen können. Denn, M. C.! ſie hat nicht nur Gnade für ſich, ſondern auch Gnade für uns bey Gott gefunden. Erneuern Sie ihre Aufmerkſamkeit.

Zweyter Theil.

Maria hat Gnade für uns gefunden; indem ſie die Mutter unſers Erlöſers geworden iſt.

Die Welt, M. C.! durch die Sünde des erſten Menſchen zu Grunde gerichtet, ſchmachtete ſeit Jahrtauſenden in Finſterniſſen, und lag unter dem Joche des Satans verkauft. In Anbetracht ihrer Sklaverey waren die Menſchen von dem Himmel ausgeſchloſſen, Kinder des Zornes und Leibeigene der Hölle. In Anbetracht ihrer Finſterniſſe konnten die Menſchen kein Mittel erfinden, ſich aus dieſem Elende herauszureißen und zu jener Glückſeligkeit wieder zu gelangen, die ſie einmal verſcherzet hatten. Dieſem zufolge hatten wir einerſeits eines Löſegeldes vonnöthen, durch das wir erkaufet, und andrerſeits eines Lichtes, von dem wir erleuchtet würden.

Gott ſelbſt hat verſprochen, daß er uns Gefallenen zu Hilfe kommen, und uns Betrübten Troſt verſchaffen wolle; aber er hat es verſprochen, daß es vermöge ſeiner Menſchwerdung in dem Schooſe einer Jungfrau geſchehen ſollte. Maria iſt diejenige, die er zu dieſem Werke auserſehn hat. Sie ſollte uns erſtens unſre Befreyung und andertens unſer Licht bringen.

Ich ſage erſtens unſre Befreyung. Denn Sie, M. C.! war beſtimmt, das Fleiſch und Blut herzugeben, welches zur Vergebung unſerer Sünden mußte geopfert werden. In dieſer Rückſicht rief der heil. Bernard bey ſeiner Betrachtung, die er über das heutige Geheimniß anſtellte, ganz entzückt aus: „Rede, o Maria! willige geſchwind in den Antrag des Engels ein. Er erwartet deine Antwort, und auch wir erwarten ſie; weil uns der Fluch drücket. Wir ſind zwar durch das Wort eines Gottes erſchaffen worden; aber ſieh! wir ſind dem Tode unterworfen; auf ein einziges Wort von dir werden wir ein neues leben athmen. Dieſes bittet von dir der Stammvater des menſchlichen Geſchlechtes mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft. Um dieſes flehet Himmel und Erde.“

Dieſe Wünſche, die der honigfließende Vater machet, was drücken ſie anders aus, als das erbärmliche Elend, in dem ſich alle Sterbliche befanden, als noch der Engel mit Maria redete, und daß es lediglich auf den Wille dieſer einzigen und ſonderbaren Jungfrau ankomme, ihm ein Ende zu machen? So wie es bey ihr ſtand, die Mutter des Allerhöchſten zu werden: ſo ſtand es eben deßwegen auch bey ihr, die Mutter unſers Erlöſers zu ſeyn.

Indeſſen ſie giebt Antwort. Sie williget ein. Sie redet ein gutes, ein tröſtliches, ein aller Annahme würdiges, und ein aller Süßigkeit volles Wort. Höret es ihr Himmel! vernimm es, o Erde! jauchzet ihr Berge und Bühel! ihr Menſchen wer-

det vor Freude außer euch, und fallet dankerfüllt der Jungfrau zu Füßen! Sie ſpricht: Sieh! ich bin eine Dienſtmagd des Herrn. Mir geſchehe nach deinem Worte.

In dieſem Augenblicke leget Gott, der den Menſchen des alten Bundes ein Gott der Rache war — der Herr, erhaben und erſchrecklich — ſeinen einmal gefaßten Grimme, und er wird der Gott der Liebe und alles Troſtes. Er verändert ſeine Donnerkeile in einen ſanften Regen. Sein Sohn ſteiget von dem Himmel auf die Erde. Er nimmt in dem Leibe dieſer Jungfrau unſre Natur an. Er bleibt Gott, und er wird Menſch; um als Gottmenſch für uns die Genugthuung zu bringen, die weder ein purer Menſch leiſten, noch Gott von einem puren Menſchen annehmen konnte. Von dieſem Augenblicke an rinnt ſchon das Blut, welches auf Golgotha für uns ſoll verſpritzet werden, welches die Handſchrift unſrer Sünde tilgen, die Hölle ſperren, und den Himmel eröffnen muß.

Wie wohl und ſchicklich ſang David im Geiſte: „Herr du haſt deine Erde geſegnet. Du haſt die Gefangenſchaft Jakobs aufgehoben. Du haſt die Bosheit deines Volkes nachgelaſſen. Du haſt ihre Sünden bedecket. Du haſt deinen Zorn gemäßiget, und deinen ganzen Grimme hintangeleget.“ — Maria iſt dieſe geſegnete Erde, weil von ihr die Blume des Heils entſprieſet.

Adam! wo biſt du? komm nun aus deinem Winkel hervor, darein du dich verborgen haſt. Das

Weib von der Schlange betrogen, hat dich und die Deinigen in das Unglück geſtürzet; ſieh hier ein anderes Weib, welches von dem heil. Geiſte beſeelt, dir Glück, Heil und Segen bringt. Ihr traurigen Nachkömmlinge hebet euer gebeugtes Haupt empor! ſehet, eure Erlöſung nahet herzu. Maria hat der Schlange den Kopf zertreten. Sie wird die Mutter aller Lebendigen.

Ihr Chriſten insgeſammt! die ihr die Früchte eurer Erlöſung ſchon wirklich genießet, laſſet euer Vertrauen und eure Hoffnung rege werden, die ihr mit allem Rechte auf dieſe Mutter ſetzen könnet, ohne welche euch dieſe Erlöſung nicht zugewendet werden ſollte. Was verlanget ihr, ich ſage nun nicht in dem Geſchäfte eurer zeitlichen, ſondern geiſtlichen Wohlfahrt, daß euch dieſe Mutter der Barmherzigkeit, bey ihrem Sohne nicht erhalten und zuwegen bringen könnte? Ihr habet euch durch vielfältige wirkliche Sünden wieder in die alte Dienſtbarkeit der Hölle begeben; und ihr fürchtet noch immer Gegenſtände des göttlichen Abſcheues und Fluches zu ſeyn? Fliehet zu der Mutter euers Erlöſers. Sie wird nicht zugeben, daß das Blut ihres Sohnes an euch verloren gehe. Stecket ihr noch wirklich in den Feſſeln einer böſen Gewohnheit, ſcheinen ſie euch zu eiſern zu ſeyn; iſt es euch Ernſt, davon befreyet zu werden? Eilet mit Zuverſicht zu der Mutter Jeſu. Sie wird nicht nachlaſſen, bis euch dieſer Heiland von eueren Sünden erlediget, Stärke über euere Leidenſchaften und

Sieg

Sieg über die Verſuchungen ertheilet. Seyd ihr um den letzten Austritt aus dieſer Welt in ein anders und ewiges leben beſorget? Wird es euch bange, ob ihr Kinder der Seligkeit, oder der Verwerfung ſeyn werdet? Werfet dieſe Angelegenheiten in den Schoos Mariens. Sie wird ihren Sohn vermöge ihrer liebe bitten, mit der er durch ſie in die Welt eingegangen iſt, daß er euch zur Gnade aufnehme, und in die erwünſchte Freyheit der ſeligen Kinder Gottes führe.

Sie hat Gnade bey Gott gefunden. Sie iſt die Mutter euers Erlöſers. Hierauf kann ſich euer Vertrauen ſteifen. Sie iſt aber auch die Mutter des Lichtes. Eine Anmerkung, die zwar unſer Vertrauen ebenfalls unterſtützen, aber es auch zugleich mäßigen ſoll.

Das Wort iſt Fleiſch geworden, ſagt der heil. Johannes — und wir haben geſehen... Was? die Herrlichkeit unſers Gottes, als eines Eingebohrnen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit. Das heißt: die alten Schatten, Nebel und Finſterniſſe ſind verſchwunden, und wir ſehen, was die Welt vorher nicht ſah. Denn, M. C.! ehe noch dieſes Geheimniß in die Erfüllung gieng, betheten die Menſchen die nichtigen Geſchöpfe an. Nun aber iſt der wahre und einzige Gott der Gegenſtand unſrer Religion, unſers Gottesdienſtes. „Denn dieſes, ſpricht der Apoſtel, iſt die Quelle des ewigen lebens, daß ſie dich als den alleinigen Gott erkennen, und Jeſum Chriſtum, den du geſandt

ſandt haſt.“ Vorher herrſchten alle gräuliche und ſchändliche Laſter auf dem Erdboden, den ſie ganz überſchwemmet hatten. Nun aber haben Gerechtigkeit und alle Tugenden ihren Thron aufgeſchlagen. Die Gnade unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti iſt erſchienen; damit wir gerecht, nüchtern und gottſelig auf der Welt leben. Vorher lebte der Menſch meiſtens nach dem wilden Triebe ſeiner Leidenſchaften. Nun wandelt er nach dem Geſetze Jeſu und ſeines Evangeliums. Das Licht iſt in die Welt gekommen. — Das Angeſicht der Erde iſt ſomit in dieſem Geheimniſſe gänzlich verändert und erneuert worden. Die Welt hat eine ganz andre Geſtalt bekommen.

Alles dieſes, M. C.! haben wir der Einſtimmung Mariens in die Geſandſchaft des Himmels zu verdanken. „Sie hat -- ſpricht der heil. Bernard -- mit ihrem: Mir geſchehe, das Geſchäft der ganzen Welt vertreten. Sie hat dadurch Friede zwiſchen Gott und den Menſchen, die Vertilgung des Todes, die Wiederbringung des Lebens zu Stande gebracht.“ „O Wort -- drückt ſich hierüber der heilige Thomas aus -- o Wort voll der Kraft und Wirkung! o Wort! welches faſt mächtiger iſt, als jenes, welches Gott bey der Erſchaffung ausſprach. Denn durch jenes ſind die Dinge entſtanden, die nicht waren; durch dieſes aber iſt die Welt, die gänzlich verwüſtet war, wieder hergeſtellet worden.“ —

Wenn

Wenn nun das Wort ihrer Einwilligung ſo viel vermochte, da ſie noch auf Erde wanderte, und da ſie von Gott erſt zur Mutterſchaft ſollte befördert werden: was wird ſie nicht itzt, da ſie wirklich bey ihm zunächſt in dem Himmel iſt, vermögen? — Wenn wir nur in dem Lichte der Wahrheit, nach dem Geſetze Jeſu Chriſti, nach den Vorſchriften ſeiner geheiligten Religion wandeln wollen: wird kein Geboth ſo ſchwer ſeyn, zu deſſen Erfüllung ſie uns nicht Gnade erwirbt; keine Tugend ſo groß, und keine Vollkommenheit ſo erhaben, die wir unter ihrem Beyſtande nicht erreichen. Liebe Gottes, Liebe des Nächſten, Treue in den Pflichten unſers Standes, Reinigkeit des Herzens, Heiligkeit des Lebens, ſeliges Ende, Eroberung des Himmels, Alles, Alles wird uns Maria bey ihrem Sohne erlangen, was wir aus unſerm Unvermögen nicht erhalten können. Sie wird hin zu ſeinem Throne treten, unſere Bitten und Angelegenheiten vortragen. Sie wird mit der zärtlichſten Mutterliebe für ihre Pflegkinder flehen: Mein Sohn! übergieb doch die Seelen deren, die dich bekennen, den wilden Thieren, d. h. ihren Leidenſchaften, ihrer Schwäche und der Ungeſtümme der Verſuchungen nicht. Vergiß die Seelen deiner Armen nicht bis zum Ende. Dieſer göttliche Sohn, der ſich ihr ganz und gar in ſeinem Leben dargab, kann ihr unmöglich Etwas abſchlagen. Und er, der ihr jederzeit unterthan und gehorſam war, kann ihrem Fürworte nichts verweigern.

Wenn alle Chriſten ſo beſtellet wären, und bey dem Verlangen, Gott getreu und rechtſchaffene Chriſten zu bleiben, ihre Zuflucht zu Maria nähmen: würde gewiß Niemand verdammt werden.

So aber haſſet man zu unſeren Zeiten das Licht; man liebet die Finſterniß mehr, als das Licht; man richtet ſein Leben nicht mehr nach dem Evangelium ein, ſondern nach ſeiner Eigenliebe, nach ſeiner ſchwachen Vernunft, nach lüſtigen Schriften und heidniſchen Grundſätzen. Man überläßt ſich ſeinen Leidenſchaften; man ſchleppet die Ketten ſeiner böſen Gewohnheiten von einer Oſtern bis zur andern fort; man verharret in den nämlichen Gelegenheiten; man ſtürzet ſich muthwillig von einem Laſter in das andre: und man beredet ſich vielleicht noch dabey, man könne wenigſtens an dem letzten Hauche ſeines Lebens auf das Anſehen Mariens bey Gott, auf ihre hochgiltige Fürbitte Anſpruch machen, und man werde nicht zu Grunde gehen.

Ungegründetes, vermeſſenes und fruchtloſes Vertrauen! Denn, meine Chriſten! wenn Maria für uns bey ihrem Sohne fürſpricht: ſo geſchieht es nur zu dem Ende; damit dieſer göttliche Sohn über uns herrſche. Sie weiß, daß ihr der Engel dieſes göttliche Kind nur darum angekündiget, und daß ſie es nur deßwegen in ihrem Schooſe empfangen habe: Er wird in dem Hauſe Jakobs herrſchen ewiglich; und

ſeines Reichs wird kein Ende ſeyn. Wer demnach dieſes Reich Jeſu an ſich, an ſeiner Seele und an ſeinen Mitbrüdern zerſtöhret, der iſt ein Feind der Mutter, wie er ein Feind des Sohnes iſt.

Wohlan dann, meine Chriſten! bethen Sie zuerſt den Herrn ihren Gott, der ihnen zu liebe aus Maria Menſch geworden iſt, im Geiſte und in der Wahrheit an. Dienen Sie ihm aus ganzem Gemüthe. Wandeln Sie in ſeinem Lichte, und leben Sie nur ſo, wie er will, daß Sie, als Chriſten, leben ſollen: dann verehren Sie diejenige, die ihn empfangen und gebohren hat; und dann ſetzen Sie alles Zutrauen auf ſie. Auf dieſe Weiſe wird ihre Verehrung und ihr Vertrauen Gott und ſeiner Mutter gefällig ſeyn. Ihre Verehrung. Denn wie ſollte er an der Verehrung derjenigen ein Mißfallen tragen, die er aus dem ganzen weiblichen Geſchlechte erwählet hat, ſeine Mutter zu ſeyn? Die er ſelbſt um ihre Einwilligung zu dieſer Mutterſchaft durch die Bothſchaft des Engels begrüßen und gleichſam bitten ließ, und die er endlich, vermöge des unerhörteſten Wunders, welches die Natur ſelbſt mit Stillſchweigen anſtaunet, dazu beförderte, daß ſie dieſe Mutter werden konnte, ohne aufzuhören, Jungfrau zu bleiben? Ihr Vertrauen. Denn, da er uns nicht anders erlöſen wollte, als daß er aus Maria eben das Fleiſch und Blut zu unſrer Erlöſung annahm, und da er

durch

durch dieſe Annehmung nicht nur die Erlöſung, ſondern auch die Gerechtigkeit, die Wahrheit, der Weg, das Licht und Leben der Welt geworden iſt: ſo will er auch, daß wir, um die Früchte der Erlöſung und des Lebens zu bewahren, an ſeiner Mutter eine gütige und milde Fürſprecherinn hätten.

Machen wir demnach itzt gleich unſrer Verehrung ſowohl, als unſerm Vertrauen den Anfang. Rufen wir aus ganzem Herzen mit den Worten des Engels zu Maria: Du, o Allerſeligſte haſt Gnade bey Gott gefunden. Gnade für dich, und Gnade für uns. Jenes machet dich ehrwürdig in unſeren Augen, dieſes läßt uns hoffen, daß du uns zu allen Zeiten beyſtehen wirſt. Sey uns gegrüßt, du Mutter des Herrn, du Braut des heiligen Geiſtes, du Tochter des ewigen Vaters, du Geſegnete unter allen Weibern, du Königinn Himmels und der Erde, ſey uns gegrüßt, du Wurzel und Quelle unſers Heils! Erfreue dich, du Herrliche in deinen Vorzügen, welche alles, was die Welt Großes und Prächtiges hat, überſteigen. Sieh, in dieſem Zährenthale wenden wir unſere Augen zu dir. Bitt für uns, o Maria! bitt für uns, beſonders zu dieſen gefährlichen Zeiten, wo die höchſte Wohlthat der Menſchwerdung Jeſu Chriſti ſo ſehr verkannt, wo der Werth der göttlichen Erlöſung ſo

viel-

vielfältig vereitelt wird, wo die Finſterniſſe an die Stelle des Lichtes getreten ſind, wo der Glaube von der Erde verbannt, wo die Liebe Vieler erkaltet iſt, wo der Eifer und die Andacht der Meiſten erloſchen, und wo man das Chriſtenthum faſt in dem Chriſtenthume ſelbſt ſuchen muß. Bitt für uns, daß wir, die hier verſammelt ſind, noch in dieſem Leben von der kleinen Anzahl der gutgläubigen, der rechtſchaffenen, der eifrigen und ſtandhaften Diener Jeſu, deines Sohnes, unſers Erlöſers ſind und verbleiben. Bitt für uns, daß wir nach einem ſeligen Tode die Früchte unſrer Erlöſung im Himmel genießen. Amen.

Auf das Feſt der Verkündigung Mariens.

Zweyte Rede.

Die Geſandtſchaft des Himmels an Maria rechtfertigt unſre Verehrung gegen ſie.

Der Engel Gabriel ward von Gott in die Stadt Nazareth in Galiläa zu einer Jungfrau geſandt, die einem Manne vermählet war, deſſen Name Joſeph, aus dem Hauſe Davids; und der Name der Jungfrau hieß Maria. Luk. 1, 26. 27.

Der Himmel ſchickt heute ſeinen Herolden aus; um die ewigen Rathſchlüſſe bekannt zu machen. Dieſer mit der Kraft Gottes ausgerüſtete Bothſchafter trägt die Befehle des Allerhöchſten mit ſich; er ſteigt mit ſchnellem Fluge von dem Orte ſeines glückſeligen Aufenthaltes auf die Erde; er läßt ſich in einer Stadt von Galiläa nieder. — Vielleicht in einer Stadt, wo Könige und Fürſten ihren Sitz aufgeſchlagen? oder wo Weiſe und Geſetzverſtändige ihre Verſammlungen halten? oder wo Reichthum, Ueberfluß und Pracht ihren Sammelplatz haben? Nein! — er iſt über volkreiche und glänzende Städte hinüber, er hat ſich bey den Schu-

len der Gelehrten, bey den gethürmten Palläſten, bey den Häuſern der Reichen vorbeygeſchwungen. Ich erblicke ihn in einem kleinen Städtchen, von dem es unter den Juden zum Sprichworte geworden: ob auch von dannen etwas Gutes herkommen könnte. Nazareth iſt der Ort ſeiner Beſtimmung. — Hier tritt er in eine niedre Hütte; hier legt er ſeine Aufträge bey einer demüthigen und armen Jungfrau ab; bey einer Jungfrau, die mit einem gemeinen Handwerker aus dem verfallenen Stamme Davids getrauet iſt. Der Engel Gabriel ward von Gott in die Stadt Nazareth in Galiläen zu einer Jungfrau geſandt, die einem Manne vermählet war, deſſen Name Joſeph, aus dem Hauſe Davids; und der Name der Jungfrau hieß Maria.

Wer iſt dieſe Maria, die der würdigſte Gegenſtand einer ſo hohen Geſandtſchaft bey all ihrer Niedrigkeit geworden iſt? — Wir, Auserwählte! haben das Glück, ſie genauer zu kennen, ſo unkenntlich ſie übrigens den Schwärmgeiſtern und Glaubesſpöttern ſeyn mag. Sie iſt eben diejenige, deren Bildniſſe auf unſeren Altären ſchimmern, vor denen ſo viele Pflegkinder erſcheinen, zu deren Dienſte ſich ſo viele Herzen beſchäftigen; zu deren Ehre die Kirche gewiſſe Feſte, Verſammlungen, Bruderſchaften und Andachten anſtellet. — Sehen wir, M. C.! heute nicht allen Feinden Mariens und ihrer Verehrung den Mund geſtopfet? — Denn, wenn die Kirche fehlet: ſo muß Gott ſelbſt gefehlet haben,

daß er wegen einem Geſchöpfe ſo große und herrliche Anſtalten getroffen, welches eine erſchreckliche Gotteslăſterung iſt, die nur aus dem Munde eines Heiden kommen könnte.

Sagen wir alſo, zu was uns heute das Evangelium Stoff giebt: ein Gott ſendet ſeinen Engel mit dem wichtigſten Auftrage zu Maria: der Engel vertritt ſeine Geſandtſchaft mit dem feyerlichſten Gepränge. In beyden liegt die Rechtfertigung des Eifers der Kirche und unſerer Andachten für die Ehre der ſeligſten Jungfrau: und zwar

Erſtens in der Anordnung dieſer Geſandtſchaft liegt der Grund unſrer Verehrung,

Zweytens: in der Einrichtung dieſer Geſandtſchaft liegt die Weiſe unſrer Verehrung.

Laſſen wir uns demnach, Andächtige! zu dieſen gefährlichen und der Ehre Mariens ſo nachtheiligen Zeiten nicht irre machen. Wir ehren ſie; weil ſie der Himmel geehret hat. Wir verehren ſie, wie ſie der Himmel verehret hat. Wir können diesfalls nicht zu viel thun. — Darum, o Seligſte unter den Jungfrauen! o heil. Mutter meines Gottes! fange ich meine Rede, wie der Engel ſeine Bothſchaft, an: Gegrüſſet ſeyſt du, Maria!

Erſter Theil.

In der Anordnung der himmliſchen Geſandtſchaft liegt der Grund unſrer Verehrung. Ich will mich, Geliebte! nicht darin aufhalten, daß ich die

Größe

Größe und Würde Mariens, die ſie bey Gott hat, aus der Größe und Vortrefflichkeit des Geiſtes, der zu ihr abgeſchickt wird, ermeſſe. Ich könnte mit dem heil. Ambros meine Verwunderung äußern, daß ſie das Geheimniß, deſſen ſie ſollte verſtändiget werden, nicht aus dem Munde eines Menſchen, ſondern eines Engels vernimmt. Ich wäre befugt, mit dem heil. Gregor hinzuzuſetzen: Sehet! nicht nur ein gemeiner Engel, ſondern Gabriel, der Erzengel, kömmt zu ihr. Ich würde daraus den Schluß zu machen haben: So hoch iſt Maria bey Gott angeſehen, ſolche Ehre läßt er ihr widerfahren. Allein geben wir zu, daß dieſer aus dem Chor der oberſten Engel nicht ſowohl wegen ihr, als wegen dem Geheimniſſe abgeordnet wurde. Erwägen wir nur den wichtigen Umfang ſeiner Geſandtſchaft, und wir werden dennoch den Gipfel der Ehre entdecken, zu welchem Maria an dieſem Tage von Gott iſt erhöhet worden. Das Evangelium giebt uns ſonderbar zwey Umſtände an:

Sie ſoll die Mutter ihres Gottes werden, und
Sie ſoll dieſelbe vermöge eines unerhörten und ganz erſtaunlichen Wunders werden.

Die Mutter Gottes werden, ſeyn und heißen, welche Vorzüge, welche Würde? — Sieh! du wirſt empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebähren. Er wird groß ſeyn, und ein Sohn des Allerhöchſten genannt werden. Der Sohn Gottes alſo, den der Vater vor dem Morgenſterne gezeuget hat, Gott von Gott, wahrer

Gott vom wahren Gott will der Sohn eines Weibes nicht nur der Benennung nach, ſondern in der Wahrheit werden. Sie ſoll ihn, den die Allheit nicht einſchließt, in ihrem Schooſe empfangen; ſie ſoll ihm ihr Fleiſch und Blut mittheilen; ſie ſoll den, der die Welt mit der Kraft ſeines Wortes trägt, in ihrem Leibe tragen. Sieh! du wirſt empfangen in deinem Leibe. Ihr Urſprung will aus ihr entſpringen, der Urheber ihres Lebens will durch ſie, als Menſch, zu leben anfangen, und vermöge dieſer wirklichen und wahren Hervorgehung der Sohn des Menſchen heißen, wie er von Ewigkeit her der Sohn Gottes iſt. Sieh! du wirſt empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebähren. Es rühme ſich gleichwohl die Sara, daß ſie einen Patriarchen, die Hanna, daß ſie einen Propheten, die Mutter des Samſons, daß ſie einen Helden gebohren habe. Die Mutterſchaft Mariens iſt weit herrlicher; indem das Kind, deſſen ſie die Mutter wird, in allem Anbetrachte weit größer, der Herr der Patriarchen, Propheten und Helden und Gottes gleicher und ewiger Sohn ſelbſt iſt. Er wird groß ſeyn, und der Sohn des Allerhöchſten genannt werden.

Demüthige Jungfrau von Nazareth! die du ganz in deine Niedrigkeit verſenket biſt, verzage nun nicht mehr, du möchteſt als ein zartes und ſchwaches Zweig unter einer ſolchen Frucht erliegen. Es iſt Gott, der dich in Gnaden angeſehen hat. Fürchte dir nicht, Maria, du haſt Gnade

bey Gott gefunden. Sieh! ſo ſehr hat dich Gott gewürdiget, daß er das Geheimniß ſeiner Menſchwerdung von deiner Einwilligung will abhängen laſſen. Er wartet auf deine Antwort. — Unvergleichliche Jungfrau! er wartet nicht allein; auch wir, welche der Sentenz der Verdammung erbärmlich drücket. Wir ſind durch das erſte Weib zu Grunde gegangen; durch dich, als das andre und beßre Weib hoffen wir unſer Heil. Sieh zu deinen Füßen den unglücklichen Adam mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft hingeſtreckt! Antworte, o Jungfrau, antworte ſchleunig!

Sie redet, ſie ſpricht: Wie wird dieſes geſchehen? — Vermöge eines himmliſchen und ganz außerordentlichen Wunders, läßt ihr der Herr durch ſeinen Diener ſagen: Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. „Erſtaunliche Begebenheit, ruft hier der heilige Peter Chriſologus aus. Sie ſoll gebähren, und kennt keinen Mann! Wer hat jemals die Früchte der Erde eingeſammelt, ohne ſie vorher angebauet zu haben? Wer hat je das Ziel ohne Mittel erreichet? Wie? und ein Gott will in Maria empfangen und gebohren werden; er will in ihr die Natur, ohne Beyhilfe der Natur, fruchtbar machen? Ja, M. C.! Gott hebt, ihr zu liebe, diesfalls die Geſetze der Natur auf. Die Gnade macht ſie zur Mutter, die Kraft des Allerhöchſten erhält ſie als Jungfrau. Mit ihrer Empfängniß wächſt die Schamhaftigkeit, mit

mit ihrer Geburt vermehrt ſich die Keuſchheit. Und dieſes räumet ihr einen herrlichen Vorzug unter den Weibern durch ihre Jungfrauſchaft, und unter den Jungfrauen durch ihre Fruchtbarkeit ein. Der heil. Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. Zeige man mir ein ſolches Wunder, welches Gott, einem Geſchöpfe zu liebe, gewirket habe. „Nein! ſagt der heil. Bernard, ſie hat weder vor, noch nach ihres Gleichen.“

Wenn nun Maria dem Herrn ſo wohl gefallen, daß er in ihr Menſch werden wollte; wenn ſie ihn nicht anders, als durch ein Wunder aller Wunder dennoch wahrhaft empfangen und gebähren ſollte: wo ſind die Schwärmgeiſter, welche ihr den ſchönen Titel einer Mutter Gottes zu rauben, oder ihr die Verehrung zu entziehen ſich beſtreben? Gebührt ihr nicht alles dieſes wegen einer ſo erhabnen Würde, die ihr Gott ſelbſt ertheilet hat, und deren keine größre nach Gott erdacht werden kann? — Wo iſt der Fehler, deſſen ſie die Kirche beſchuldigen; wenn er nicht blos in ihrem Gehirne haftet?

Die Verehrung der seligſten Jungfrau hat ſich zu allen Zeiten und bey allen Völkern des rechtgläubigen Chriſtenthumes auf die Größe ihrer Mutterſchaft gegründet. Daher haben ſich die heiligen Väter gleichſam entſchöpft, ihr Lob zu verkündigen; daher haben die chriſtlichen Redner nicht Worte genug finden können, ſie zu erheben. Daher ſind ſo viele Tempel und Kapellen zu ihrer Ehre eingewei-

het worden; daher nennen ſie die Großen mit Ehrfurcht, und die Einfältigen mit Zärtlichkeit; daher rühmen ſich ſo Viele in ihrem Dienſte; daher machen alle chriſtliche Zungen nur eine Stimme aus, entweder ihren Beyſtand anzuflehen, oder ihr Lob zu verkündigen. Und wenn wir auch keinen andern Grund hätten: wäre dieſe allgemeine Uebereinſtimmung ſo vieler von einander entfernter, durch Sitten und Gebräuche verſchiedener Völker nicht ſchon Beweis genug, von der Billigkeit ihrer Verehrung?

Iſt man denn in den neueren Zeiten auf einmal ſo klug worden, daß man da Fehler antrifft, wo beynahe achtzehn Jahrhunderte keine entdeckten? — Nichtige Vorwände! Man fürchtet die Ehre Jeſu Chriſti zu ſchmälern; wenn man ſeiner Mutter eine beweiſet. War denn das Volk Iſrael der Ehre Gottes nachtheilig, als es nach erhaltenem Siege rief: Der Sieg gehöre dem Herrn und dem Gedeon? Machen wir denn eine Gottheit aus Maria? — Und wird nicht die Andacht, die Gleichgiltigkeit, die Verachtung, welche ſolche Leute gegen Maria zeigen, auf den Sohn zurücke fallen, der ſie vor allen Töchtern Jeruſalems geehret hat, da er nur aus ihr wollte gebohren werden, und der ihr ſogar gehorſam ward? — Aber die Weiſe, womit ſie heut zu Tage verehret wird? — Was wollen die Feinde Mariens gegen die Weiſe ihrer Verehrung einwenden? — Liegt ſie nicht in der Entrichtung der engliſchen Bothſchaft? Dies ſoll uns erörtern der

Zweyte Theil.

Bis daher hörten wir den Engel die Befehle des dreyeinigen Gottes vorbringen. Nun hören wir, welcher Worte und Ausdrücke er ſich hiezu bedienet. Und zwar, wie begrüßet er ſie, ſobald er in ihr einſames Zimmer tritt? wie fängt er ſeine Bothſchaft an? — Gegrüſſet ſeyſt du voll der Gnade, ſpricht er, der Herr iſt mit dir, du biſt geſegnet unter den Weibern. So viele Worte, M. C.! ſo viele Titel und Lobeserhebungen, mit welchen er der Beglückteſten unter allen Geſchöpfen huldiget, deren Verdienſte er ſchon kennt. Erwägen wir ſie nach der Ordnung.

Gegrüſſet ſeyſt du, Maria, voll der Gnade. Dies iſt der erſte Lobſpruch, den er ihr macht. — Man muß hier von dem Werthe der Gnade nicht nach dem Gewichte der Menſchen, welches der Prophet ein betrügliches Gewichte nennt, ſondern nach dem Gewichte des Heiligthumes urtheilen. Die Gnade iſt ein Gut über alle Güter der Erde; weil ſie eine übernatürliche Eigenſchaft iſt, und lediglich von der freygebigen Hand Gottes herkömmt. Sie iſt das koſtbarſte Unterpfand ſeiner Liebe, die Mittheilung ſeines heiligmachenden Geiſtes, das heilige Band, das uns mit ihm vereiniget, eine göttliche Annehmung an Kindesſtatt, die uns erhebt, und endlich ein Ausguß ſeiner göttlichen Vollkommenheiten, wodurch die Seele vorzüglich geſchmücket wird, und einen rechtmäßigen Anſpruch zum Be-

ſitze Gottes erlangt. So eine vortreffliche Sache iſt es um die Gnade; und dieſe bewundert der Engel an Maria, ja nicht nur die einfache Gnade, ſondern, die ganze Fülle derſelben auf einmal. Gegrüſſet ſeydſt du voll der Gnade. D. h. wie die heil. Väter ſagen, der Engel verehrte ſie alſo mit Gnade erfüllt, daß ſie von derſelbigen nicht nur in ihrer Empfängniß geheiliget, von der Maſſe des Verderbens abgeſöndert, und in ihrem Leben von aller Sünde erhalten worden, ſondern daß ſie ſogar davon übergefloſſen, und mit dieſen himmliſchen Gewäſſern alles erquicket habe. „Dieſe iſt die Gnade, ſagt der goldne Redner, welche dem Himmel Ehre, der Erde einen Gott, den Völkern den Glaube gegeben, den Laſtern ein Ende gemacht, die Ordnung des Lebens, die Richtſchnur der Sitten hergeſtellet hat.“ Gegrüſſet ſeyſt du voll der Gnade.

Der Herr iſt mit dir. Nun wundre ich mich nicht mehr, daß Maria mit dem ganzen Ueberfluſſe der Gnade bereichert worden. Nun trage ich gar kein Bedenken mehr, ſie auf die Art zu verehren, wie ſie von der Kirche verehret wird, nachdem mich der Engel verſichert, daß der Herr mit ihr, und zwar durch die innigſte und vollkommenſte Vereinigung mit ihr iſt. — Der Herr iſt nicht nur mit ihr, wie er durch ſein Mitwirken mit allen Kreaturen iſt; nicht nur, wie er vermöge ſeiner heiligenden Gnade mit den Sündern iſt; nicht nur, wie er vermöge ſeines beſondern Beyſtandes mit den Auserwählten iſt, um ſie zu dem Ziele der Herrlichkeit

keit zu führen; ſondern, weil er vermöge ſeiner Einverleibung mit ihr iſt, und durch den höchſten Grad ſeiner Liebe, durch die allergrößte Gnade, und das mächtige Anſehen, welches er ihr verſchaffet, mit ihrem Blute nur ein Blut, und eben daſſelbige anbethungswürdige Blut, welches zu unſrer Erlöſung ſoll vergoſſen werden, ausmachen will. Kurz, er ſoll vermöge ſeiner weſentlichen und perſönlichen Gegenwart, vermöge ſeiner Gott- und Menſchheit bey ihr ſeyn. Der Herr iſt mit dir. Welche Ehre, welcher Vorzug! und konnte wohl auf dieſes etwas anders, als der ausnehmende Segen folgen, welcher Marien zu Theil ward, und von dem hier der Engel noch redet.

Du biſt geſegnet unter den Weibern. Der Engel erhebt ſie nicht nur über die Eva. Er ſagt ihr nicht nur, daß ſie die Mutter des Lebens, wie jene die Mutter des Todes geworden ſey. Und wenn er auch dieſes nur allein geſagt hätte; wie groß, wie herrlich müßten wir uns dieſen Segen vorſtellen? Nun aber ſtellet er ihr alle gerechten Weiber, die jemals gelebet haben, oder noch leben werden, an die Seite! — Er zieht ſie allen vor; und der Glanz aller ihrer Tugenden verſchwindet vor jenen der ſeligſten Jungfrau, wie der Schein der Sterne vor dem Schimmer der Sonne. Die Abigail, die Jahel, die Judith, die Eſther ſind Namen, deren man kaum noch denken darf; wenn die Rede von Maria iſt. In ihnen waren nur etliche ſchwache und ſeichte Bäche des himmliſchen Segens; aber

Ma-

Maria iſt ein volles Meer. Du biſt geſegnet unter den Weibern.

So grüſſet und ſo verehret einer der vornehmſten Engel Marien. Sein Gruß iſt eben jenes Gebeth, ſo die Kirche an dieſe unvergleichliche Jungfrau gerichtet hat, an ſie öfters wiederholet, und haben will, daß ſich die Gläubigen deſſelben gleichfalls bedienen ſollen.

Indeſſen, wie viele giebt es, die ſichs zur Schande rechnen, den engliſchen Gruß öffentlich und andächtig herzuſagen? — Denn was ſagen uns gewiſſe leichtſinnige und mit dem Gifte der Afteraufklärung angehauchte Geiſter? Jeſus Chriſtus, ſagen ſie, hat uns eigentlich gelehret, was und wie man zu Gott bethen; nirgendswo aber geſagt, daß man Maria auf ſolche Art grüſſen und verehren ſoll. — Es iſt dieſes zwar ein frecher, und vermeſſener, dabey aber doch leicht zu beantwortender Einwurf. Ja! Jeſus Chriſtus hat uns das vollkommenſte Muſter des Gebethes ertheilet, indem er uns das Vater unſer gelehret. Sind wir ihm aber nicht auch großen Dank ſchuldig, daß er uns ſo viel gewürdiget hat, um uns durch einen Engel unterrichten zu laſſen, wie wir ſeiner Mutter unſre Ehre beweiſen ſollten? und da die Kirche, die von dem heil. Geiſte geleitet wird, noch die Worte der Eliſabeth nebſt ihren eigenen Wünſchen hinzuſetzt; ſo hat ſie weiter nichts anders gethan, als uns, nachdem wir Marien mit den Worten des Engels und der Eliſabeth gelobet, ihrer Fürſprache und Vermittelung bey ihrem Sohne würdig zu machen. Es

Es ſchleichen ſich aber dabey, fährt man weiter fort, ſo viele Mißbräuche mit ein, daß man es nicht gleichgiltig anſehen kann. Wie aber! frage ich, ſind dieſe Mißbräuche auf Seite der Kirche oder einzelner Privatmenſchen? Auf Seite der Kirche Mißbräuche aufſuchen wollen, dies iſt eben ſo viel, als der Sonne Flecken vorzeigen. Die Kirche kann uns keinen falſchen Gottesdienſt vorſchreiben. Beſtehen aber Mißbräuche bey einzelnen Menſchen: ſtößt dieß die Verehrung Mariens um? — Muß man denn auch Gott nicht anbethen; weil ſeine Anbethung mißbrauchet wird? Muß man die Sakramente abſchaffen; weil ſie entheiliget werden? Muß man die Religion aus der Welt verbannen; weil ſchlechte Leute ein Gewerb damit treiben? Wo herrſchet denn auf der Welt eine ſo durchgängige Vollkommenheit, daß ſich gar kein Unkraut auch unter den beßten Waizen miſche? — Man ſuche nur den Mißbrauch zu verbeſſern, nicht aber den guten Gebrauch zugleich aufzuheben; denn das hieße den Waizen mit dem Unkraute zugleich ausraufen.

Laſſen Sie uns, Geliebte! indeſſen fortfahren, Marien zu verehren. — Daß wir ſie billig verehren können, dies zeigte uns Gott ſelbſt in der Geſandtſchaft, die er zu ihr abordnete. Gott hat ſie zu ſeiner Mutter erwählet, und vermittels eines Wunders dazu gemacht. Soll uns die Mutter Gottes nicht ehrwürdig ſeyn? Soll ſie nicht den Zins unſrer Andacht verdienen, die das Wohlgefallen des Allerhöchſten auf ſich gezogen hat? Verehren

ren wir ſie auf die Weiſe, wie ſie die Kirche ver- ehret. Der Engel iſt uns mit ſeinem Gruße vorge- gangen. Hat der Engel von ihr was hoffen kön- nen? — Nein! der Auftrag Gottes, den er zu ent- richten abgeſandt ward, ſeine eigene Ueberzeugung von ihren hohen Verdienſten machte ihn ſo bered- ſam, ſo ehrerbiethig gegen ſie. Wir, die wir nun ebenfalls wiſſen, welchen erhabenen Rang Maria bey Gott behauptet; wir, die wir ihre vortreffli- chen Verdienſte kennen, wollen nicht nachlaſſen, ſie zu verehren, und beſonders auf die von der Kirche gutgeheißene und in der Kirche von jeher übliche Art zu verehren. Die Feinde Mariens mögen ihr Gift gegen ſie ausſprudeln, ſo viel ſie wollen. Wir laſſen uns nicht irre machen. Sie ſchäumen ihre eigene Schande aus. Wir halten es mit der Kir- che, die in keinem Stücke fehlet. Wenn wir Ma- rien verehren, verehren wir eigentlich Gott, der ſie ehrwürdig gemacht hat, welchem ſey Ehre und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Auf

Auf das Feſt der Heimſuchung Mariens.

Erſte Rede.

Wie unſere Beſuche beſchaffen ſeyn ſollen.

Maria verfügte ſich in das Haus des Zacharias, und grüßte die Eliſabeth. Luk. 1, 39.

Wir haben heute ein Beyſpiel der Geſelligkeit, des menſchenfreundlichen Umganges und des freundſchaftlichen Betragens vor uns, welches uns von dem Evangelium ſelbſt zu betrachten gegeben wird. — Man irret ſich ſehr, M. C.! wenn man dafür hält, man müſſe ſich, um ein frommer und guter Chriſt zu ſeyn und zu bleiben, gänzlich von der Welt, von der Geſellſchaft und dem Umgange mit den Menſchen entziehen, und ſich zwiſchen vier Mauern, im beſtändigen Gebethe, und nur immer in einſamer Betrachtung ewiger Wahrheiten aufhalten, um ſich zu heiligen. Ein Betrug, der gar oft Männer bethöret, die zur Geſchäftigkeit berufen ſind, die in einem öffentlichen Amte ſtehen, die einem Hausweſen vorzuſtehen, Gewerbe zu betreiben haben, und die vermöge ihres Standes nicht ohne Verbindung mit andern Menſchen leben können. Der Hang zur Geſelligkeit iſt ein unverdorbener,

recht-

mäßiger und ſogar nothwendiger Trieb der menſch-
lichen Natur. Wenn ihm alle Menſchen ſo ganz
widerſtehen wollten, wenn jeder nur für ſich ſo ganz
allein zu leben erwählete, wenn jeder dächte, mit
dem andern keine Gemeinſchaft zu pflegen: was
würde endlich aus der Welt werden? — Sogar
diejenigen Menſchen von beyderley Geſchlechte, de-
ren freywillig gewählter Stand eine gänzliche Zu-
rückziehung von der Welt mit ſich bringt, ſind nicht
ſo ungeſellig, als ſie gemeiniglich von Leuten verru-
ſen werden, die ihre innerliche Verfaſſung nicht ken-
nen. Da ſie eine Gemeinde unter ſich ausmachen:
ſo unterhalten und beſprechen ſie ſich zu gewiſſen
Stunden untereinander, ſpringen einander bey.
Und warum ſollte der Mann von der Welt, der ei-
nen größern Wirkungskreis vor ſich hat, der ein
Glied von einer weitſchichtigern Gemeinde iſt, men-
ſchenſcheu ſeyn wollen, die Beſuche, die Anſprache
und überhaupt den Umgang mit Menſchen fliehen? —
Warum ſollte er dabey der chriſtlichen Frömmigkeit
und Rechtſchaffenheit nicht getreu verbleiben, ſich
und Andere heiligen, und viel Gutes ſtiften kön-
nen? —

Sogar die heiligſte unter den Menſchentöchtern,
die unter Tauſenden von Gott ſelbſt auserleſene
Mutter des kommenden Weltheilandes, verläßt auf
einige Zeit ihre ſo ſehr geliebte einſame Stille, geht,
ſchon mit dem göttlichen Worte geſegnet, über das
jüdiſche Gebirge; um ihre Freunde zu beſuchen,
ihrer Baaſe Glücke zu wünſchen, die eben in einem

hohen Alter einen Sohn empfangen hatte, Theil an der Freude ihres Hauſes zu nehmen, und ihr alle für dieſe Umſtände erfoderlichen Dienſte zu leiſten. Sie gieng in das Haus des Zacharias, und grüßte die Eliſabeth. Man muß alſo, und dies können wir ohne Anſtand daraus ſchließen, das geſellige Leben nicht verachten, noch ſich vor demſelbigen fürchten, als wenn es da von lauter Gefahren für das Heil wimmelte.

Doch es ſind gemeiniglich nur die Wenigſten, an denen man dieſe Schüchternheit, oder dieſe Verachtung wahrnimmt; und ich habe nicht Urſache, mich dabey länger aufzuhalten. Der größte Hauſe folget dem Hange der Geſelligkeit, der in der Natur gegründet iſt, und durch die Erziehung ausgebildet wird, ohne erſt durch andere Beweggründe hiezu aufgemuntert zu werden; aber auch vielleichte ohne zu wiſſen, welche Richtung man dieſem Hange geben müſſe; um niemals dabey Gefahr zu laufen. Man ſieht aller Orten, beſonders in den Städten, Zuſammenkünfte, Viſiten, Freundſchaftsunterredungen und Freudengeſellſchaften ohne Ende; oft aber geſchieht es, daß man ſich ohne Maas, ohne Ziel und ohne Ordnung dabey einfindet, und daher allemal weniger als Menſch und Chriſt zurücke kömmt; weil man ſich und Andern dabey an der Seele geſchadet hat, ſich und Andern eine Urſache des Falles und des Verderbens geworden iſt.

Um alſo unſer geſelliges Leben für die Zukunft und für allezeit wohl einzurichten, wie es geſitteten

Men-

Menſchen und guten Chriſten zukömmt, wollen wir die nützlichſten Lehrſtücke hiezu von der Heimſuchung der ſeligſten Jungfrau abnehmen.

Sie gieng in das Haus des Zacharias, und grüßte die Eliſabeth. Fragen wir uns nur einmal hie ſelbſt: Wann gieng Maria dahin? warum gieng ſie dahin? und wie verhielt ſie ſich daſelbſt? — Wenn wir das Evangelium zur Hand nehmen, ſo viel es uns dieſe Geſchichte entwirft, werden wir erſtens die rechte Zeit, zweytens die gottgefällige Abſicht, und drittens das ordentliche Betragen lernen; drey Stücke, die unſer geſelliges Leben heiligen müſſen. — Ich ſchreite ſogleich zur Ausführung, indem ich mir Aufmerkſamkeit verſpreche.

Erſter Theil.

Was haben wir von der rechten Zeit unſers geſelligen Umganges zu bemerken? — Eben das, was uns der Geiſt Gottes in dem Buche des weiſen Predigers in Anbetracht aller Geſchäfte vorhält. Alles, ſpricht er, hat ſeine Zeit. Es iſt Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen, Zeit zum Trauern und Zeit zum Hüpfen, Zeit ſich zu umarmen und Zeit ſich zu fliehen, Zeit zu ſchweigen und Zeit zu reden. Ekkl. 3, 1. — Jedes Unternehmen hat ſeine Zeit und Weiſe. Den Menſchen, der hierauf nicht Acht hat, wird viel Uebels treffen. Ebend. 8, 5.

Der Weiſe füget ſich nach dieſer Lehre. Er ſuchet die Zeit zu benützen und jederzeit wohl anzu-

 legen.

legen. Kömmt ihm der Trieb nach Geſellſchaft zur Unzeit an, wo ernſthaftere Geſchäfte, Berufsverrichtungen ſeine Aufmerkſamkeit fodern: ſo mäßiget er ihn. Hat er ſeinen Pflichten ein Genüge gethan: ſo iſt er nicht abhold, auch unter den Menſchen zu erſcheinen, ſich mit ihnen zu unterhalten. Der Thor allein hat keine Zeit. Frühe und ſpäte läuft er von Häuſern zu Häuſern, miſchet ſich in alle Geſellſchaften und Unterredungen ein. Er möchte gerne überall dabey, oder wohl gar vorne daran ſeyn. Da fängt er Neuigkeiten auf, und dort kramet er ſie aus. Hier kömmt er zu Spielen, und dort zu Trinkgelagen. Jede Luſtbarkeit ſcheint ihm verloren, die er nicht mitmachen kann. So vergeht ihm der Tag mit Nichtsthun, mit eitel Müſſiggehen, er verſäumet ſeine weſentlichen Pflichten, ſchadet ſeinem Hausweſen, wird andern läſtig und überdrüßig. So koſtet er endlich ſelbſt, wegen übermäßigem und unzeitigem Gebrauche, die feinern Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens nicht mehr. Sie werden ihm, wie eine Speiſe, die auch noch ſo wohlgeſchmackig iſt, wenn man ſie alle Tage zu ſich nimmt, einſt gar zum Eckel. Jedes Unternehmen des Menſchen hat ſeine Zeit und Weiſe. Den Menſchen, der hierauf nicht Acht giebt, wird viel Uebels treffen.

Wollen wir das Annehmliche, das in dem Umgange mit den Menſchen liegt, und die Süßigkeiten, die er gewähret, recht ſchmecken: ſo müſſen wir ihn in gewiſſe Stunden und in die rechte Zeit

ein=

eintheilen. Die beßte Zeit aber iſt diejenige, wenn man einige Zeit von den Menſchen entfernt war. So wie uns der Hunger die Speiſen würzen, der Durſt den Trank gedeihlich, und die Arbeit die Ruhe erquickend machen muß: ſo muß uns die Abſönderung von den Menſchen zu der Geſelligkeit mit ihnen vorbereiten, daß wir Nutzen daraus ziehen, daß wir für uns und Andere viel Gutes ſchaffen.

Sehen wir hin auf die Mutter des Herrn, derer freundſchaftlichen Beſuch der heil. Geiſt ſelbſt einrichtete. Wann gieng ſie aus ihrer Wohnung heraus, das Haus des Zacharias zu betreten, und die Eliſabeth zu begrüßen? — Was uns das Evangelium mit dem einzigen Worte ſaget: In der Zeit, oder alsdann, hierüber müſſen wir uns aus der vorhergehenden Stelle Aufſchluß verſchaffen. Sie brachte ihre ſchönſten Tage in einem einſamen und nur den Geiſtern des Himmels zugängigen Zimmer zu, wo die Händearbeit mit dem Gebethe und der Betrachtung abwechſelte. Sie hatte erſt die koſtbare Zeit zu ihrer eigenen Heiligung und Vervollkommnung verwandt. Schon hat ſie den Sohn Gottes in ihrem Schooſe empfangen. In der Zeit machte ſich *Maria* auf den *Weg*. Zieh nur hin, edles Geſchöpf! der Segen des Himmels wird dich auf deinem Wege begleiten, deine Heimſuchung und durch ſie deine Anverwandtſchaft heiligen.

Wertheſte Chriſten! geben Sie mir ſolche Jungfrauen, Männer, Frauen und junge Herrn; und ich will ihren Lieblingsgrundſatz, den ſie immer in

dem Munde führen, daß man nie zu frühe anfangen könne, in die Geſellſchaften zu gehen, und daß man recht oft Beſuche geben und annehmen müſſe, unterſchreiben; wiewohl ich von Maria nach ſo vielen und langen Vorbereitungen nur einen einzigen Beſuch leſe, den ſie ihrer Freundſchaft abſtattete. Denn wenn man zuerſt recht ernſtlich an ſeinen Berufsgeſchäften gearbeitet hat, wird man viel geſetztes Weſen mit in die Verſammlung bringen. Wenn man erſt richtig und gut und chriſtlich denken gelernet hat, wird man vernünftig, angenehm und erbäulich reden. Wenn man erſt voll von Gott, voll von edlen Geſinnungen und Empfindungen der Religion iſt, wird man nicht ſo ſchwach bey Anſtößen und Verſuchungen ſeyn. Wenn man erſt in der Abſönderung und Einſamkeit ſeinem eigenen Herzen Ruhe verſchaffet hat, wird man in der Geſellſchaft nicht ungeſtümm, nicht auffallend und läſtig ſeyn. Vergebens beredet man ſich, das geſellige Leben ſey das beßte und beynahe einzige Mittel zur Aufklärung des Menſchen. Nein, Geliebte! wenn man ſich nicht vorher durch gute, menſchliche und chriſtliche Kenntniſſe aufgekläret und zum Umgange mit Menſchen zu Hauſe geſchickt gemacht hat: wird der Menſch ohne Kopf und Herz ſich alſo bey Andern einfinden, und von ihnen wieder zurücke kommen, wie er ſich zu ihnen geſellet hat; ja er wird mehr Böſes anrichten, als er Gutes zu gewinnen hoffte. Und wenn er zu jeder Zeit, wann es ihm einfällt, ohne Unterſchied, Umgang ſuchet, und das für ſein

ein-

einziges Geſchäft hält, wird er zu keiner Zeit ein guter Geſellſchafter werden.

So viel iſt daran gelegen, daß man die Zeit des geſelligen Lebens in Acht nimmt. Nun fraget ſich, Aus welcher Abſicht muß man geſellig ſeyn, welche Meynung, welches Ziel muß man ſich dabey vorſtecken? —

Zweyter Theil.

Immer bey ſeines Gleichen Menſchen ſeyn wollen, nur darum, weil man ein geſellig Thier iſt, dies iſt bloſer Inſtinkt, den auch die vernunftloſen Geſchöpfe haben, die man oft in den Wäldern zu ganzen Horden verſammelt ſieht. Bey ſeines Gleichen Menſchen ſeyn und mit ihnen umgehen wollen; um zu ſehen und geſehen zu werden; um zu hören, und ſich hören zu laſſen; um ſeinen Witz, ſeine Natur- oder Geiſtesgaben zu zeigen; um ſein, artig und galant zu ſcheinen; um zu glänzen, bewundert und angebethet zu werden, dies iſt Eitelkeit, und ſo ſehen auch die Zuſammenkünfte der Heiden aus. Bey ſeines Gleichen Menſchen ſeyn und ſich beſtändig mit ihnen unterhalten, lediglich um ſich die lange Weile zu vertreiben, und die Zeit zu tödten, das iſt Unbeſonnenheit, das thut der Taugenichts. Bey ſeines Gleichen Menſchen ſeyn, und ſich mit ihnen beſprechen wollen; um ſich über den Nächſten, über gewiſſe Stände, über die Religion luſtig zu machen; um Jagd auf Einfalt und

Unſchuld zu wagen; um ſchamloſe Eroberungen zu erhaſchen, das iſt Ruchloſigkeit und ſataniſches Unternehmen.

Alles dieſes heißt den Zweck des geſelligen Lebens verfehlen, und dieſes Gut des Menſchen auf Erde um ſeinen wahren Werth bringen. Da wir in allen unſeren Unternehmungen als Menſchen und als Chriſten handeln müſſen, d. h. da wir alles Andere aus vernünftigen und ſittlich guten Abſichten thun müſſen: ſo muß es auch hier geſchehen.

Das Ziel und End alſo, welches wir bey unſeren geſellſchäftlichen Zuſammenkünften vor Augen haben müſſen, ſoll wenigſtens eins von dieſen nachfolgenden ſeyn; entweder daß wir, wenn wir unſere Anverwandten, oder ſonſt guten Freunde beſuchen, von unſeren Arbeiten und Beſchwerden ausſchnaufen, unſern Geiſt ermuntern und neue Kräfte gewinnen, unſeren Geſchäften zur Ehre Gottes und zum Beßten der Unſerigen ferner abwarten zu können; oder daß wir uns mit Andern über unſere oder fremde Angelegenheiten und Schickſale beſprechen; oder daß wir aus den Unterredungen, aus den Sitten und der ganzen Handlungsart Anderer Nutzen ziehen, ſtäts einſichtiger und gottſeliger werden; oder daß wir zu ihrem leiblichen und geiſtlichen Beßten, zu ihrem Troſte, zu ihrem Unterrichte, zu ihrer Verbeſſerung, zu ihrem Fortgange immer Etwas beytragen.

Durch dieſe Abſichten und Grundſätze werden unſere feundſchäftlichen Beſuche geheiliget und Gott

wohlgefällig. Sie ſind alsdann nicht bloſe Erholungen für den Leib oder die Sinne, ſondern Erquickungen für den Geiſt; nicht blos eitle Zeitvertreibe, ſondern Beförderungsmittel unſrer wahren Wohlfahrt; nicht blos ſinnliche Beſchäftigungen; ſondern gottesdienſtliche Handlungen.

Von dieſer Seite iſt die Heimſuchung Mariens ſo erbäulich für uns, und ſie wird es für alle nachkommende Geſchlechter ſeyn. Sie hatte von dem Engel zwo erfreuliche Bothſchaften in einer einzigen vernommen, erſtlich daß von ihr die Erwartung und das Heil Iſraels ſollte gebohren werden; und andertens daß ihre betagte Baaſe ebenfalls empfangen habe, und bereits im ſechsten Monate geſegnet ſey. Sie wollte ſich nun mit Eliſabeth hierüber unterreden, mit ihr die wunderbaren Wege des Herrn betrachten, ſich durch ihren Umgang mit ihr in dem Glaube und in der Gottſeligkeit beſtärken, und ihr in ihren Umſtänden alle möglichen Dienſte leiſten. — Dieſes — nicht weiblicher Vorwitz, nicht unzeitige Begierde, ſich ſehen zu laſſen und Aufſehen in der Welt zu erregen, nicht thörichte Neigung, ſich in eitle, unnütze, eitle oder gar leichtfertige Worte zu ergießen — war die Urſache, warum Maria in die Welt und in die Geſellſchaft gieng. Verargen es wir daher dieſer Jungfrau nicht, nein! erbauen wir uns vielmehr daran, wenn wir ſehen, daß ſie gleichſam von einer hitzigen Sehnſucht getrieben wird, daß ſie ihre Schritte verdoppelt, und mit ſchnellem Gange forteilet. Schämen wir uns viel-

mehr ſelbſt, daß wir ſo träge und voll von Unwille ſind; wenn wir uns an diejenigen Oerter begeben, und zu ſolchen Perſonen geſellen ſollen, wo, und bey denen wir nur Gutes hören, reden oder thun müſſen; und im Gegentheile, daß wir zu den gefährlichſten Oertern und Perſonen nicht hurtig genug eilen können, ſobald uns nur unſre Leidenſchaft dazu wecket.

Laſſen wir es aber nicht dabey bewenden, M. C.! daß wir unſern Fehler erkannt, unſere verkehrten Abſichten eingeſehen haben. Folgen wir in Zukunſt nicht mehr ſogleich jedem Triebe, der uns dahinreißen will. Fragen wir uns allemal, wenn wir Beſuche abſtatten wollen, erſt ſelbſt um die Endurſache, die uns dazu antreibt: ob ſie gut, vernünftig und chriſtlich ſey. Wenn unſere Abſichten gut ſind, wird unſer Umgang nicht ſo leichte böſe ſeyn. Dann können wir die Geſellſchaft ohne Anſtand lieben und ſuchen. Nur müſſen wir noch folgende Sittenregeln inne haben, die uns Unterricht geben, wie wir uns dabey verhalten ſollen.

Dritter Theil.

Welche ſind die Eigenſchaften und Tugenden, die wir bey der Heimſuchung Mariens erblicken? Wir ſehen zwiſchen zwoen Frauen einen geſetzten, zwiſchen zwoen Freundinnen einen gefälligen, und zwiſchen zwoen Geſegneten einen fröhlichen Umgang herrſchen. Der Gruß, die Unterredung, die Freudenlieder, Alles iſt uns Probe hievon.

Die

Die Eigenſchaften und Tugenden, die wir zum geſelligen Leben mitbringen und da ausüben müſſen, kürzlich anzugeben, ſage ich: Der geſellige Chriſt muß erſtens ernſthaft, doch ohne ſteifes Weſen, andertens gefällig, doch ohne Ziererey, und endlich drittens fröhlich, doch ohne Ausſchweifung ſeyn. Faſſen und behalten wir dieſe Anmerkungen wohl; wenn wir die Vortheile der Geſelligkeit nicht verfehlen, oder ſie nicht gar zu unſerm Schaden mißbrauchen wollen.

Der Chriſt in der Geſellſchaft muß ernſthaft, doch ohne ſteifes und unartiges Weſen ſeyn. Dies iſt die erſte Anmerkung. — Dieſe Ernſthaftigkeit beſteht darin, daß wir immer eingedenk ſind; daß wir Chriſten ſeyn, und, vermöge dieſes erhabenen Standes, uns jederzeit ſo betragen müſſen, wie es Chriſten zuſteht; daß wir unſere Augen von vorwitzigen und frechen Blicken, unſre Zunge von eiteln, zweydeutigen, ehrenrühreriſchen, ausfallenden Reden, unſere Hände und alle übrigen Glieder von leichtſinnigen und unanſtändigen Geberden verwahren, und daß wir das Licht einer mannlichen, ehrbaren und untadelhaften Aufführung vor den Menſchen leuchten laſſen. Alles dieſes ſteht der Geſprächigkeit, der Mittheilung, dem Wohlwollen und Freundſchaft ſo wenig im Wege, daß es vielmehr die Stütze davon iſt. Denn gewiß, wenn die äußerlichen Sinne und Glieder in Ordnung und Ruhe ſind, iſt das Gemüth viel fähiger, ſeine Gedanken, ſeine Empfindungen, ſeine Geſinnungen

und Abſichten Andern mitzutheilen, und überhaupt die warmen und ſanften Eindrücke der Freundſchaft zu geben und anzunehmen. Ein leichtſinniger und flatterhafter Menſch verſteht und begreift Alles nur halb, bey ihm gehts verwirrt durch einander, und er verwirret oft Andere. Wenn die Geſpräche und Unterhaltungen vorbey ſind, iſt ſich ſeine Seele keines andern Vergnügens bewußt, als jenes rohen, das ihm ſeine Sinne gewährten, und das eben mit der Geſellſchaft ein Ende hat.

Wenn ich aber Ernſthaftigkeit und geſetztes Weſen von dem Chriſten beym Umgange fodere: ſo will ihn hiedurch nicht zur Bildſäule machen, welche Augen hat und nicht ſieht, Hände und nicht fühlet, einen Mund und nicht redet. Nein! Steifigkeit iſt ein entgegen geſetzter Fehler, iſt Beleidigung in der Geſellſchaft. Nichts iſt unausſtehlicher, als Leute ſehen, die mit einer finſtern Miene in ſich ſelbſt vertieft da ſtehen, als wenn ſie, ich weiß nicht, was für hochgelehrte Entwürfe auszukochen hätten, oder Leute, die ſtolzerhabene und vielbedeutende Blicke umherwerfen, oder Leute, die nur in kurzabgebrochenen Sentenzen und eitel Machtſprüchen reden, oder Leute, die ſich nur mit einem gewiſſen ausſtudierten Zwange gleichſam nach dem Takte bewegen. Dieſe ſind die Laſt und die Geißel des geſelligen und freundſchaftlichen Lebens.

Man kann doch ernſthaft und geſetzt ſeyn, man kann ſogar den Charakter eines Großen, eines Gelehrten, und was man mehr will, behaupten, ohne

das

das Aug, das Ohr, den Geſchmack und den Wohlſtand zu beleidigen; wenn man nur chriſtlich ernſthaft iſt. Ja! wenn man die chriſtliche Ernſthaftigkeit nicht beſitzet, wird man niemals ein guter Geſellſchafter ſeyn; man wird ſogar lácherlich oder verhaßt werden, beſonders bey geſitteten oder Ehre liebenden Menſchen, was man ſich auch úbrigens immer fúr ein Anſehen beylegen will. Denn der Chriſt muß nicht nur ernſthaft, ſondern auch zweytens gefállig ſeyn.

Dieſe Gefálligkeit gegen unſere Brúder beſteht in dem, daß wir gegen ſie herablaſſend ſind, menſchenfreundlich mit ihnen umgehen, uns ihres Wohlſtandes und Glúckes erfreuen; daß wir an allem, was ſie betrifft, Theil nehmen, mit den Fróhlichen fróhlich ſeyn, mit den Weinenden weinen, und uns endlich von Achtung und Liebe gegen einander beleben. Das muß uns aber ſo ganz vom Herzen gehen, daß der Náchſte auf unſere Worte, Betheurungen und Liebe trauen darf. Viele Verbeugungen, Worte und Komplimente machen, von denen das Herz nichts weiß, dies iſt eitel Ziererey, heuchleriſche Verſtellung, Lúge und Betrug, und die ſollen weit von der Gemeinſchaft der Chriſten verbannt ſeyn.

Fróhlichkeit, unſchuldige, gemáßigte Fróhlichkeit iſt die dritte gute Eigenſchaft, die wir in das geſellige Leben mitbringen und da gebrauchen. Ausgelaſſenheit hingegen und úbertriebene Luſtigkeit ein Fehler, den wir da vermeiden múſſen. Jene, die

Fróh-

Fröhlichkeit, erquicket und ſtärket die Geſundheit des Geiſtes und des Leibes, ſie iſt wirkliche Erholung, ſie iſt des Weiſen und des Chriſten würdig; dieſe, die Ausgelaſſenheit ſchwächet den Geiſt, entſtellet oft den Leib, erniedriget den Menſchen, verdirbt den Geſchmack, und läßt nichts als Betäubung zurücke. Freuet euch, ſpricht der Apoſtel, freuet euch ſtäts in dem Herrn, d. h. ſtäts ſo, wie es Menſchen und Chriſten geziemet. Nur die Fröhlichkeit, die ſich mit dem Gedanke an Gott und unſre Pflicht verträgt, und darüber wir uns nachgehends keine bitteren Vorwürfe zu machen haben, nur dieſe muß von uns gebilliget, geſuchet, genoſſen und mit aller Sorgfalt unterhalten werden. Amen.

Auf das Feſt der Heimſuchung Mariens.

Zweyte Rede.

Daß man die Pflichten des geſelligen Lebens nicht verabſäumen, ſondern ſich dieſelbigen vielmehr verdienſtlich machen ſoll.

Maria ſtand in denſelbigen Tagen auf, gieng eilends über das Gebirge in die Stadt Juda, und trat in das Haus des Zacharias, und grüßte die Eliſabeth. Luk. 1, 39.

Was iſt dieſes, M. C.? eine Jungfrau, die zeither, wie eine furchtſame Taube in den Felſenritzen, alſo in der Einſamkeit ſaß, und allen Umgang mit der Welt floh, geht heute hervor, eilet heute gleich einem flüchtigen Rehe über die Gebirge Judenlandes. Maria, die nur in einem ſtillen Wohnzimmer ihren Umgang mit Gott hatte, verfüget ſich in eine volkreiche Stadt unter die Menſchen, und die auf nichts mehr bedacht war, als den Wille Gottes zu thun und ſeine Gebothe treu zu beobachten, richtet ſich auf einmal nach dem Gebrauche der Welt, entrichtet ein Geſetz des Wohlſtandes, macht einer Anverwandten einen Beſuch; — und das zwar zu eben der Zeit, nachdem ſie die

Both-

Bothſchaft des Engels vernommen, vom heil. Geiſte empfangen, und den ſo lang erwarteten Meſſias bereits ſchon in ihrem Leibe trug. Maria ſtand in denſelbigen Tagen auf, gieng eilends über das Gebirge in die Stadt Juda, und trat in das Haus des Zacharias, und grüßte die Eliſabeth.

Verſtehen Sie, Geliebte! was uns dieſes unvergleichliche Beyſpiel der Jungfrau belehren wolle? — Ich will es ſagen. Es unterrichtet zwo Gattungen der Menſchen. Einerſeits jene haicklen Gemüther, jene ſtrengen Sittenlehrer, welche allen Umgang mit der Welt und alle Beobachtungen ihrer Gebräuche verbiethen wollen. Und andrerſeits jene allzu weltlichen Menſchen, welche ſich mit der Welt blos aus weltlichen Abſichten abgeben, und dabey blos nur der Mode, und vielleicht auch ihren Leidenſchaften fröhnen. — Nein, ſagt ihnen heute Maria, da ſie in die Welt hinaustritt, nein, man muß die Pflichten des geſelligen Lebens nicht verabſäumen; aber man muß ſich die Erfüllung deſſelben verdienſtlich zu machen ſuchen.

Denn merken wir alle Umſtände ihrer Heimſuchung.

Erſtens: da ſie ihre Baaſe beſuchet, richtet ſie ſich nach einer unter den Weltmenſchen eingeführten Gewohnheit, und ſie glaubet ſich hiezu verbunden zu ſeyn. Lernen wir von ihr, was wir in gleichen Umſtänden zu beobachten haben.

Zweys

Zeytens: da ſie ſich nach dieſer Gewohnheit richtet, läßt ſie allenthalben ihr Verdienſt, ihre Tugend und Heiligkeit ſehen. Lernen wir von ihr, wie wir uns derley weltliche Handlungen für die Seele zu Nutzen machen ſollen.

Kurz, Maria unterrichtet uns, die weltlichen Beſuche nicht zu verabſcheuen, und dieſelbigen zu unſrer Heiligung zu gebrauchen.

Geiſt der Wahrheit! göttlicher Geiſt! leite mich, die Beyſpiele deiner Geſpons ohne Anſtoß meinen Zuhörern vorzutragen. Und du, o Seligſte! erlange uns die Gnade, nach denſelben zu leben.

Erſter Theil.

Maria unterrichtet uns, die weltlichen Beſuche nicht zu verabſcheuen. Wenn ich von weltlichen Beſuchen rede: ſo muß man mich recht verſtehen. Ich meyne jene Geſellſchaften nicht, die ſich den Ausſchweifungen und Ruchloſigkeiten ergeben, ſondern jene, wo man eben ſo leutſelig, freundlich, verbindlich und liebreich, als gottſelig, gerecht und fromm geſinnt iſt. Anſtatt ſie zu beſtreiten, behaupte ich vielmehr: daß es für Menſchen eine Pflicht des Standes, eine Pflicht der Religion, und eine Pflicht der Liebe ſey, ſie mitzumachen.

Eine Pflicht des Standes. Denn woher kömmt es wohl, daß Maria, indem ſie ſich zur Würde einer Mutter Gottes erhoben ſieht, ſich ſogleich verbunden hält, das Haus des Zacharias zu betreten, und der Eliſabeth einen Beſuch zu machen? Kömmt

es nicht daher, weil ſie das Wort, welches Fleiſch geworden iſt, und welches ſie in ihrem Leibe trug, Andern verkündigen und ihnen die Gnade deſſelben beybringen mußte? — „Ja, ſagt der heil. Ambros, ſie gieng hin, um dem Amte, das ihr oblag, Genüge zu leiſten. Es war nämlich um die Heiligung des noch im Mutterleibe verborgenen Johannes und um das Wachsthum der Heiligkeit der Eliſabeth und des Zacharias zu thun. Als Mutter demnach eines Gottes, der um unſers Heils willen Menſch geworden war, ſtand es ihr zu, zum Heile der Menſchen das Ihrige beyzutragen, und das Amt einer Mittlerinn zwiſchen uns und ihrem Sohne ſchon damals auszuüben; damit wir, wie der heil. Bernard redet, verſtünden, daß, gleichwie Jeſus Chriſtus durch Maria zu uns herabgeſtiegen iſt, alſo auch wir durch Maria zu Jeſus Chriſtus hinaufſteigen ſollten.

Sehet hier alſo, M. C.! ſehet unter der Hülle einer, dem Anſehen nach, ganz gemeinen und weltlichen Handlung die Erfüllung einer Pflicht, welche ſelbſt der Stand dieſer Seligſten von ihr gefodert hatte; und wie oft, M. C.! wie oft wird nicht der Stand, in welchem ihr euch befindet, ganz gleiche Handlungen von euch fodern? Ohne Umgang, ohne Aufrichtigkeit bey dem Umgange, ohne Beſuche werdet ihr nie würdige Vorgeſetzte, rechtſchaffene Eltern, getreue Freunde und geſchickte Bürger ſeyn. Wie Gott einen Jeden berufen hat, alſo führe er ſeinen Wandel, ſagt Paulus 1. Kor. 7, 17.

Du

Du biſt berufen, für das allgemeine Beßte zu ſorgen, und daher auch mit Menſchen von verſchiedener Art Gemeinſchaft zu pflegen; du mußt alſo leutſelig und geſprächig ſeyn. Du mußt das beſchwerliche und unerträgliche, finſtre und melancholiſche Temperament zu überwinden und zu verbeſſern ſuchen. Du biſt berufen, mit Kindern, mit Anverwandten, mit Andern, die eines aufgeweckten Gemüthes ſind, in einem Hauſe zu leben; du mußt alſo erlaubte und unſchuldige Ergezlichkeiten durch eine verdrüßliche Ernſthaftigkeit nicht ſtöhren; du mußt, wie der Apoſtel will, dich mit Fröhlichen freuen, und dich ſogar, wenn es nöthig iſt, bis zum Zeitvertreibe der Jugend herunterlaſſen. Du biſt berufen, Andern zu gehorchen; du mußt, alſo — ſpricht der Apoſtel — einem Jeden geben, was du ihm ſchuldig biſt, Tribut, dem Tribut gebühret, Zoll, dem Zoll gebühret, Furcht, dem Furcht, und Ehre, dem Ehre gebühret. Du biſt berufen, durch deine Arbeiten dich und deine Familie zu ernähren; und zu dieſem Ende haſt du die Gunſt, das Zutrauen, die Gewogenheit der Großen ſowohl, als deines Gleichen vonnöthen; du mußt alſo um dieſe Gunſt, dieſes Zutrauen und dieſe Gewogenheit zu erwerben, oder zu unterhalten, oftmals bey Andern erſcheinen, und dich nicht zwiſchen vier Mauern verſchloſſen halten. Kurz, du mußt dich demüthig gegen Hohe, verbindlich gegen deines Gleichen, höflich und freundlich gegen Alle bezeigen. Es iſt dieſes keine bey Gott verhaßte und verworfene Klugheit; es iſt

 viel-

vielmehr eine Pflicht, und nicht nur eine Pflicht des Standes, ſondern auch der Religion.

Oder iſt es vielleicht nicht Gott ſelbſt, der Maria das Haus des Zacharias und der Eliſabeth zu beſuchen angetrieben hat? — Kein Zweifel. Denn wer weiß es nicht, daß die Seligſte, die — wie der heil. Ambros ſagt — fruchtbar mit dem Worte, und voll von Gott war, daß ſie, ſage ich, nie eine Reiſe, oder ſonſt was immer für eine Handlung unternommen habe, ohne dazu vom Geiſte Gottes beweget und ermuntert zu ſeyn? Ja, dir, o göttlicher Erlöſer! ſind wir Dank ſchuldig, daß du zu deinen Geſchöpfen kommen und ſie mit deiner Gegenwart beehren wollteſt. Maria trägt dich, aber du trägſt ſie ſelbſt. Sie eilet, eine geliebte Baaſe zu beſuchen; ſie folget aber hiemit der Stimme deiner Gnade und dem Triebe deines Geiſtes. Du biſt ihr, was der Engel dem jungen Tobias, und die Feuerſäule dem Volke war. Du biſt ihr Licht, ihr Führer, ihr Reiſegefährt. Und wenn ſie dieſe unter Freunden und Bekannten ſonſt ſo gewöhnliche Zeremonie beobachtet, ſo geſchieht es, um dir zu gehorſamen. Iſt aber eben dieſes wohl etwas anders, als der Eifer, einer Pflicht, welche die Religion befiehlt, Genüge zu leiſten? —

Aber zwiſchen der Heimſuchung Mariens, werdet ihr ſagen, und zwiſchen dem, was man von uns als anſtändig verlangt, welcher Abſtand und Unterſchied? — Sind wohl auch die Wunder, die Gott bey dem Beſuche ſeiner Mutter wirken wollte,

auch mit unſeren Heimſuchungen verbunden? — M. C.! die Rede iſt hier nicht von ungemeinen und ſonderbaren Wirkungen, ſondern nur von dem, was Gott will, und was man aus Religion und Gehorſam gegen Gott zu thun ſchuldig iſt. Iſt nicht Gott der Urheber jener verſchiedenen Ordnungen der Stände, welche hier auf Erde die menſchliche Geſellſchaft ausmachen? Gewiß. Gleichwie ihm gefällig war, daß die Sterne am Firmamente glänzen, die Vögel in dem Luft fliegen, die Fiſche in dem Waſſer ſchwimmen, und ſchlechte Ungeziefer auf dem Graſe und den Kräutern kriechen; alſo iſt es ihm auch gefällig geweſen, daß in der Geſellſchaft und Verſammlung der Menſchen Große und Kleine, Hohe und Niedrige, Regenten und Bürger, Häupter und Glieder, Vorgeſetzte und Untergebene ſeyn ſollten.

Was folget nun aber? — ich frage, M. C.! was folget aus alle dieſem? Es folget, daß uns ſelbſt die Religion verbindet, und daß es der Wille Gottes iſt, daß wir uns gegen Alle ſo verhalden, wie es eine, nach der geſunden Vernunft und Klugheit, eingeführte Gewohnheit bereits ſchon vorgeſchrieben und veſtgeſetzt hat. — Und wer hat den Wille Gottes beſſer erkannt, und genauer erfüllet, als der Sohn Gottes? Er ließ nicht nach, die Welt zu beſtreiten und zu verwerfen; — indeſſen hat er wohl auch alles geſittete Weſen der Welt, das allenthalben für rechtſchaffen gehalten wurde, angefeindet? — Nein! — Er erſchien mit ſeiner Mut-

ter bey der Hochzeit zu Kana. Er aß mit den Zöllnern und Phariſäern. Er ließ ſogar zu, daß ihm das Volk zu Jeruſalem bey ſeinem Eintritte Ehre anthat. — Ey, wenn derley Gebräuche der Religion zuwider wären, würde ſie wohl Jeſus Chriſtus, dieſes Muſter und Vorbild aller Vollkommenheiten, angenommen und ſelbſt geübet haben?

Wenn aber dergleichen Handlungen ſo oft eine Pflicht der Religion ſind: werden ſie nicht auch zuweilen Verbindlichkeiten der Liebe werden? Ja! Und ſo eben und nicht anders urtheilet heute davon die Gebenedeyte unter den Weibern und die Heiligſte unter den Jungfrauen. Denn warum verläßt ſie wohl ihre ſtille und einſame Wohnung zu Nazareth, wo ſie im heil. Gebethe und tiefen Betrachtungen verſenkt lag? Warum anders, als weil ſie von der Liebe dazu verbunden zu ſeyn glaubt. Sie hat von dem Engel vernommen, die Eliſabeth habe, ihres Alters und ihrer Unfruchtbarkeit ungeachtet, einen Sohn empfangen. Die Liebe läßt ſie Antheil nehmen. Sie achtet alſo dafür, ſie müſſe ſich eilends aufmachen, ihrer Baaſe zu dieſem erwünſchten Stande Glücke zu wünſchen, und ihr alle die Dienſte zu erweiſen, deren ſie bereits bedürftig ſeyn könnte.

Meine geliebte Zuhörer! auch wir müſſen uns zuweilen mit Beſuchen, Unterredungen, Glückwünſchungen, Bedienungen und anderen dergleichen Freundſchaftsbezeigungen abgeben und beſchäftigen; weil es die Liebe alſo fodert; weil uns die Liebe,

welche die vornehmſte Tugend und das Merkmal eines rechtſchaffenen Chriſten iſt, dazu verbindet. Denn dadurch wird die gute Ordnung, der Friede die Einigkeit in den Familien und unter den Gliedern einer Gemeinde unterhalten. Dadurch werden die Bande der Freundſchaft mehr und mehr beveſtiget. Dadurch werden ſo viele falſche und irrige Urtheile, ſo viele Verleumdungen und Ehrenverlezungen, und ſogar ſo viele Feindſchaften vermieden und aufgehoben.

Ach! wenn wir von dem Geiſte der wahren Chriſtenliebe beſeelet wären: was würden wir nicht thun und unternehmen? Würden wir wohl ſo leicht Jemand verdrüßlich, kaltſinnig, froſtig und auf eine unempfindliche Art begegnen? — Würden wir unſern Nächſten durch ein finſteres und unangenehmes Betragen betrüben? — Würden wir wohl dieſe Sprache mehr führen: Was geht mich der oder dieſer an? Was bin ich ſchuldig, ihm zu thun? Was kann er mit Rechte von mir fodern, daß ich ihm leiſten ſoll? — Nein! — gewiß nicht! — Wir würden vielmehr mit Liebe einander zuvorkommen. Wir würden bald jene goldene Zeiten wieder aufblühen ſehen, in denen die Chriſten nur ein Herz und nur eine Seele ausmachten. — Wir würden ſogar weniger Armſelige, Bedrängte und Elende unter uns ſehen. —

Wollet ihr demnach, M. C.! wollet ihr alle Pflichten euers Standes, der Religion und der Liebe erfüllen; ſo erfüllet auch alles das, was eine

kluge, beſcheidene und vernünftige Welt von euch fodert. Maria iſt euch diesfalls mit ihrem Beyſpiele vorgegangen. Laſſet aber auch dabey euer Licht leuchten, eure Tugend hervorblicken, und euere Verdienſte wachſen, wie es ebenfalls Maria gethan hat.

Zweyter Theil.

Maria unterrichtet uns, die weltlichen Beſuche zur Heiligung zu gebrauchen. Wie? ſind denn die Geſetze des Wohlſtandes keine Hinderniſſe der chriſtlichen Heiligkeit? — An und für ſich, M. C.! ſind ſie es nicht; und wenn ſie es auch jederweilen, und vielleichte auch nur gar zu oft ſind: ſo ſind ſie es aus dem böſen Wille derer, welche dieſe Geſetze mißbrauchen, oder überſchreiten. Man kann ſich, wenn man nur will, und man ſollte ſich dabey ſelbſt, und auch Andere, heiligen. Wie? Durch eine reine Abſicht, durch eine kluge Mäßigung und durch eine erbauliche Aufführung.

Durch eine reine Abſicht. — Wie ſchöne ſind deine Schritte, rief ehemals der Bräutigam im hohen Liede, wie ſchöne ſind deine Schritte, du Fürſtentochter! Alles, was ich an dir wahrnehme, Alles, was ich an deinem Betragen bemerke, Alles erfreuet und ergetzet mich. Wie ſchöne ſind deine Schritte, o Fürſtentochter! Was ſind dieſe Schritte? Es ſind die reineſten Meynungen, es ſind die heiligſten Beweggründe, die Maria bey allen ihren Werken, und inſonderheit bey ihrem heu-

tigen

tigen Beſuche hat. Denn denken wir nicht, daß es eitler Vorwitz, freventliche Hitze, ſich ſehen zu laſſen, oder ſonſt etwas, was bey Andern das Verlangen, die Luſt zu ändern heißt, ſie angetrieben habe, ihre Einſamkeit zu verlaſſen. Es leitet ſie eine weit vollkommnere Abſicht. Sie zielt hierin auf Gott ſelbſt ab. Sie will ſowohl die Demuth, als auch die Liebe ausüben; und ob ſie gleich die Mutter Gottes iſt, die Eliſabeth beſuchen, die nur die Mutter eines Menſchen iſt.

Wollet ihr demnach, M. C.! die Wiſſenſchaft der Heiligen erlernen, wollet ihr mit wenigen Worten vernehmen, wie ihr euere auch gleichgiltigen, und dem Scheine nach politiſchen Handlungen erheben und verdienſtlich machen ſollet: ſo ahmet dem Beyſpiele Mariens nach. Befleißet euch, für Gott zu thun, was ihr bisher nur für die Menſchen allein thatet. Verrichtet aus einer Bewegurſache der Tugend, was ihr bis dahin vielleicht nur aus Eitelkeit verrichtet habet. Ach! welchen Gewinn, welchen Vortheil, welche Verdienſte, welche Schätze für die Ewigkeit könnet ihr euch ſammeln! Itzt könnet ihr bey eueren Beſuchen und Dienſtleiſtungen die Buße üben; wenn euch das, was ihr auf euch nehmen ſollet, hart und beſchwerlich iſt; itzt die Demuth; wenn es euch herabſetzt und erniedriget; itzt die Liebe; wenn es zu der Zeit, da es euch ſchädlich wird, euerm Nächſten einen Nutzen bringt; itzt das Mißtrauen auf euch ſelbſt, und das Vertrauen auf Gott; wenn ihr dabey einen Anſtoß oder Fall befürchtet.

Denn es iſt gewiß, daß eine reine Abſicht und Meynung bey denen, die Kinder Gottes ſind, Alles erhebet und heiliget. Sie iſt den Werken des Gerechten eben das, was das Auge dem Leibe, und die Seele dem Körper iſt. Sie gleichet jenem wunderbaren und himmliſchen Feuer, von welchem der heil. Geiſt B. d. Weish. 16, 17. ſagt, daß es in der Mitte des Waſſers, welches ſonſt Alles auslöſcht, überhand genommen habe.

Sehet alſo, was eine reine Abſicht und Meynung wirket. Sehet, was ihr, wenn ihr durch einen Beweggrund der Tugend geleitet werdet, bey einer, dem Scheine nach, blos weltlichen Aufführung gewinnen könnet.

Doch um dieſe Aufführung zu heiligen, müſſet ihr euch vor allem ausſchweifenden und übertriebenen Weſen hüten, und anbey eine kluge und beſcheidene Mäßigung beobachten. Das Evangelium berichtet uns, daß Maria nicht nur über das Gebirg gegangen; ſondern auch eilfertig gegangen ſey. „Sehet, ſagt der heil. Ambros, diejenige, die ſo eine geraume Zeit hindurch zu Hauſe blieb, die eilet, indem ſie auf dem Wege iſt. Sie eilet aber, ſagt eben dieſer heil. Lehrer, und eilet darum, damit ihr Betragen uns zum Unterrichte diene, wie auch wir bey unſeren Geſprächen, Geſellſchaften und Umgange mit Andern eilen, ich will ſagen, uns nicht zu lange aufhalten, nicht zu weit gehen, ſondern Ziel und Maas beobachten, und ſowohl das, was zu viel iſt, als das, was zu wenig iſt, fliehen und vermeiden ſollen.“

Laſſen ſich dieſes diejenigen geſagt ſeyn, welche bey allen Geſellſchaften glänzen wollen, die zu vielen Beſuche, welche die Eitelkeit, den Pracht zum Ziele haben, abſtatten und annehmen. Laſſen ſich es diejenigen geſagt ſeyn, welche ihr Vertrauen und ihre Gemeinſchaft ohne Unterſchied allen ſchenken, und ſich dabey unzähligen Gefahren zu ſündigen ausſetzen. — Denn ach! wenn ein Mann von großer Vollkommenheit, ein Mann, dem Wenige an Verdienſten gleichkommen, ein Mann, deſſen Wandel nur einzig nach dem Himmel gerichtet war, wenn, ſage ich, ein ſolcher Mann von ſich ſelbſt bekennet, daß er allezeit etwas von ſeiner Tugend verloren habe, ſo oft er mit Menſchen umgegangen ſey; was werden wir erſt von denen denken müſſen, die täglich und faſt unabläßlich, als wenn ſie zu Hauſe nichts zu thun hätten, hin und wieder umſchweifen, und nur bey Zuſammenkünften erſcheinen und ſich auf Koſten ihrer Familie ergetzen wollen. Laſſen ſich endlich dies diejenigen geſagt ſeyn, die, weil ſie leutſelig und geſprächig ſcheinen wollen, von allem, was ſie nicht wiſſen, fragen, ſich in alles, was ſie nicht angeht, mengen, beſtändig Neuigkeiten erforſchen, Neuigkeiten erſinnen, und Neuigkeiten ausſprengen, und die man mit Rechte die lebendigen Stadt- und Staatszeitungen nennen darf. Denn wenn es unfehlbar wahr iſt, was die ewige Wahrheit ſelbſt ſagt, daß wir von einem jeglichen unnützen Worte werden Rechenſchaft geben müſſen; welche Verantwortung werden ſich dieſe auf den

Hals

Hals laden, die des leichtfertigen Geſchwätzes kein Ende wiſſen? — Und wie Vieles verlieren ſie noch dabey? — die edle Zeit — das Vertrauen ihrer rechtſchaffenen Brüder — das Wohlgefallen Gottes.

O daß wir doch, M. C.! der goldnen Regel des heil. Gregors folgten, daß wir ſelten, und nur alsdann, wo es die Noth und der Wohlſtand erfodert, unter Andern erſchienen! O daß wir hierin den Heiligen nachahmten, und vor allem der Mutter des Herrn, von der wir nicht mehr als eine einzige Beſuchung leſen, und zwar eine ſolche Beſuchung, die ſie mit Eilfertigkeit, und ohne ſich auf dem Wege aufzuhalten, angetreten hat!

Aber letztlich giebt uns dieſe Seligſte auch noch das Beyſpiel einer auferbäulichen Aufführung. Denn ſobald ſie in dem Hauſe des Zacharias ankömmt, welchen Glanz von Tugenden, welche Stralen von Heiligkeit verbreitet ſie da nicht? Ich würde ſobald nicht fertig werden; wenn ich Alles hier umſtändlich anführen wollte. Ich ſage nur überhaupt: Ihre Demuth, ihre Liebe, ihre Dienſtfertigkeit, ihre Andacht gegen Gott, dieſes Alles verdienet bewundert zu werden. Sie iſt in dieſem Hauſe ein lebendiger Spiegel, worin es ſich zu ſeinem Wachsthume in der Vollkommenheit beſchauen kann. — Mit welchen Empfindungen der Ehrfurcht gegen Gott muß uns ihr herrlicher Lobgeſang erfüllen? Kann man von der göttlichen Allmacht einen höhern Begriff haben, als wenn man ſie als eine ſolche betrachtet, welche die Gewaltigen des Erdbodens von

ihrem Stuhle ſtößt, und die Kleinen, die Demüthigen aus dem Staube empor hebt? Er hat die Mächtigen von dem Stuhle abgeſezt, und die Demüthigen erhöhet. Kann man von der Güte und Barmherzigkeit etwas Würdigers denken, als wenn man ſich ihre freygebigen Wirkungen vorſtellet, die von einem Geſchlechte zum andern über alle diejenigen ergehen, welche den Herrn lieben und fürchten? Seine Barmherzigkeit währet von Geſchlechte zu Geſchlechte denen, die ihn fürchten. Kann man zur Dankbarkeit gegen ſeinen Schöpfer nachdrücklicher ermuntert werden, als wenn man in Erwägung zieht, daß er es iſt, der die Armen mit reichen Gaben beſchenkt? Er hat die Hungerigen mit Gütern erfüllet. Welche erhabene Geſinnungen einer Seele, die voll des Geiſtes Gottes iſt! Welches Wohlgefallen Gottes, indem er ſein Lob von einer ſo reinen Zunge höret, wie die Zunge der Jungfrau iſt? Glückſelig das Haus des Zacharias, wo dieſe Mutter des Herrn durch drey Monate bleibt. Denn wenn Gott den Obededom und das ganze Haus deſſelben geſegnet hat; weil die Arche des Bundes, die nur ein Vorbild Mariens war, drey Monate darin aufbehalten wurde; was für Gunſtbezeigungen wird wohl Maria, dieſe lebendige und beßre Arche, durch ihre perſönliche Gegenwart dem Hauſe des Zacharias und der Eliſabeth verſchaffet haben? —

Soll aber dieſes nicht ein gewaltiger Antrieb für uns ſeyn, um uns in gleichen Umſtänden auch

auf eine gleiche Weiſe zu betragen. Ja gewiß! — denn auch wir ſollen nach dem Ausdrucke des Apoſtels, den guten Geruch Jeſu mit uns herumtragen. Wir ſollten dieſem zu folge in unſerm Wandel, in unſeren Unterredungen, da wir bey Andern ſind, allezeit etwas blicken laſſen; damit Gott geprieſen, der Nächſte erbauet, und wir ſelbſt im Guten geſtärket würden.

Was ſind aber unſere heutigen Geſellſchaften meiſtentheils? — Ach! man ſollte ſie für Geſellſchaften der Heyden, der Ungläubigen, der Feinde der Tugend und Gottſeligkeit anſehen. — Man ſchämet ſich, ſich bey ſeinem Eintritte des uralten evangeliſchen Grußes mehr zu gebrauchen. Man ſetzet neu erfundene und aus fremden Orten unglücklicher Weiſe hergeholte Ausdrücke an ſeine Stelle. Man lobet nicht mehr, im Anfange ſeines Geſpräches, Jeſum Chriſtum; das iſt eine abgenützte Sprache. Man empfiehlt ſich, man hat die Ehre, ſeine Aufwartung, ſein Kompliment, ſeinen Beſuch zu machen. Freylich das ſind ganz andere Worte! — Wie werden ſie, dieſe Geſellſchaften, fortgeſetzt und unterhalten? Welche unreinen Scherze, welche zweydeutigen und vergifteten Spaßmachereyen ſind das Salz der Unterredungen? Welche abgeſchmackte Poſſen, die ein Chriſt nicht einmal denken, viel weniger reden ſollte, und ab denen die Wände erröthen möchten, werden auf die Bahn gebracht? — Ja was waget man nicht ſogar? Ich will davon ſchweigen; um dein Feſt, o keuſcheſte Jungfrau! nicht zu entehren.

ehren. — Wie werden ſie beſchloſſen? — Damit, daß man ſein und Anderer Gewiſſen verwundet hat; damit, daß man, mit mehr Sünden beladen, aus-einander geht; damit, daß man noch überdies einander ſelbſt ausrichtet, ſo ſehr man ſich auch am Ende einander zu empfehlen, und einander ſeine Ergebenheit, ſeine Freundſchaft zu verſichern ſcheint.

O Chriſten! vergebens ehren wir die Seligſte unter den Jungfrauen an ihren Feſttagen; wenn wir die ganze Zwiſchenzeit in keinem Stücke ihre Fußſtapfen betreten, und wenn wir von einem Feſte zu dem andern immer die nämlichen ſind.

Wollen wir demnach der Mutter des Herrn, die wir verehren, und ihrem Sohne, den wir anbethen, und zu dem wir einſt gelangen wollen, angenehm ſeyn: ſo machen wir uns ihr Beyſpiel zur Richtſchnur. Es enthält jederzeit die gründlichſten Regeln für einen Chriſten. Wir dürfen nur das, ſo ſie uns heute bey ihrer Heimſuchung gegeben, ſo wie ich es erklärte, genau betrachten, und reif überlegen. Es zeiget uns, wie wir unſern äußerlichen Wandel mit dem Nächſten einrichten ſollen. Leſet alle Schriften, die euch für die menſchliche Geſellſchaft bilden wollen; ſie werden euch nie ſo viel Schönes, Erhabnes und Heiliges ſagen, als das einzige Beyſpiel Mariens. Erlaubet, daß ich es euch nochmal ganz kürzlich vor Augen ſtelle; damit ihr es nicht ſo leicht vergeſſet.

Die ſeligſte Jungfrau, Maria, indem ſie die Eliſabeth beſuchte, richtete ſich nach einer unter den

Men-

Menſchen eingeführten und angenommenen Gewohnheit; und ſie glaubte ſogar, hiezu verbunden zu ſeyn: ſie verhielt ſich aber, indem ſie ſich nach dieſer Gewohnheit richtete, auf eine ſolche Art, daß ſie allenthalben ihr Verdienſt, ihre Tugend und Heiligkeit dabey hervor ſcheinen ließ. Wir wollen daraus lernen, M. C.! was auch wir in eben denſelben der ähnlichen Umſtänden zu beobachten haben; und wie auch wir dergleichen, dem Anſehen nach, ganz gleichgiltige und weltliche Handlungen erhöhen, heiligen, nützlich für unſere Brüder, verdienſtlich für uns und koſtbar vor den Augen Gottes machen ſollen.

Glückſelig ſind wir, wenn wir uns bey unſerm Umgange mit der Welt ſo betragen werden. Wir werden rechtſchaffene Chriſten ſeyn, dem Herrn ein Genügen leiſten, und nachdem wir alle Pflichten des Menſchen und Chriſten werden erfüllet haben, dafür auch die von Gott uns zubereitete Belohnung im Himmel erlangen. Amen.

Auf das Feſt der Reinigung Mariens.

Erſte Rede.

Maria ein Beyſpiel des Gehorſams in treuer und genauer Erfüllung des Geſetzes.

Sie vollzohen Alles nach dem Geſetze des Herrn Luk. 2, 39.

Ich ſehe Sie, Hochanſehnliche! in einer zahlreichen Verſammlung vor mir, ſo oft ich an den Feſttagen Mariens dieſen geiſtlichen Redeſtuhl beſteige. Sie erſcheinen jedesmal ſchaarenweiſe; um das Lob der Mutter des Herrn, der Jungfrau der Jungfrauen, der Königinn aller Heiligen, und unſrer einzigen Hoffnung nach Gott zu vernehmen. Ich erbaue mich an ihrem Eifer, ich thue mein Amt mit ſo grösserm Vergnügen; und ihre Gegenwart iſt mir immer ein neuer Beweis, daß die Verehrung Mariens in der Hauptſtadt unſers geliebteſten Frankens noch nicht abgenommen habe. — Es däucht mich heute beſonders, ich ſähe mich in den Tempel Jeruſalems verſetzt, wo das herrlichſte aller heil. Schauſpiele vorbeygeht, wo die Tochter Abrahams und Davids mit ihrem Jeſus auf den Armen, mit ihrem keuſchen Bräutigame an der Seite, unter

vielen Zuſchauern hin vor das Heiligthum tritt; um an ſich die gewöhnliche Zeremonie des Geſetzes vollbringen zu laſſen. Es kömmt mir vor, als ſeyen ihre Augen ganz auf dieſen Gegenſtand geheftet, und als erwarteten Sie von mir die Erklärung jeder Handlung. Ich wage es mit wahrem Herzenstroſte, ſo viel mir möglich iſt, ihre Begierde zu erfüllen. Erlauben Sie aber, Ihnen gleich im Anfange meiner Rede zu ſagen: daß Sie das Ziel des Feſtes und ihrer Andacht verfehlen, wenn Sie nur kommen, prächtige Gedanken, zierliche Vorſtellungen, und ſein herausgeſchmückte Tugenden zu hören, an denen Sie ſich blos ergetzen wollen. Weder will uns die Kirche an den Feſten Mariens zu müßigen Zuſchauern der Geſchichte ihres Lebens machen; weder hat Maria, ſeitdem ſie mit der Krone der Unſterblichkeit glänzet, vergänglicher Blumen menſchlicher Wohlredenheit vonnöthen; noch ſind wir wahre Verehrer von ihr, wenn wir ſie allein bewundern. Wir müſſen ihre heiligſten Handlungen betrachten; uns daraus Beyſpiele zu ſammeln. Ihren Beyſpielen müſſen wir nachfolgen, und durch dieſe Nachfolge werden wir uns als würdige Diener von ihr beweiſen, ihr Wohlgefallen, ihre mütterliche Huld, ihren mächtigen Beyſtand verdienen.

Dieſes zum Voraus geſetzt, welches ich Sie für allezeit zu merken bitte, wende ich nun ſelbſt meine Augen auf den Gegenſtand, der Sie hieher gezogen hat; und ohne vielen Umſchweif ſage ich Ihnen, was ich an ihm erblicke; nämlich das ausgemach-

teſte Muſter der Treue und des Gehorſams gegen das Geſetz des Allerhöchſten. Sie vollzohen Alles nach dem Geſetze des Herrn. Wer iſt dieſe, welche mit ihrem Kinde und deſſen Nährvater heute in dem Tempel erſcheint? Maria, die reineſte und unverſehrteſte unter den Jungfrauen; und ſie will gereiniget werden. Maria, die geſegneteſte und größte unter den Müttern; und ſie unterſcheidet ſich nicht von gemeinen und niedrigen Weibern. Und dieſes Alles nur darum; weil es die Vorſchrift des Geſetzes ſo haben will. Sie vollzohen Alles nach dem Geſetze des Herrn. Wie viel Unterrichtendes, oder Beſchämendes für uns!

Maria unterwirft ſich alſo erſtlich einem für ſie unverbindlichen Geſetze, und andertens einem höchſt beſchwerlichen Geſetze. Sie unterwirft ſich einem für ſie unverbindlichen Geſetze; und wir ſuchen uns einem Geſetze zu entziehen, das uns auf alle Weiſe verpflichtet. Sie unterwirft ſich einem für ſie beſchwerlichen Geſetze; und wir befreyen uns von einem Geſetze, das für uns eine leichte Bürde und ein ſanftes Joch iſt.

Ach möchte uns doch ihr Beyſpiel von heute an eines Beſſern belehren! Möchte es uns doch Eifer zur willigen Annahme des gegebenen Geſetzes, und Stärke zur Beobachtung des gegebenen Geſetzes einflößen! Göttlicher Geiſt, wir bitten dich um Wärme und Salbung durch die Verdienſte deiner Braut!

Erſter Theil.

Maria unterwirft ſich einem für ſie unverbindlichen Geſetze. — Der Menſch — wenn er zur Stuffe der Glückſeligkeit, von welcher er herabgeſunken war, ſollte zurückgebracht werden — hatte ein Geſetz vonnöthen, das ihm hiezu ſtatt eines Leitfadens dienete; und zwar ſeiner Unwiſſenheit halber ein deutliches, ſeiner Verſchiedenheit halber ein allgemein anpaſſendes, ſeiner Unbeſtändigkeit halber ein dauerhaftes und ewiges Geſetz. So erkannten es ſelbſt die Vernünftigſten aus den Heiden, und ſie zweifelten keines Weges, daß ſo ein Geſetz nur in dem Himmel könne abgefaſſet und von einem Gott auf die Erde gebracht und gelehret werden.

Dieſes, M. C.! war das evangeliſche Geſetz, welches ſo lange vorher verkündiget und in der Völle der Zeiten iſt ausgeſpendet worden. Es trägt alle Merkmale an ſich, die zu einem vallkommenen und verbindenden Geſetze erfodert werden.

Es iſt für Alle gegeben; und folglich iſt es ein allgemeines Geſetz. Denn ſo zeugte der Ewige von dem Urheber deſſelbigen bey dem Iſaias am 55, 4.: Sieh! ich mache ihn zum Zeugen unter den Völkern, zum Fürſten und Geſetzgeber der Nazionen. Und an dem Jordane ließ er dieſe majeſtätiſche Stimme über ihn erſchallen: Dieſer iſt mein geliebter Sohn, den ſoller ihr hören. Matth. 3, 17. Dieſer Heiland ſelbſt befahl, ſein Geſetz hin in alle Ende der Erde zu tragen, und allen

len Menſchen kund zu machen. Gehet hin in die ganze Welt, prediget das Evangelium allen Geſchöpfen. Mark. 16, 15. Der Jud, der Griech, der Fürſt und der Unterthan, der Edle und Unedle, der Weiſe und der Unverſtändige, der Reiche und der Arme, der Greis und der Jüngling, keiner ſollte von den Pflichten, die es vorſchreibt, frey ſeyn. die Weiſen von Rom und Athen konnten es mit allen ihren Entwürfen nicht ſo weit bringen. Sie waren mit allen ihren Einſichten und mit ihrer ganzen Macht allzu eingeſchränkt. Das Geſetz der Synagog war nur das Geſetz eines beſchnittenen Volkes. Das Geſetz des Chriſtenthumes iſt das Geſetz der ganzen Welt geworden.

Es iſt ein dauerhaftes und ewiges Geſetz. Die menſchlichen Geſetze ſind dem Wechſel der Zeiten unterworfen. Sie überleben oft ihre Herrn nicht. Das jüdiſche Geſetz ſollte einſt abgeſchaffet und an ſeine Stelle ein anders geſetzet werden. Die Veränderung des einen, und die Dauer des letztern, waren nur allzu klar vorhergeſaget worden. Gebet mir doch Gehör, ſprach der Herr abermal bey dem Iſaias am 55, 3., und kommet zu mir: ſo ſollet ihr glücklich ſeyn. Ich will mit euch den Bund machen, und euch die Gnade geben, die einſt dem David iſt zugeſichert worden. Seine Gränzen ſollten keine andern, als das End der Welt und der Zerfall aller Dinge ſeyn. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nie vergehen. Matth. 24, 35.

Endlich iſt das evangeliſche Geſetz ein Geſetz der Deutlichkeit. Seine Foderungen ſind ganz einfach. Es hat zwar Geheimniſſe, welche dunkel ſind; aber die Pflichten, die es aufleget, liegen vor Augen. Die ewige Weisheit hat dieſelbigen kurz beſtimmet, genau erkläret und ſtatt auf ſteinernen Tafeln in unſere Herzen, vermittelſt der Gnade des h. Geiſtes, geſchrieben. Unſer eigen Gewiſſen, wenn wir es nur hören wollen, ſaget uns, daß ſie nichts befehlen, als was mit dem wahren Nutzen der Menſchen übereinſtimmet, und daß wir nur in ihrer Befolgung unſre Ruhe und Glückſeligkeit finden können.

Wer — wenn er ein Chriſt iſt — wer kann die Wahrheit dieſer Grundſätze verkennen? Da wir ſie aber nicht verkennen können: mit welcher Ehrfurcht müſſen wir uns einem Geſetze unterwerfen, das uns alſo in die Augen ſtralet? mit welcher Gewiſſenhaftigkeit müſſen wir unſer Leben danach einrichten? — Was iſt der Menſch, der Erdewurm, der Staub, das Nichts, daß er ſich gegen den Wille deſſen, der ihn gemacht hat, und der ſeine Glückſeligkeit befördern will, empören ſoll? Mir wenigſtens kömmt dieſer Gedanke ſo hart vor, daß ich ihn gar nicht faſſen würde, daferne mich nicht eine traurige Erfahrung von ſeiner Möglichkeit überzeugete.

Was ſaget ſie mir aber, dieſe unangenehme Lehrmeiſterinn? Dieſes, was Manchem aus meinen Zuhörern ſein Gewiſſen ſagen wird: daß man nämlich ſo gerne in einer ungebundenen Freyheit dahin

leben

leben möchte, und daß man zu dem Ende ſich ſelbſt beredet, die Gebothe des Herrn verbinden nicht in dem Alter, in dem man lebet, die Eingezogenheit und Sittſamkeit ſey nur die Tugend des ernſthaften Mannes; der Jüngling müſſe Zeichen ſeiner Ausſchweifungen aufſtecken: die chriſtliche Strenge und Abtödtung gehöre nur in die Wüſteneyen und Einöden: die Werke der Unlauterkeit, wenn ſie nur nicht die allergröbſten ſind, und wenn man ſie noch vermitteln kann, ſeyn in dem Evangelium nicht ſo ausdrücklich verbothen: das Geboth, ſeine Feinde zu lieben, ſey nicht ſo ausgedehnt zu verſtehen. Und ſo ſuchet man in unzähligen Fällen Vorwände auf, durch die man das Geſetz zu entkräften und zu ſchwächen ſuchet, in welchem es doch keine Nachlaß giebt; weil es von einem Gott herſtammet, deſſen Wille, wie ſein Weſen, unveränderlich iſt. — In Wahrheit unſelige Quelle, daraus es herfleußt, daß ſich das Chriſtenthum nicht mehr gleich ſieht! —

So iſt Maria nicht geſinnet, da es auf die Haltung eines Geſetzes ankömmt, zu dem ſie nicht einmal verbunden war, und von dem ſie ſich mit allem Rechte hätte ausnehmen können. Denn, M. C.! weder war ſie nach dem Buchſtabe des Geſetzes, noch nach der Meynung des Geſetzgebers verpflichtet, ſich zu der Reinigungszeremonie zu verſtehen. Nicht nach dem Buchſtabe des Geſetzes. Es redet nur von den gemeinen Müttern. Sie aber hat die Fruchtbarkeit der Mutterſchaft mit der Blühte der Jungfrauſchaft vereinigt. Es redet nur von

den unreinen Weibern. Nun aber iſt ihre Reinigkeit durch ihre Geburt nur noch mehr erhöhet worden. Was aus ihr hervorgegangen iſt, war nicht die Wirkung von Fleiſch und Blute; ſondern Ueberſchattung des heil. Geiſtes. Nicht nach der Meynung des Geſetzgebers; denn da das Geſetz wenigſtens den Schein der Sünde zum Grunde hatte, da es heißt: Sie wird von Sünden gereiniget werden: wie konnte es der Herr auf diejenige erſtrecken, welche nie in die Mutterſchaft würde eingewilliget haben, daferne ihre Lieblingstugend im Mindeſten dabey hätte zu leiden gehabt? — Laß es alſo, o Maria! die Unreinen halten, was für die Unreinen gemacht iſt. Du biſt die befreyte Eſther, für die der König ſeine Befehle nicht gegeben hat.

Sehen Sie, wie viel Günſtiges für ſich dieſe Seligſte in dem Geſetze ſelbſt finden konnte; um es zu übergehen, ohne ihm, oder ſeinem Verſtande Gewalt anzuthun. Indeſſen weg mit allen bequemen Auslegungen! Sie will eine Schülerinn, nicht eine Auslegerinn des Geſetzes ſeyn. Sie iſt bereit das Vorgeſchriebene zu thun, ſie hat nichts einzuwenden. Es iſt ein Geſetz des Herrn, dies iſt ihr genug. Da ihr, ihr ſtolze und unbiegſame Sterbliche nur immer eure verblendete Vernunft zu Rathe ziehet, da ihr ſchmeichelhafte Schriften fraget, welche die Rechte der Natur zu weit ausdehnen, da ihr euch um gelinde Führer umſehet; um euch die Geſetze des Chriſtenthumes, zu erleichtern; ſehe ich die Mutter des Herrn nur darauf bedacht ſeyn, wie ſie alle An-

ſtalten treffen, und nichts unterlaſſen möge, das Geſetz der Synagog auf das genaueſte zu erfüllen. Sie hält ſich nur an die Gewohnheit. Sie leiſtet blinden Gehorſam.

Wie Vieles liegt in dem Beyſpiele Mariens, das uns billig ſchamroth machen muß? oder beſſer zu fragen: wie viel liegt in unſerm eigenen Beyſpiele, das uns von unſerm Unglücke überzeugen kann. Man will über das Geſetz aufgeklärt ſeyn. Man prahlet mit Ueberzeugung, mit Rechtſchaffenheit und gutem Bewußtſeyn; lauter ſchöne Wörter! und doch — wenn wir unſer Herz genau prüfen wollen — ſind wir ſehr weit von jenem ſüßen Friede, von jenem innern Vergnügen entfernt, das den einfältigen und treuen Beobachtern des Geſetzes verheißen iſt. Denn, mein Gott! wer hat dir jemals widerſtanden, und Friede gehabt? Man übertritt nicht einmal das Geboth ſeines Fürſten, ohne von ſeinem eigenen Gewiſſen beſchuldiget, angeklaget, beängſtiget und geſtrafet zu werden; und deine höchſten Befehle, o Herr der Heerſchaaren! mit kaltem Blute, mit ruhigem Gemüthe ſoll man verletzen können? Nein! du haſt es ſelbſt geordnet, ſagt der heilige Auguſtin, daß ein jedes unordentliches Herz ſich ſelbſt zur Strafe ſey. Wahrhaft die Gottloſen haben keinen Friede. Soll ich ihnen dieſes mit angehäuften und bewährten Schriftgeſchichten beleuchten? ach! fragen Sie ſich ſelbſt:

Wenn Sie, da ſie ſich gegen das Geſetz betäubten, wie Kain, den entſtehenden Funken des Haſ-

ſes und Neides gegen ihren Bruder für natürliche Antipathie oder gerechte Nacheiferung hielten, da ſie ihn hätten in der Aſche erſticken ſollen: ſagen Sie mir: waren ſie ruhig dabey? Ward nicht das zunehmende Glück ihres Nächſten bald ein neuer Dorn in ihren Augen, und eine größre Folter in ihrer Seele? Die Gottloſen haben keinen Friede. — Wenn Sie, wie Dina, die gefährlichen Gelegenheiten für unſchuldigen Umgang, und, wie David, die frechen Blicke für erlaubten Vorwitz hielten, da ſie beydes hätten vermeiden ſollen: ſagen Sie mir: fanden ſie die Beruhigung ihrer Sinne, den Troſt ihres Herzens? Haben ihnen nicht bald darauf größere Vergehungen eine unheilbare Wunde geſchlagen? Die Gottloſen haben keinen Friede. Wenn Sie, wie die berauſchten Wollüſtlinge in dem Buche der Weisheit, die Enthaltſamkeit, die Abtödtung nicht für alle Menſchen angemeſſen glaubten, und daher die Freuden der Welt mit vollen Zügen tranken: ſagen Sie mir: ſind Sie erſättiget worden? Hat ihnen nicht das Vergängliche dieſer Ergetzlichkeiten ſelbſt, und die erfolgte Betrübniß ihres Geiſtes, dieſe Wahrheit unterſchrieben: Die gottloſen haben keinen Friede? Endlich wenn Sie das Evangelium wie ein abgewürdigtes Geſetzbuch behandelten, und ſich mit dem unbekehrten und ausſchweifenden Auguſtin, anſtatt in ihm die Grundregeln eines ſittlichen Wandels zu ſtudiren, ſich nur nach Modeſchriften und philoſophiſchen Grundſätzen bildeten: ſagen Sie mir: ob

ſich

ſich ihr Glaube dagegen niemals empörte und mit ihren Wünſchen in einen Streit gerieth? Sagen Sie mir: ob es jemals ſo helle um Sie her war, als Sie vorgaben, und ob Sie nicht auf unebenen und finſteren Wegen müde geworden ſind? Die Gottloſen haben keinen Friede.

Erbärmliche Blindheit des Menſchen! Gott gab ihm ſein Geſetz, machte ihm ſeinen heiligſten Wille bekannt, um ihn glücklich zu machen; und er verkennt, verachtet, verwirft dieſe Güte. Ach, M. C.! verſtünden wir doch einmal, und zwar von itzt an, was uns zum Guten dienet! Denen, o Herr! die dein Geſetz lieben, ruft der Pſalmiſt, iſt ein überflüßiger Friede, und ſie wiſſen nichts vom Aergerniſſe. Pſ. 118.

Hören wir unſern Geſetzgeber ſelbſt: hören wir, wie freundlich er uns zur Haltung ſeiner Gebothe einlädt, und was er uns dagegen verſpricht: Nehmet mein Joch auf euch — ſind ſeine Worte — nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden. Erſchricken wir nicht ab dem Name des Joches. Es iſt keine Laſt, die uns zu Boden drücket, ſondern die uns vielmehr erleichtert. Es iſt keine Bürde, die uns das Leben verſauert, ſondern vielmehr ſüß und angenehm machet. Nehmet mein Joch auf euch — und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden; denn mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde iſt leichte. Matth. 11, 29.

Wenn

Wenn es auch einige Beſchwerniſſe koſtet: ſo ſind es mehr eingebildete, als wirkliche. Maria fand in dem Reinigungsgeſetze wahre und große Beſchwerlichkeiten für ſich. Es war ein in allem Anbetrachte läſtiges Geſetz; und doch unterwirft ſie ſich ihm.

Zweyter Theil.

Maria unterwirft ſich einem für ſie beſchwerlichen Geſetze. — Daß man das göttliche Geſetz immer zu ſeinem Vortheile ausleget, dieſes iſt nicht ſowohl ein Fehler des Verſtandes, als vielmehr eines verkehrten Willes. Man will nämlich ſeiner Sinnlichkeit nicht wehe thun, und ſeiner eiteln Größe nichts vergeben; darum dichtet man dem Gebothe Mühe und Beſchwerniſſe an.

Wir führen allemal dieſe Sprache in dem Munde: Man iſt halt zu viel Menſch. Man müßte von einer andern Natur ſeyn; wenn man das evangeliſche Geſetz nach ſeinem völligen Umfange und nach ſeiner ganzen Strenge erfüllen wollte. Was iſt dieſes anders, als die Sprache der Leidenſchaft. Was iſt es anders, als die liſtige Bewegung der alten Schlange, welche ſich auf alle Seiten krümmet; um ſich den Kopf nicht zertreten zu laſſen. Man iſt zu viel Menſch; man will alſo ſeiner Zornhitze nicht entgegen gehen, ſeinem Geize nichts verſagen, ſeiner Begierlichkeit, ſeinen Sinnen Alles erlauben. Man müßte von einer andern Natur ſeyn. Man möchte alſo nach ihren verkehrten Trieben leben,

und wie Roſſe und Maulthiere auf alle Felder ohne Zaum und Zügel auslaufen.

Allein wo iſt der Verſtand des vernünftigen Menſchen? wo iſt der Glaube des Chriſten? Weiß es dann der Herr, der uns das Geſetz geben hat, nicht, daß wir Menſchen ſind? Er hat uns gemacht; und doch will er von ſeinen Foderungen nicht das Mindeſte nachgeben? Du haſt höchlich und theuer befohlen, ſagt David zu ihm, deine Gebothe zu halten. Pſ. 118. Wir haben eine ſchwache und gebrechliche Natur; was machet ſie aber ſo ſchwach, ſo gebrechlich? Die böſen Leidenſchaften. Sie ſind das Verderbniß der Natur. Dies wußte Gott; und er wollte dieſem Verderbniſſe durch ſein Geſetz abhelfen. Denn wodurch, ſpricht abermal der Pſalmiſt, wodurch verbeſſert der Jüngling ſeine Wege? Dadurch, daß er deine Worte bewahret. Wir ſind Menſchen, wir ſind einer verderbten Natur; aber hat uns der Geſetzgeber nicht ſeine Gnaden überſchwenglich ertheilet, mit denen wir unſere Schwachheiten beſiegen, und uns Alles ring und leicht machen können? Und wenn es auch hart fällt, ſeinen thieriſchen Lüſten entſagen, ſie dem Geſetze unterwerfen: iſt dieſes nicht das rühmlichſte Opfer, welches der Chriſt thun kann und thun ſoll? Giebt uns wohl auch die Bezähmung unſerer Leidenſchaften ſo viel als die Befriedigung derſelben zu ſchaffen? — Wer hat mehr Mühe und Beſchwerlichkeiten zu überwinden? — Salomo, da er auf Befehl ſeines Gottes den Tempel zu Jeruſalem

bauet;

bauet; oder Salomo, da er, um ſeinen Weibern zu gefallen, ihren Gottheiten Haine errichtet? — Dort ſprach er: Sieh, ich habe Alles mit Freuden hergegeben. Hier bekennet er von ſich ſelbſt: Ich habe meinem Herzen nicht verwehret, alle Wolluſt zu genieſzen — aber zuletzt ſah ich in allen Eitelkeit und Beängſtigung des Gemüthes. Ekkl. 2. Wem koſtete es mehr Ueberwindung, dem David, da er nach dem Wille Gottes den Goliath erlegte? oder dem David, da er den Urias aus dem Wege räumen wollte? — Wer hatte mehr auszuſtehen, Samſon, da er aus Antriebe des Geiſtes tauſend Philiſter erſchlug? oder Samſon, da er in dem Schooſe der Dalila das Spiel ſeiner Feinde ward? — Wer muß ſich mehr Gewalt anthun, wer hat mehr Kämpfe auszuhalten, wer muß ſich mehr Ungemach gefallen laſſen, der Chriſt, der nach ſeiner Eigenliebe und nach dem böſen Hange ſeiner Natur, oder der Chriſt, der nach dem Evangelium und ſeinen ſtrengen Pflichten lebet? —

Ich ſage es nochmal: wenn es auch einige Beſchwerniß, Ueberwindung und Gewalt koſtet: war es dann der ſeligſten Jungfrau eine ſo leichte Sache, ſich zu der geſetzlichen Reinigung zu verſtehen? Der Befehl ſtritt mit allen ihren Neigungen, und zwar mit den heiligſten Neigungen, in denen ſie allemal eine Entſchuldigung hätte finden können. Wir mögen entweder ihr Verlangen nach dem Hauſe Gottes, oder ihre Liebe zur Einſamkeit nehmen: ſo ſind

beyde mit der Vorſchrift des Geſetzes in einem Zwey⸗kampfe. Sie hat ſich im dritten Jahre ihres Alters in dem Tempel aufgeopfert. Sie hat in demſelbigen mit Freude ihres Herzen ihrem Gott gedienet; nun ſoll ſie, wie die Unreinen, vierzig Tage nicht nur von aller Gemeinſchaft der Menſchen, ſondern von dem Tempel ſelbſt, und von der Berührung alles Heiligen ſich entfernen. Wie hart für ſie?

Sie ſollte nach Verlaufe dieſer Zeit abermal, unter die unreinen und befleckten Weiber vermengt, in dem Tempel erſcheinen: da mußte ſie ihren ſtillen Aufenthalt verlaſſen, an den ſie gewöhnet war, und bey dem ſie ſich mit ihrem göttlichen Kinde in der tiefeſten Betrachtung beſchäftigte. Sie mußte ſich ſomit als eine verborgene Jungfrau öffentlich ſehen laſſen. Sie mußte als eine zarte und ſchwache Jungfrau eine weite und für ſie ungemächliche Reiſe unternehmen. Und doch that ſie das eine und das andre. Sie bleibt von dem Heiligthume, als wenn ſie deſſelbigen unwürdig wäre; weil es das Geſetz befiehlt; und ſie verfügt ſich nachmals in das Heiligthum, als wenn ſie ſeiner vonnöthen hätte; weil es abermal das Geſetz befiehlt. Sehen Sie, Geliebte! wie uns Maria lehret, das Böſe zu unterlaſſen; wenn es gleich unſeren Leidenſchaften noch ſo gemäß iſt, und das Gute zu wirken; wenn es unſeren Leidenſchaften noch ſo zuwider iſt. Gott hat es ein für allemal befohlen: Deine Neigung ſoll unter dir ſeyn, und du ſollſt über ſie herrſchen. I. B. der Erſch. 4, 7. Und das vermögen wir; wenn

wir

wir nur wollen; denn Gott beſiehlt nichts Unmögliches. Aber das iſt und bleibt immer unſer Fehler: wir bilden uns ein, wir haben mehr Leidenſchaften, als die übrigen Menſchen, und wir wagen uns niemal, nur eine einzige zu bemeiſtern.

Der zweyte Kunſtgriff unſrer Eigenliebe gegen das Geſetz iſt unſre vermeynte Größe. Man hält ſich für berechtigt, ſich etwas mehr als andere Menſchen herauszunehmen; weil man über Andere erhaben iſt. Weil man ein Edler und Freygebohrner iſt, will man auch nicht im Zwange leben. Weil man angeſehen, mächtig, reich und gelehrt iſt: will man doch dieſe Vortheile recht genießen. Wenn man aber ſich ſo gewiſſenhaft nach dem Buchſtabe des Evangeliums hielte: wie wenig würde man ſich nach ſeinem Stande von dem gemeinen Hauſe unterſcheiden? Wie wenig dürfte man ſich zu Guten halten? — Ach! Adel, Hoheit, Macht, Ehre, Reichthümer und Wiſſenſchaft, was ſeyd ihr denn für gewaltige Größen gegen die Majeſtät eines befehlenden Gottes gerechnet? — Was konnte auf der Welt nach Gott Größers gedacht und erfunden werden, als ſeine Mutter — und ſehet ſie — wie demüthig ſie vor dem Prieſter da ſtehet; wie ſie Alles mit den gemeinen Weibern mitmachet; wie ſie ihr Kind opfert, und wieder auslöſet. Wer bemerkt an ihr etwas Sonderbares? Die Engel allein ſchätzen ihre Unterwirſigkeit, und ſtaunen über ihren ſo demüthigen Gehorſam.

Ja, Geliebte! eben deßwegen iſt ſie dem Geſetze getreu; weil ſie der Herr ſo wunderlich erhöhet hat. Sie ahmet ihrem Sohne nach, der, obſchon er Gott war, ſich dennoch wie ein Sklav beſchneiden ließ; und ſie achtet ſich um ſo mehr ſchuldig, ihrem Volke ein gutes Beyſpiel zu geben; weil ſie der Himmel aus dem Volke erleſen und über Andere erhöhet hat. Eben ſo ſoll der Chriſt um ſo regelmäßiger in der chriſtlichen Aufführung ſeyn, je größer er iſt. Er iſt es ſeinem Gott, der ihn vor Anderen geſegnet hat, er iſt es ſeinem Nächſten, deſſen Augen auf ihn gerichtet ſind, ſchuldig.

So, ihr Großen in dem Chriſtenthume! wer ihr immer ſeyd, ſo ſollet ihr eure wahre Größe nicht in der Freyheit und Zügelloſigkeit, ſondern in dem Geſetze ſuchen. — In der Freyheit, die ihr euch erlaubet, ärntet ihr eure eigene Schande ein. Und daher kömmt es, ihr weltlichen Großen! daß euch der gemeine und fromme Hauſe nur für ſehr klein anſieht, und größtentheils verachtet; weil ihr die Religion, das Geſetz, die Vorſchriften euers Gottes verachtet und mit Füßen tretet. Eure ganze Größe, die itzt ſo viel lärmendes Getöſe macht, wird dermaleinſt vor Gott nichts gelten; oder ſie wird nur gelten; wenn ihr ſie durch Eifer und Treue für euere Schuldigkeiten geheiliget habet. Hätte Maria tauſend Ehrentitel, gleichwie den Titel der göttlichen Mutterſchaft, getragen: hätte ſie aber den göttlichen Wille nicht gethan: ſo wäre ſie die heilige, die im Himmel gekrönte und von der Welt verehrte Ma-

ria nicht. Wer den Wille meines Vaters thut, ſprach Jeſus, der Stifter unſers Glaubes, unſer Herr und Geſetzgeber, der iſt mein Bruder, meine Schweſter, meine Mutter. Matth. 12, 15. Sind wohl alle prächtigen Benennungen auf Erde mit den Namen eines Bruders, einer Schweſter Jeſu zu vergleichen? —

Geliebteſte Chriſten! reinigen wir doch heute unſere Vorurtheile, die wir dermaleinſt zu ſpäte und fruchtlos bereuen werden. Nehmen wir doch das Geſetz des Evangeliums, und die Pflichten, die es uns vorlegt, mit Ehrfurcht und Willfährigkeit an. Richten wir unſer Leben getreu und pünktlich darnach ein. Wir können uns ſeiner Verbindung nicht entſchlagen. Es iſt ein allgemeines, ein deutliches und ewiges Geſetz. Alle Beſchwerniſſe, die wir dagegen einwenden, ſind ungegründet. Weder ſind die Leidenſchaft des Herzens, noch die Erhabenheit der Menſchen und ihrer Stände vermögend, es zu entkräften. Wozu alſo ſo viele Verdrehungen, wozu ſo viele Ausflüchte? Entweder müſſen wir es annehmen und halten; oder es wird uns richten und verdammen. — Spiegeln wir uns an Maria. Sie hat ſich einem Geſetze unterworfen, das ſie nicht einmal verband, und von dem ſie ſich billig hätte befreyen können. Sie hat ſich einem Geſetze unterworfen, das für ſie ſogar beſchwerlich war. — Das, ſo uns an dem Geſetze entweder zweifelhaft oder hart vorkömmt; iſt nicht auf Seite des Geſetzes. Es haftet blos in unſrer Einbildung,

in

in unſerm böſen Wille. „Thun wir, ſagt der heil. Auguſtin, dieſe ſchädliche Binde, die uns blendet, von unſeren Augen hinweg, dann wird uns Alles hell und in einer angenehmen Geſtalt vorkommen. Wir werden nichts ſo hoch ſchätzen, als das Chriſtenthum und ſeine Pflichten. Was Menſchenwitz immer erfinden kann; um Regeln für den ſittlichen Wandel zu entwerfen, wird uns gegen die Regeln des Evangeliums eitel leeres, betrügendes und eckelhaftes Geſchwätz ſcheinen; wenn es auch mit noch ſo ſchönen Blumen vorgetragen iſt. Wir werden zur erwünſchten Ruhe des Herzens gelangen. Wir werden ſo vieler eiteln und zergänglichen Wollüſte gar gerne entbehren. Wir werden mit dem Pſalmiſten ausrufen: Dein Wort, o Herr! iſt meinen Füßen eine Leuchte, und ein Licht auf meinen Fußſteigen. Ich freue mich über deine Zeugniſſe, wie einer der viel Beute gefunden hat. Ich habe deine Gebothe über Gold und Edelſtein lieb. Wie ſüße ſind deine Ausſprüche? Lieblich ſind ſie über Honig meinem Munde. Pſ. 118. Von dieſem Troſte gereizt werden wir nichts unterlaſſen, uns täglich nach unſerm Berufe zu vervollkommnen, von einer Tugend werden wir zur andern aufſteigen, bis wir zu Gott — unſerm Urſprunge, zu dem Ziele und Mittelpunkte unſrer Seligkeit gelangen. Er gab uns ſein Geſetz zu dieſem Ende. Amen.

Auf das Feſt der Reinigung Mariens.

Zweyte Rede.

Der Chriſt, wie groß und erhaben er auch iſt, ſoll ſich an das Aeußerliche der Religion halten.

Als die Tage der Reinigung Mariens erfüllet waren, nach dem Geſetze des Moſes, brachten ſie ihn gen Jeruſalem; damit ſie ihn dem Herrn darſtellten. Luk. 2, 22.

Maria, die Mutter Gottes, heute in dem Tempel — Maria, die reineſte unter den Jungfrauen, mitten unter unreinen Weibern — welch lehrreiches Beyſpiel für Chriſten! — Sie iſt vermöge des Geſetzes im Gewiſſen nicht verbunden, ſich in dem Heiligthume darzuſtellen; weil ſie ſelbſt das lebendige Heiligthum Gottes iſt. Sie iſt nicht verbunden, der Reinigungszeremonie beyzuwohnen; weil ſie ohne Wolluſt empfangen, und ohne Schmerzen gebohren hat. — Sie erſcheint aber dennoch, ſie ſtellt ſich dennoch dar. Nachdem die Tage der Reinigung erfüllet waren, nach dem Geſetze des Moſes, brachten ſie ihn gen Jeruſalem; damit ſie ihn dem Herrn darſtellten.

„Wir haben an dieſer Jungfrau und Mutter, ſagt der heil. Ambros, welche dem Geſetze nichts ſchuldig iſt, und dennoch alle Gebräuche des Geſetzes beobachtet, einen für uns erbäulichen Geiſt der Andacht zu bewundern.“ —

laſſen Sie mich, M. C.! demnach ohne Umſchweif ſagen, zu welchen Betrachtungen das Betragen Mariens mir Anlaß gegeben habe. Es bringt mich auf die Frage, die unſeren Zeiten ſo angemeſſen iſt, ob es für einen Chriſten, der ſich bedünken läßt, nach der Welt groß zu ſeyn, ſchimpflich falle, die üblichen Gebräuche, Handlungen und Andachten des Chriſtenthumes mitzumachen; oder ob es ihm nicht vielmehr zur Ehre gereiche? Ich werde eben dieſe Frage, aus dem Beyſpiele der ſeligſten Jungfrau aufzulöſen, mir die gewiß nicht undankbare Mühe geben.

Die wahre Andacht erfüllt nicht nur was gebothen iſt, ſie thut mehr, als das Geſetz befiehlt. Sie ſuchet dem Herrn nicht nur zu gehorchen, ſondern auch gleichſam zu ſchmeicheln, ſagt der uralte Tertullian. Eine fromme, gottliebende Seele ſucht, nicht nur auf den ſtrengen Befehl, ſondern auch auf andere Urſachen, die ſie eben ſo gut, als der Befehl bewegen können, zu ſehen und nichts zu unterlaſſen, und alles zu unternehmen, was nach der Einrichtung ihrer Religion übiich iſt.

So war nun die Andacht Mariens bey dem heutigen Geheimniſſe beſchaffen. Sie hatte für ſich

kein ausdrückliches Geſetz, ſich nach den moſaiſchen Vorſchriften reinigen zu laſſen. Sie glaubte aber, wenn ſie es unterlaſſen wollte, ihrer und ihres Sohnes Ehre nachtheilig zu werden; und ſie war gänzlich verſichert, durch die genaue Erfüllung ihre und ihres Sohnes Ehre zu retten. Deßwegen ſehen wir ſie keinen Augenblick mehr anſtehen, ſobald der beſtimmte Tag anbricht, in den Tempel eilen und Alles nach Gewohnheit des Geſetzes entrichten. Nachdem die Tage der Reinigung erfüllet waren, nach dem Geſetze des Moſes, brachten ſie ihn gen Jeruſalem; damit ſie ihn dem Herrn darſtellten.

Hieraus folget nun die Erklärung obiger Frage, und die zween Theile meiner Rede.

Ich ſage alſo: Auch der erhabenſte und anſehnlichſte Mann in dem Chriſtenthume ſollte ſich nach dem Beyſpiele Mariens an die Gebräuche, Handlungen und Andachten ſeiner Religion halten; wenn ſie gleich nicht ſo ſtrenge gebothen ſind; denn

Die gewöhnlichen Religionsübungen verabſäumen; weil man etwas mehr, als Andere iſt, dies iſt erniedrigender Stolz.

Die gewöhnlichen Religionsübungen getreulich mitmachen; wenn man noch ſo groß iſt, dies iſt rühmliche Erniedrigung. Kurz: die Schande des Chriſten bey der vielfältigen Vernachläßigung des äußerlichen Gottesdienſtes wird der Gegenſtand meines erſten Theiles.

Die

Die Ehre des Chriſten bey der eifrigen Ausübung des äußerlichen Gottesdienſtes wird der Gegenſtand meines zweyten Theiles ſeyn.

Beydes werde ich mit deinem Beyſpiele, o Maria! beleuchten. Erbitte mir den Beyſtand deſſelbigen Geiſtes, der dich zu der für dich unverbindlichen Reinigung beweget hat. Sie vernehmen mich.

Erſter Theil.

Die gewöhnlichen Religionsübungen verabſäumen; weil man etwas mehr, als Andere iſt, dies iſt erniedrigender Stolz. Sage man entweder, die ſelige Jungfrau habe ſich entſchuldigen können, oder behaupte man, ſie habe gar keiner Entſchuldigung vonnöthen gehabt; um ſich von der Erſcheinung im Tempel, von der öffentlichen Reinigungszeremonie und von dem gebräuchlichen Opfer zu befreyen: ſo würde ihre Ehre ſowohl in dem einen, als andern Falle gelitten haben.

In dem erſten Falle würde ſie einer Undankbarkeit gegen Gott,
In dem zweyten einer Untreue gegen das Geſetz zu beſchuldigen geweſen ſeyn.

Ihre Unehre würde allemal die Unehre ihres Sohnes geweſen ſeyn. Denn, M. C.! ſoll ſie Entſchuldigungen in ihrer erhabenen Würde aufſuchen? — Wir wollen itzt nicht daran denken, daß es ihre Demuth nicht zulaſſen konnte. — Wahr iſt es, ſie hätte vorwenden können, was Origenes

einſt geſchrieben: „Der Buchſtabe redet allein von jenen Weibern, welche nach dem gemeinen und ordentlichen Wege der Natur empfangen und gebohren haben. Man laß es die Unreinen halten, was für die Unreinen gemacht iſt. Jungfrauen müſſen davon ausgenommen bleiben. — Wie ſoll es aber von mir geſchehen, da ich keinen Mann erkenne? Der ewige Vater hat mich vom Anbeginn ſeiner Wege in Beſitz genommen, und vor allen Töchtern auserwählt. Die Kraft des göttlichen Geiſtes hat mich überſchattet. Für was ſoll ich mich in dem Tempel mit einem Opfer einfinden; um von der Sünde erlediget zu werden? Die Frucht meines Leibes iſt der Sohn Gottes ſelbſt. Er hat in mir die Frucht der Mutterſchaft mit der Blühte der Jungfrauſchaft vereiniget. Zu was ſoll mir die Reinigung dienen? Mein Stand erhebt mich über alle Geſetze. — Allein würde man nicht geglaubet haben, Maria habe in den Gutthaten Gottes einen Deckmantel ihrer Entäußerung von dem Hauſe Gottes gefunden? Würde man ihr nicht entgegen geſtellet haben, daß ihre Entfernung um ſo mehr auffalle, je geſegneter ſie vor Allen ſey? —

Soll ſie ſagen: Sie und ihr Sohn haben ſich bereits in der Stille ihrer Herzen dem Vater dargeſtellet, und zum Opfer übergeben? — Würde man ihr nicht antworten: daß die innerlichen Tugenden, wenn ſie auch noch ſo kirnicht ſind, ihrer Pflicht, die ſie der höchſten Majeſtät ſchuldig iſt, kein Genügen leiſten, daß der Herr ausdrücklich äußerliche

Beweiſe verlange, und folglich, daß ſie nur der kaltſinnigſte Undank an einem öffentlichen und feyerlichen Bekenntniſſe verhindern könne? — und mithin wie viel würde mit der Zeit von ihrer und ihres Kindes Heiligkeit gefallen ſeyn?

Maria beuget alſo dieſen Vorwürfen eines gegen Gott unerkenntlichen Gemüthes vor, die ſie der Geiſt Gottes, der Geiſt der Andacht weislich einſehen läßt. — Sie nimmt ihr theures Unterpfand, ihren Jeſus, dieſe ſanfte Bürde, auf ihre Arme; und da ſie ihn mit einem entzückten Blicke anſtaunet, widerholet ſie ihr lobgeſang: Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen. Er hat mir große Dinge gethan, der da mächtig iſt. Was kann ich ihm für alles das; ſo er mir gegeben hat, Beſſers vergelten, als wenn ich die Quelle meines Segens zu ihm zurücke fließen laſſe? Herr! ich will in dein Haus eingehen, ich will in deinem heil. Tempel anbethen, und deinen Name bekennen. Sie macht ſich mit Joſeph, ihrem keuſchen Bräutigam, auf, ſie eilet. Weder die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, noch die Gefahren der Witterung und des lufts, denen ſie ſich und ihr Kind ausſetzet, ſchrecken ſie. Sie bringt das köſtlichſte Opfer, desgleichen nie in dem Tempel erſchienen iſt, ein Opfer, welches dem Herrn um ſo mehr gefallen muß, je größer es iſt, und je größer die Hand iſt, die es darbringt.

Zieh nur hin, demüthige Jungfrau! aber lehre zugleich die Chriſten unſerer Zeiten, was ſie nicht

begreifen wollen, wie ſchimpflich es ſey, ſich aus Eigenliebe, aus Stolz von den öffentlichen gottesdienſtlichen Handlungen entledigen! —

Ihr Chriſten! was thuet ihr, wenn ihr euch diesfalls von anderen Grundſätzen, als Maria, leiten laſſet? Ihr ſeyd Menſchen. Ihr zeiget alſo, daß ihr es nicht mit geſitteten Menſchen haltet. Ihr ſeyd Menſchen, über Andere erhöhte Menſchen, ihr ſeyd, zum Beyſpiele, von beſſerm Geblüte, von beſſerm Range, von beſſeren Einſichten: ihr ſolltet Anderen im Gottesdienſte vorleuchten. Wenn ihr aber weniger, als Andere thuet, iſt das nicht unempfindlicher Dank gegen Gott, der euch über Andere erhöhet hat? Ihr ſeyd nicht von dem gemeinen Pöbel. Sey ihr aber nicht eben ſo Chriſten, wie der Geringſte aus dem Pöbel? „In der chriſtlichen Religion, ſagt der heil. Hieronymus, gilt kein Anſehen der Perſonen.“ Ihr zeiget alſo, daß ihr den übrigen Chriſten ungleich ſeyn wollet. Iſt das nicht Schande? Wunderliche Sache! man rechnet es ſich zur Ehre; wenn man noch ſo groß iſt, einen Herrn mit gewiſſen Feyerlichkeiten zu beſuchen, und ihm auf den Dienſt zu warten; man iſt ſklaviſch unterthänig; weil man eine Gnade hoffet; aber dem Könige der Könige verſaget man die geringe Verehrung der Gottesfurcht in ſeinen Tempeln! Man iſt bereit, die leichtſinnigſten Moden, die ein einziger Geck einführt, mitzumachen; und die alten Gebräuche der Religion, die das Siegel des Anſehens auf ſich haben, verachtet man. Man vergißt zur Zeit der

allgemeinen Drangſalen, der Peſt und der Hungersnoth, daß man mehr als Andere iſt; man miſchet ſich unter ſie, man findet ſich bey den Bittgängen, bey den Bethſtunden und anderen gottſeligen Andachten ein, um die Strafe Gottes abzuwenden. Man vergißt aber zu Zeiten der Ruhe und des Friedes ſeines Gottes; um ſeinen Karakter zu behaupten, und man nennt alles, was zum Dienſte des Herrn gehört, Religion des Pöbels.

Wie, ihr Chriſten! wenn die ſeligſte Jungfrau die Reinigungszeremonie ihrer Zeit auch für ſo was Geringes angeſehen, und, um ſich davon zu befreyen, vorgeſchützet hätte, daß ſie die Mutter Gottes ſey: was würde man von ihr geſagt haben? — Sie brauchte ſich nicht einmal eines Vorwandes und einer Entſchuldigung zu bedienen. Sie war ohnehin an und für ſich befreyet. Sie konnte, ohne Rede und Antwort zu geben, unterlaſſen, was für ſie keine Verbindung hatte. Allein ſie ſah wohl ein, daß ſie ſowohl hier dem Name einer Geſetzverächterinn, wie dort dem Name einer Undankbaren nicht entgehen, und ſomit ihren göttlichen Sohn entehren würde.

Und in der That, M. C.! da die Feinde Jeſu und ſeiner Lehre auf Alles aufmerkſam waren, da ſie Alles hervorſuchten; um ihn verklagen und läſtern zu können: würden ſie nicht den erſten Grund zu ihren Vorwürfen von ſeiner Mutter und von ſeiner Kindheit hergenommen haben? Du giebſt vor, daß du nicht gekommen ſeyſt, das Geſetz zu löſen, ſon-

dern

dern zu erfüllen — ſo würden ihre Worte gelautet haben — und doch iſt weder deine Mutter nach der Vorſchrift des Geſetzes gereiniget, noch biſt du dem Herrn geheiliget worden. — So würden die Beſchimpfungen auf beyde zugleich gefallen ſeyn.

Maria richtet ſich alſo vielmehr nach dem Beyſpiele ihres liebſten Kindes. Mein Sohn — ſo überleget ſie die Sache bey ſich ſelbſt — mein Sohn trug kein Bedenken, ſich dem harten Geſetze der Beſchneidung zu unterwerfen — Er, der dieſes Mittel nicht nöthig hatte — Er, der Allerheiligſte, die Geſtalt des Sünders anzunehmen — und wer bin ich, daß ich mich weigern ſoll, mich zu dem gemeinen Hauſe deren, die in den Tempel kommen, zu geſellen? Der Verdacht, dem ich meine Reinigkeit und meine Würde ausſetze, iſt nicht ſo hoch zu achten, daß ich es nicht mit dem Volke Gottes halten, und über die Geſetze hinausgehen wollte. — Sie tritt alſo in das Haus des Herrn, ſie legt ihr Kind in die Hände des Oberprieſters, ſie läßt über daſſelbige und über ſich ſelbſt bethen. Sie opfert die Gabe der Armen, zwo Turteltauben. Sie entrichtet alle gewöhnlichen Zeremonien, bis auf den kleinſten Umſtand, im Angeſichte der ganzen Gemeine.

O Chriſten! da wir anders denken und handeln, als Maria; ſind wir nicht uns und unſerm Glaube ſelbſt zur Schande? Was kann man von ſolchen Leuten denken, die allen äußerlichen Gottesdienſt bey Seite ſetzen? Dieſes: daß ſie wenig Religion haben, daß ſie die Kirche verachten, welche die Ge-

bräu-

bräuche und Zeremonien eingeſetzt hat, und daß ſie ſich gänzlich von ihr trennen; weil ſie in dieſen Stücken klüger und einſichtiger, als die Kirche ſeyn wollen. Das Volk iſt entweder aufgeklärt genug, dieſe großen Männer in den ſchändlichſten Rang nach ſeinem Urtheile zu ſetzen, oder verwegen genug, ſeine Lauigkeit, ſeinen Kaltſinn mit dieſen Beyſpielen zu unterſtützen. — Und woher kömmt es, daß der Schimmer unſrer geheiligten Religion in dieſem Jahrhunderte ſo ſehr verdunkelt wird, daß ſie allen üblen Nachreden und Spöttereyen ihrer Feinde ausgeſetzt iſt, daß von ihr faſt nichts mehr, als der bloſe Name übrig bleibt? — Ach! die Kinder ſind die Schande ihrer Mutter. Man ſieht nämlich jenen Eifer der erſten Chriſten nicht mehr, welche ſich auch durch die grauſamſten Verfolgungen nicht hintern ließen, den frommen Verſammlungen beyzuwohnen, und Gott durch einen glänzenden Gottesdienſt zu verherrlichen. Man hat Urſache, die Klageſeufzer des Jeremias wieder anzuſtimmen: Die Wege Sions trauern; weil Niemand mehr zu ihren Feyerlichkeiten kömmt. Klagel. 1, 4. Man reiniget ſich, weil es ja nicht öfters gebothen iſt, des Jahres nur einmal, und auch das mit harter Mühe, durch die Buße. Man wohnet an Sonn- und Feyertagen niemals dem Gottesdienſte in ſeiner Pfarrkirche bey. Man begnüget ſich, aus Gemächlichkeit, blos mit einer Stillmeſſe. Man wohnet ſehr wenig der Chriſtenlehre, noch ſeltner der Predigt bey, und der ganze feſttagliche Gottesdienſt

ſchränket ſich nur auf einige Augenblicke ein; die übrige Zeit ſchenkt man ſeiner Gemächlichkeit, ſeiner Ergetzung; als wenn die geheiligten Tage nicht Tage des Herrn, ſondern eigentlich unſere Tage wären, die wir verwenden könnten, wie wir wollten. — Man empfängt das Oſterlamm nie aus den Händen ſeines eigenen Seelſorgers. Man hat es endlich ſo weit gebracht, daß man uns die Sakramente, auch ſogar die nothwendigſten, gleichſam anzwingen, und auch alsdann nur heimlich, und ſo zu reden, verſtohlens beybringen muß. Was ſoll ich erſt von gewiſſen Andachten ſagen? Mit welcher Gleichgiltigkeit ſieht man ſie an? — Was von ſichern alten Gebräuchen? Mit welcher Laune weiß man ſie auszuhöhnen? Und das ſind meiſtens Leute, welche von dem äußerlichen Zeremoniel, womit ſie verehret werden, nicht das Mindeſte vergeben wollen. — Man ſchreyt immerdar, um ſeine Kaltſinnigkeit zu rechtfertigen, von Religion des Herzens, d. h. von einer Religion, die niemals war, und niemals ſeyn kann. Und das ſind Leute, welche, da ſie das Außenwerk der Religion verwerfen, auch innerlich ein laſterhaftes Herz, ein Herz ohne gute Abſichten gegen Gott, ohne Glaube und Liebe, ein Herz ohne Abtödtung und Buße haben. — Man kann auf ſie anwenden, was Pharao in einer andern Gelegenheit von den Kindern Iſrael ſagte: Sie ſind müſſig, darum ſchreyen ſie. 2. Moſ. 5, 8.

O Chriſten! möchten wir doch einmal klüger ſeyn, möchten wir doch unſere Vorurtheile ablegen;

wir würden in Wahrheit ſehen, daß wir unſern Rang nicht vergeben, unſern Stand nicht herabwürdigen; wenn wir die gewöhnlichen Religionshandlungen eifrig mitmachen; ſondern vielmehr, daß wir unſrer Größe eine neue Zierde beylegen. Denn

Zweyter Theil.

Die gewöhnlichen Religionsübungen mitmachen, dies iſt rühmliche Erniedrigung. Entfernen wir uns keinen Augenblick von unſerm Evangelium; um von dieſer Wahrheit überzeugt zu werden. — So nachtheilig die demüthige Darſtellung Mariens ihrer Reinigkeit und der Göttlichkeit ihres Kindes zu ſeyn ſcheinen mochte, ſo rühmlich fiel ſie für beyde aus.

Ihr Kind wird als der wahre Meſſias,
Sie als die wahre Mutter deſſelben

öffentlich erkannt und ausgerufen. So viel, M. C.! vermag die wahre Frömmigkeit, die ſich von den allgemeinen Religionsgewohnheiten nicht ausnimmt.

Das Kind, welches Maria darbringt, um dem Geſetze ein Genügen zu thun, wird für den wahren Meſſias erkannt; erſter Vortheil des beobachteten äußerlichen Gottesdienſtes.

Der Geiſt des Herrn, welcher Alles weislich und lieblich anordnet, erwecket den betagten Simeon, ſich zu eben der Stunde in den Tempel zu verfügen. Er kam im Geiſte in den Tempel. Er ſieht an dem Kinde, welches auch Andere ſehen, mit

mit einem erleuchteten Auge etwas mehr, als menſchliches. Iſt es ein außerordentlicher Schimmer, der durch die Decke, die dieſes Kind einhüllet, hindurchdringt? — Iſt es eine geheime Stimme, die ihm ſagt: Dieſer iſt Chriſtus? — Sey es, was es wolle; es iſt der Gehorſam und die Treue der Mutter, die es verdienet. — Simeon empfängt den Kleinen mit einer ungemeinen Freude — er drückt ihn an ſeine Bruſt — er liebkoſet ihm auf das Zärtlichſte. „Man ſollte glauben, ſagt der heil. Auguſtin, daß der Alte mit dem Kinde ein Kind geworden ſey.“ Er preiſet den Herrn, der ihm das Geheimniß geoffenbaret hat. *Er nahm ihn auf ſeine Arme, und ſegnete Gott.* Er macht von ihm die herrlichſten Lobſprüche vor allen Anweſenden. Er nennt ihn das Heil Gottes. *Meine Augen haben dein Heil geſehen.* Er nennt ihn das Licht der Welt, und die Ehre Iſraels. *Das Licht zur Erleuchtung der Völker; und die Herrlichkeit deines Volkes Iſrael.* Er verkündiget ſein Leiden, das auf ihn wartet; er ſagt es unverholen, daß er derjenige ſey, in dem die Gerechten das Leben, und die Sünder den Tod finden werden. *Sieh! dieſer iſt geſetzt zum Falle und zur Auferſtehung Vieler in Iſrael, und zum Zeichen, dem man widerſprechen wird.*

Und das geht im Tempel vorbey, wo Maria unter den unreinen Weibern, und Jeſus unter den Sündern erſcheint. — Allein „das Zeugniß eines einzigen Menſchen, ſagt der heilige Ambros, war

noch

noch nicht genug Lohn für die Erniedrigung Jeſu Chriſti und ſeiner Mutter. Beyde Geſchlechter ſollten mit einander übereinſtimmen, den Heiland der Welt anzukündigen. Anna, die 84jährige Prophetinn wiederholet und bekräftiget alle die ſtattlichen Titel, welche der begeiſterte Simeon ausgeſprochen. Sie trat zu eben dieſer Stunde hinzu, lobte den Herrn, und redete von ihm zu Allen, welche in Jeruſalem auf die Erlöſung warteten. In dem Munde zweener oder dreyer Zeugen beſteht alle Wahrheit.

Geliebteſte in dem Herrn! wenn ich Ihnen blos die Beyſpiele dieſer zwo gerechten Perſonen beygebracht hätte; würde es ſchon erklecklich geweſen ſeyn, meinen Satz zu behaupten. Denn, ſagen Sie mir: Hätten wohl Simeon und Anna die Ehre gehabt, den Sohn Gottes, den Heiland und die Hoffnung der Welt zu erkennen, zu ſehen, und die erſten Lobredner ſeiner Gottheit zu werden; wenn ſie nicht öfters, und zwar zu dieſer Zeit ſich in dem Hauſe des Herrn eingefunden und den Andachten der Religion nach Gewohnheit beygewohnet hätten? — Alles demnach in unſerm heutigen Evangelium ſpricht der Wahrheit, die ich abhandle, das Wort.

Und damit wir einen Ueberfluß an Proben haben; ſo laſſen Sie uns auch noch die Ehre der Mutter ſehen, die heute in dem Tempel erſcheint.

Wenn das Lob der Kinder zugleich das Lob der Eltern iſt: zu welchem Ruhme gereichte es dieſer

glückſeligſten unter allen Müttern, daß von ihrem Sohne ſo große und herrliche Dinge ſind geſagt worden? — Unterdeſſen macht Simeon von ihr noch beſondere Ausdrücke. Er verſichert ſie mit prophetiſchem Geiſte, daß ſie an dem Leiden ihres Sohnes Theil nehmen, und daß ihre Seele von einem Dolche der Schmerzen müſſe durchſchnitten werden. Deine ſelbſt eigne Seele wird ein Schwert durchdringen. Die ungläubige Welt werde durch ihre Standhaftigkeit unter dem Kreuze überzeuget, daß ſie die Mutter des Gottmenſchen dem Fleiſche nach ſey. Deine ſelbſt eigne Seele wird ein Schwert durchdringen; damit die Gedanken aus vielen Herzen offenbar werden.

Alles dieſes höret heute Maria zu ihrer größten Verwunderung bey der geſetzlichen Zeremonie, die ſie nach aller Pünktlichkeit entrichtet. — Man kann von ihr die Worte des Pſalmiſten ſagen: Wie ihre Finſterniſſe, ſo iſt ihr Licht. So ſehr ſie ſich der Religion zu Liebe herabläßt: ſo ſehr wird ſie von der Religion erhöhet. —

„Es iſt alſo, damit ich mit dem heil. Ambros rede, in Anſehung der Religion nichts für gering zu achten, nichts, deſſen man ſich ſchämen ſollte.“ — Die äußerlichen Gebräuche und Handlungen des Gottesdienſtes, die wir mitmachen, machen uns groß vor Gott, groß vor den Menſchen, groß in den Augen der Kirche. —

Groß vor Gott! denn, M. C! wodurch ward Abraham der Gegenſtand des göttlichen Wohlgefal-

lens?

kens? was brachte ihm und ſeiner Nachkommenſchaft den häufigſten Segen zuwegen? und was ſezte ihn zum Haupte eines groſſen Volkes? — Die Aufrichtigkeit und der bereite Gehorſam ſeines Herzens, werdet ihr ſagen; Gott ſah auf ſeine Meynung. Ihr habet recht. Aber war nicht auch zugleich dies Urſache; weil er ſeine Liebe und ſeine Treue durch die äuſſere Veranſtaltung zu einem Opfer, das ihm ſehr widerſinnig vorkommen konnte, an den Tag gelegt. Weil du das Ding gethan und deines Sohnes nicht geſchont haſt, deßwegen ſollſt du geſegnet werden. Unſer Rang, unſer Stand iſt dieſer Eingebohrne, der uns ſo lieb, als dem Abraham ſein Iſaak iſt. Wie angenehm muß es demnach dem Herrn ſeyn; wenn wir das Anſehen, ſo wir behaupten, in unſeren Kirchen ablegen, und unſern Stolz vor den Altären ſchlachten? Von welchem ſüſſen Geruche muß dieſes Opfer für den Himmel ſeyn; wenn wir bey unſerm Gottesdienſte die Verdemüthigung des göttlichen Sohnes und ſeiner Mutter an uns tragen? Nein — wir ſchaden unſrer Ehre nicht, wir erhalten ſie vielmehr. Weil du das Ding gethan und deines Sohnes nicht geſchonet haſt, deßwegen ſollſt du geſegnet werden. 1. Buch der Erſch. 22, 16. — Giebt nicht der göttliche Geiſt ſelbſt dem Enos das Zeugniß, daß er der Erſte den Herrn durch öffentliche Gebräuche verherrlichet? Kann man was ſchöners leſen, als das Lob, ſo die heil. Schrift von ihm verzeichnet hat: Er fieng an, den Name des

Herrn anzurufen. Ebend. 4, 26. Verſichert uns nicht ſogar der Heiland, daß er ſeinen wahren Anbethern das Wort vor ſeinem himmliſchen Vater und dem ganzen himmliſchen Hofe ſprechen wolle? Wer mich vor den Menſchen bekennt, den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel iſt. Matth. 10, 32.

Wir werden groß vor den Menſchen, ja noch größer, als wir vorher waren. Wie viele große Männer haben ſich durch ihren großen Eifer für den Gottesdienſt eine unſterbliche Ehre verſchaffet? — War David nicht weit anſehnlicher, da er in einem leinenen Ephod vor der Arche des Herrn daher ſprang, als da er Kriege führte, oder von dem Throne den Völkern Befehle gab? Machte er ſich nicht ſelbſt eine Ehre daraus, noch niedriger zu erſcheinen; wenn er nur ſeinem Gott Beweiſe ſeiner Liebe und ſeines Eifers geben konnte? Wenn er ſich zur Verachtung machte, ſo war es nur vor den Augen einer hochmüthigen Tochter Sauls, derer Stolz von dem Herrn alsbald beſtrafet wurde. Erhöhte Salomon ſeine Weisheit nicht unvergleichlich mehr, und übertraf er ſich nicht ſogar ſelbſt, als er an der Spitze aller Kinder Iſraels die Lade des Bundes feyerlich in den Tempel führte, bey jedem Schritte unzähliche Schlachtopfer tödten ließ, und mit ſeinem Beyſpiele das ganze Volk ermunterte, die Barmherzigkeit und Majeſtät Gottes zu beſingen? —

Ihr habet euch alſo nichts zu fürchten, ihr Chriſten! die ihr über Andere erhöhet ſeyd; wenn ihr

euch

euch bey unſeren Andachten und heiligen Uebungen bis unter das gemeine Volk verdemüthiget; um mit ihm euern Gott zu verehren. Nein! — die Gottſeligkeit zieht euch nicht nur die Ehrfurcht, ſondern auch die Liebe der gemeinen Menſchen zu. Das Volk giebt euch die Größe hundertfach zurücke, deren ihr euch aus Religion zu berauben ſcheinet. Es ſetzet zur Unterwerfung, welche es euerm Range ſchuldig iſt, auch noch die Ehrerbiethung, die es gegen eure Tugend trägt. —

Die Gottſeligkeit macht euch groß in den Augen der Kirche. Da dieſe heil. Mutter ſieht, daß ihr euch ohne Unterſchied in ihrem Schooſe verſammelt, und den Vater einmüthig mit einem Munde preiſet, hat ſie den Troſt, daß euer Beyſpiel deſto erbaulicher wird, je ſichtbarer eure Hoheit iſt. Sie betrachtet euch ſomit als ihre ſchönſten Zierden, als ihre ſtärkſten Stützen; ihr ſeyd ihr größter Ruhm.

Steife man ſich nur nicht mehr auf jene ungegründeten Ausflüchten, daß der Buchſtabe des alten Geſetzes vergangen ſey, daß wir in einem neuen Bunde leben, wo der Geiſt lebendig macht. Ihr werdet nicht mehr beweiſen, als daß der äußerliche Gottesdienſt ohne den innerlichen unnütz ſey; nicht aber, daß man ihn abſchaffen und verwerfen müſſe — denn wenn aller ſichtbarer Gottesdienſt in dem neuen Teſtamente nichts mehr gelten ſoll: warum ward Gott unter uns ſelbſt ſichtbar? warum wollte er von ſo vielen äußerlichen Zeichen abhängen? warum hielt er ſich ſo genau an die äußerlichen Vorſchriften? warum

ſagte ers den Juden nicht unverholen, daß er die Anbethung des Vaters blos auf das Herz und den Geiſt einſchränken wolle? — Ja! er verwarf das Lippengepräng; aber das leere Lippengepräng, von dem die Seele nichts weiß. — Ja! er ſagte, daß der Vater Anbether ſuche, die ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbetheten. Was wollte er aber, wenn wir die Sache im Zuſammenhange betrachten, anders ſagen, als daß der Leib mit der Seele, das Aeußerliche mit dem Innerlichen, die Handlungen mit dem Geiſte, und der mit jenen übereinſtimmen müſſen? —

Soll ich Ihnen, M. C.! noch ſeine übrigen Beyſpiele vorlegen: wie er itzt zu dem Taufe des Johannes kömmt, deſſen er doch nicht bedarf; um alle Gerechtigkeit zu erfüllen? — wie er bey Heilung der Kranken, wobey er ſeinen Vater verherrlichen will, ſich ſo vieler in die Augen fallender Zeichen bedienet? wie er itzt, um ſich zum Leiden vorzubereiten, in dem Garten auf den Knieen bethet? wie er, ehe er das Brod ſegnet, und verwandelt, gen Himmel ſieht, Gebethe und Segen ſpricht? — wie er itzt mit ſtarkem Geſchreye am Kreuze zum Vater ruft? — wie er itzt auch nach ſeiner Auferſtehung ſeine Jünger anhauchet; um ihnen den Geiſt der Sendung zu ertheilen? — wie er itzt, da er in den Himmel fährt, die Hände erhebt, und ſeine Apoſtel ſegnet? — Erkennen wir hierin nicht alle Zeremonien unſers Gottesdienſtes, welche den aufgeklärt ſeyn Wollenden unſerer Zeiten ſinn- und geſchmacklos vorkommen? Müſſen wir nicht ſagen, daß ſich die Kirche nach dem Geiſte ihres Meiſters richtet?

Allein ich halte mich nur bey dem heutigen Geheimniſſe auf. — Wir müſſen nach alle dem, was wir gehöret haben, bekennen, daß das Geheimniß der getreuen Beobachtung des moſaiſchen Gottesdienſtes für Maria und ihr göttliches Kind die beßte Quelle der Verherrlichung war, und daß es die Auſſerachtlaſſung deſſelbigen nie würde geweſen ſeyn, ſondern vielmehr zum größten Nachtheile ſowohl der Mutter, als dem Kinde, würde gereichet haben.

Der Schluß, den wir daraus ziehen, lautet eben ſo, wie der Anfang meiner Rede: daß es einem Chriſten, wenn er auch noch ſo groß iſt, ſchimpflich ſey, die gottſeligen Gebräuche und Uebungen der Religion verabſäumen; im Gegentheile aber, daß es höchſtrühmlich ſey, dieſelbigen getreulich mitmachen. — Seyn wir, wer wir wollen, wir ſind Gott Dankbarkeit und Unterwerfung, dem Nebenmenſchen ein gutes Beyſpiel, der Religion Hochachtung und Beyſtand ſchuldig. Seyn wir, wer wir wollen, wir ſind Chriſten. Wir ſollen uns deſſen nicht ſchämen, wie uns der heil. Petrus ermahnet; ſondern Gott in dieſem Name verherrlichen, nicht nur mit einem innerlichen, ſondern auch mit einem äußerlichen Gottesdienſte verherrlichen. Amen.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariens.

Erſte Rede.

Auf welchen Wegen Maria zur Seligkeit gelangte.

Maria hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10, 42.

Heute ruhet die Arche des wahren Noe auf den Bergen Armeniens. Heute wird die Bundeslade, welche bisher unter den Gezelten wohnte, in den herrlichſten Tempel des Salomons übertragen. Heute ſetzet der König ſeine Mutter zu ſeiner Rechten; und er verſpricht ihr, alle ihre Bitten zu erhören. Heute wird Eſther mit der Krone des Reiches ausgeſchmücket; weil ſie ihrem Herrn über alle von ihrem Geſchlechte gefallen hat. Heute kömmt Judith ſiegprangend nach Bethulien zurücke, und zieht mit dem feſtlichſten Triumphe ein; weil ſie das Haupt des Holofernes abſchlug. Endlich heute werden alle dieſe Bilder in einem Feſte und in einer Perſon auf einmal erfüllet.

Maria, eure Mutter, ihr Chriſten! die euch unter dem Kreuze mit Schmerzen gebahr, ſteigt heute von der Erde über die Himmel hinauf. Die Gewäſſer der Trübſale verſchwinden unter ihr. Die

Che-

Cherubinen überſchatten ſie nicht nur mit ihren Flügeln, ſie tragen ſie in das ewige Heiligthum. Sie ſtehet zunächſt an dem Throne des Unendlichen, ſie ſitzet zur Rechten ihres Sohnes. Ihr Aufenthalt iſt in der Glückſeligkeit der Heiligen, ja ſie iſt über alle Geiſter des Himmels erhöhet.

Erholet euch heute, ihr Sterblichen! richtet von dem Thale der Zähren euere gebeugten Häupter zu zu jenen ſeligen Wohnungen empor. Erweitert euere Herzen, ergießet ſie in tauſend frohe Glückwünſche, ſchicket ſie eurer auffahrenden Königinn nach. Maria hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Wie muß euch ihr Glück, das zugleich das eurige geworden iſt, entzücken? Und welche Worte können genug ſeyn, eure Freude auszudrücken?

Denn, M. C.! wenn jene Maria, welche vormals eine Sünderinn in der Stadt war, das beßte Loos gewonnen hatte; weil ſie ſich bey den Füßen Jeſu aufhielt; welches unausſprechliche Glücke für die allezeit unbefleckte Maria, daß ſie mit ihm auf das Engſte, und zwar auf ewig, vereiniget wird? Wenn jene von dem Heilande ſelbſt ſelig geſprochen worden; weil ſie von ihren Zerſtreuungen zu ſich kam, und ihr Gemüth in den heiligen Betrachtungen über ſich erhob; wie viel ſeliger iſt dieſe, da ſie itzt zu dem mit Leib und Seele auffährt; mit dem ſie immer auf Erde verknüpft war? Wenn jene ihrer Schweſter vorzuziehen war; weil ſie nach vergebener Sünde, den ſüßeſten Friede des Herzens ko-

ſtete; wie weit übertrifft dieſe alle Töchter Jeruſalems, ja ſogar alles, was Gott nicht iſt, da ſie von einem ganzen Strome himmliſcher Wollüſte, der niemals verſieget, überſtrömet wird? Maria hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden.

Allein, M. C.! ſo groß eure Freude, und ſo rührend euere Empfindungen über die Erhöhung Mariens immer ſeyn mögen: ſo nehme ich doch billigen Anſtand, ob ihr mit den Begriffen dieſes Feſtes recht bekannt ſeyd. Man beredet ſich gemeiniglich: Maria ſey nur um deßwillen zu ſo einer Herrlichkeit gelanget; weil ſie die Mutter eines Gottes war; und man irret ſich nur gar zu ſehr. Denn ich getraue mir, o Maria! ohne deiner Ehre zu nahe zu treten, mit den heil. Vätern zu behaupten, daß wir dich nimmermehr auf dieſer Höhe der Herrlichkeit würden zu bewundern haben; wenn du die Mutter des ewigen Wortes mehr dem Leibe, als dem Geiſte nach geweſen wäreſt.

Wir wollen alſo, M. C.! die Wahrheit des Geheimniſſes nicht nur zu unſrer Verwunderung, ſondern auch zu unſrer Nachahmung aufſuchen.

Maria hat den beßten Theil erwählet. Der beßte Antheil, das unveränderlichſte Glück, das ſich nur immer des Menſchen Herz wünſchen mag, iſt, zu Gott, dem höchſten Gute, dem einzigen und wahren Mittelpunkte aller ſeiner Wünſche zu gelangen. Man wird nicht anders dahin aufgenommen, als vermittels eines heil. Todes, und man

ſtirbt

ſtirbt eines heiligen Todes; wenn man alle Anſtalten dazu ergriffen hat. Sehet alſo, was wir an Maria bey ihrer Himmelfahrt zu betrachten haben: erſtlich ihre emſige Vorbereitung zu einem heiligen Tode, andertens ihren ſanften Tod ſelbſt, und drittens ihre herrliche Aufnahme, als die Vollendung dieſes beßten Looſes, das in alle Ewigkeit nie von ihr genommen wird. Maria hat den beßten Theil erwählet.

Setzen wir nun die Staffeln, auf welchen Maria zu dem Himmel aufſteiget, betreten wir ſie aber auch: ſo können wir derſelbigen mit Zuverſicht nachrufen: Zieh uns nach dir, und wir wollen in den Geruch deiner Salbe laufen.

Erſter Theil.

Die Vorbereitung Mariens zu ihrem Tode.

Soll ich meine Lobrede mit allen den Tugenden anfüllen, welche Maria, ſo lange ſie lebte, geübet hat; um ein heiliges Leben mit einem noch heiligern Ende zu bekrönen? Ihre tiefe Demuth? ihre engliſche Reinigkeit ihre eifrige Nächſtenliebe? ihre unablässige Behaltung und Ausübung des göttlichen Wortes? Nein — ich würde mich in ein gränzenloses Meer hinauswagen. Ich halte mich nur bey der Zeit auf, die zwiſchen dem Tode ihres Sohnes, und dem ihrigen verfloſſen iſt. Ich bewundre hier einerſeits ihre ſtandhafte Geduld, mit welcher ſie die Müheſeligkeiten eines einſamen Lebens überträgt,

trägt, und andrerſeits ihr heiliges Verlangen, mit welchem ſie nach den ewigen Gütern ſeufzet.

Das Lamm iſt vor den Augen ſeiner Mutter geopfert worden. Das Schwert des Schmerzens haftet noch in ihrem Buſen. Ihre Seele blutet; weil ihr die Dörner, die Nägel, das Speer und das Kreuz, welche mit dem Blute ihres Kindes gefärbet ſind, immer vor Augen ſchweben. Ihre Augenlieder ſind verdunkelt, ihre Wangen von Thränen angeſchwollen, und ihr Leben ſcheint mit dem Leichname ihres Sohnes vergraben zu ſeyn. Indeſſen, ſo bitter dieſer Kelch des Leidens der ſüßeſten Mutter immer iſt: ſo nimmt ſie denſelben, wie Jeſus Chriſtus, von der Hand deſſen ohne Widerrede an, der ihn eingeſchenket hat. Zwar konnte die Auferſtehung auf einige Zeit ihre Thränen abtröcknen und ihren Geiſt erfreuen; aber um jene nur um ſo häufiger fließen zu laſſen, und dieſen in noch größere Verlaſſenheit zu ſetzen. Die Sonne, die ihr kaum aufgegangen war, verbirgt ſich ihr abermal. Ihr Geliebter entzieht ihr ſeine Gegenwart. Er fährt in den Himmel; und er läßt ſie auf Erde. Er geht zu ſeinem Vater; und ſie ſoll unter den Menſchen bleiben. Er herrſchet, er erfreuet ſich mit ſeinen Auserwählten; und ſie ſoll mit den Drangſalen dieſes Lebens kämpfen. Welche Urſache hatte ſie hier, ſich zu beklagen? Sie, die ihm das Leben gegeben; um es ihm zu erhalten? — Sie, die ihm jederzeit mit aller mütterlichen Liebe beygeſtanden? — Sie, die ihn nicht einmal bey dem Kreuze verlaſſen. —

Er

Er nimmt viele gerechte Seelen mit ſich, und unter dieſer Anzahl ſoll ſich nicht einmal ſeine Mutter befinden. Welcher kummervolle Zuſtand! Hat nicht Maria ihre ganze Standhaftigkeit vonnöthen; um ſich dieſer harten Prüfung zu unterwerfen? Wenn die Mutter des jungen Tobias, da dieſer ſo lange ausblieb, nicht zu tröſten war; wenn ſie glaubte, alles verloren zu haben; wenn ſie täglich hinausgieng, auf allen Wegen herumlief, und aller Orten umher ſah: wie muß es der seligſten Jungfrau zu Gemüthe geweſen ſeyn, ihren liebſten Sohn, den ſie mit weit beſſerm Rechte das Licht ihrer Augen, den Stab ihres Alters, den Troſt ihres Lebens, und die Hoffnung ihrer Seele nennen konnte, verloren zu haben? Wie? wenn ſie noch überdies bedachte, daß die ewigen Tagernakel nun ſein Aufenthalt ſind, und ſie an dem Orte des Elendes ſchmachten müſſe? -- Sie unterwirſt ſich, ſie bethet die Anordnung des Himmels an, ſie macht den Wille ihres Gottes zu den ihrigen. Sie weiß, daß die Apoſtel an ihr eine Lehrmeiſterinn, die Märtyrer eine Stütze, die Bedrängten einen Troſt, die Armen eine Hilfe, und die Kirche eine Schutzfrau vonnöthen hat; und ſie ziehet ein müheſames Leben einer ganzen Seligkeit vor. Ihre Geſinnungen ſind weit reiner, und ihre Standhaftigkeit iſt weit heldenmüthiger, als jene des Moſes, der lieber mit dem Iſrael bedränget ſeyn, a s an dem Hofe Egyptens wohl leben wollte. Denn zu was ſie ſich verſtehet, iſt in allem Anbetrachte weit erhabener. Welche Leiden, M. C! wel-

welche Ergebenheit, welche Standhaftigkeit in dem Leiden? Sind ſie nicht einer ewigen Vergeltung würdig? Göttlicher Heiland! warum tröſteſt du deine verwaiſte Mutter nicht? Gerechter Himmel! kannſt du noch lange aufſchieben, dieſe Tugend zu krönen?

Gleichwohl laſſet ihr Hiebleiben verlängert werden! — Maria trachtet aus allen Kräften nach ihrem einzigen Ziele. Sie wünſchet es, ſie wünſchet es ohne Unterlaß; um ſich demſelbigen immer mehr und mehr zu nähern. Wenn ſie ſo ſehnlichſt begehrte, den Meſſias im ſterblichen Fleiſche zu ſehen; wie heftig muß nun ihre Begierde ſeyn, denſelbigen in dem verherrlichten Fleiſche anzuſchauen und zu genießen? Wie pochet ihr Herz, wie heiß ſind ihre Seufzer? Itzt ruft ſie, dieſe verlaſſene Taube, mit dem David: Wer giebt mir Flügel, daß ich hinfliege und ruhe? Herr führe meine Seele aus ihrem Behältniſſe hinaus; um deinen Name zu preiſen. — Wann werde ich kommen, das Angeſicht meines Gottes zu ſehen? Itzt wendet ſie ſich wie die verliebte Braut zu den Wächtern des himmliſchen Jeruſalems: Ich beſchwöre euch, zeiget es meinem Geliebten an, dieweil ich vor Liebe ſchwach bin. Nichts hält ſie zurücke. Sie iſt nicht, wie jene Sulamitinn, welche durch den Wagen des Aminadabs verſtöhret ward, daß man nöthig hätte, ihr nachzurufen: Kehre zurücke! kehre zurücke! Ich will ſagen, ſie iſt von keinen irdiſchen Neigungen gefeſſelt, ſie klebt nicht an den Sinnen und an der Erde.

Ihr

Ihr Glaube, ihre Hoffnung und Liebe ſchwingen ſie über Alles empor. Ihr Geiſt iſt mehr da, wo er liebet, als wo er lebet.

O heilige Vorbereitungen einer Seele, welche von dem einzigen und höchſten Gute einer immerwährenden Glückſeligkeit überzeuget iſt. Ihr Chriſten! Wie warm muß euch um das Herz werden; wenn ihr Marien ganz und gar darein verſenkt ſehet, wozu ihr auch berufen ſeyd; ach aber, wie bald werden dieſe Eindrücke wieder verſchwinden, welche ihr Beyſpiel auf euch gemacht hat? O daß man doch immer Chriſten erſt alsdann, wie dem Ezechias, ſagen muß: Richte dein Haus in Ordnung, wann der Tod ſchon an der Thüre klopfet. Ihr Armen, Verlaſſenen und Bedrängten dieſer Erde! wenn ihr bey eueren Widerwärtigkeiten dem Tage fluchet, der euch gebohren hat; wenn ihr euch den Tod nur aus Verdruß und Verzweiflung wünſchet: Ihr, denen es auf dieſer Welt wohl geht, wenn ihr, wie die Zünfte Ruben und Gad, kein Verlangen nach dem honigfließenden Lande äuſſert; weil dies Erdreich tauglich zur Viehweide iſt, d. h. wenn ihr niemals nach dem Himmel verlanget; weil ihr euere Sinne ergetzen und euere Leidenſchaften befriedigen könnet, ſind dieſe euere Vorbereitungen zu einem ſeligen Tode? Und wenn ihr itzt gar nichts aus Liebe zu euerm Vaterlande leidet, oder niemals darnach ſeufzet, glaubet ihr des Todes der Gerechten zu ſterben? Ich laſſe euch den heil. Auguſtin darauf antworten: „Ein Chriſt, ſind ſeine

Wor-

Worte, lebet in Geduld, ein Chriſt ſeufzet ohne Aufhören, und nur auf ſolche Weiſe mag ihm der Tod ſanft erſcheinen.“ Leiden und ſeufzen waren die frommen Anſtalten Mariens zu einem Tode, welcher der heiligſte und lieblichſte war.

Zweyter Theil.

Der Tod Mariens.

Der Tod iſt gemeiniglich unter allen ſchreckbaren Dingen das ſchrecklichſte. Man ſah Helden, welche allen Gefahren zu trotzen ſchienen, am ganzen Leibe zittern, als es an dem war, daß ſie ſterben ſollten, und man hörte ſie in die lauteſten Schmerzensworte ausbrechen: Trenneſt du ſo, o bitterer Tod!

Allzu menſchliche, fürchterliche Gedanken, entfernet euch von hier, wenn von dem Tode Mariens die Rede iſt. Nein! zu ihrem Sterbebette kann ſich nichts Grauenvolles näheren. Ihre Geburt war eine ſonderbare: ſo wird auch ihre Auflöſung mit dem Segen des Himmels bezeichnet ſeyn. Der Herr wird ihren Ausgang, ſo wie ihren Eingang, bewahren. Maria ſelbſt hat ihm ſchon lange mit einer heitern Miene entgegen geſehen, und was ſoll ſie itzt fürchten? Weder hat ſie etwas in Rückſicht auf das Vergangene, noch in Anſehung auf das Gegenwärtige, noch in Anbetracht des Zukünftigen zu befürchten.

Nichts in Rückſicht auf das Vergangene. Sie hatte ein Amt überkommen, welches das größte und

ſchwereſte war; ſie hat es aber jederzeit getreu verwaltet. Sie iſt mit Gnaden überhäufet worden, die der Himmel keinem Menſchen vor und nach ihr zugeſtanden hatte. Sie legte ſie allzeit wohl an, ſie wirkte mit, ſie vermehrte ihre Verdienſte von Tage zu Tage. Nun hat ſie ein volles und überflüßiges Maas. Die Hoffnung mithin liegt in ihrem Schooſe. — Nichts in Abſicht auf das Gegenwärtige. Sie war nie von der Welt. Sie kann alſo leicht von ihr ausbrechen. Sie wird nicht, wie die ſklaviſchen Weltkinder, von der Welt verlaſſen. Sie verläßt die Welt, die ſie ſchon lange in ihrem Herzen verachtet hatte. Ihre Reichthümer, Ehren und Wollüſte bekümmern ſie nicht. Die Trennung des ſo engen Bandes zwiſchen Leib und Seele macht ihr nicht bange. Die Gegenwart der auf einmal wunderlicher Weiſe verſammelten Apoſtel, wie uns Dyonis von Areopag, ein gleichzeitiger Schriftſteller und Augenzeug verſichert, tröſtet ſie. Die Erſcheinung des Erzengels beruhiget ſie, das Oelzweig, ſo er ihr vom Himmel bringt, verſichert ſie von lauter Friede. Nichts in Anbetracht des Zukünftigen. Sie erwartet keinen Richter, den ſie etwa beleidiget hat; es iſt ihr Sohn, den ſie als Mutter zärtlichſt liebte, den ſie noch liebet. Der Gedanke: Ich will kommen und vor dem Angeſichte meines Gottes erſcheinen, fachet dieſes geheiligte Feuer in ihr noch ſtärker an. Es wird zu einer ganzen Brunſt. Es verzehret ſie nach und nach. Ihr Herz ſchmilzt, wie Wachs, in ihrem Leibe. Ihre äußerlichen Kräfte ver-

vergehen. Sie ſchmachtet vor Liebe; ſie wird verzückt vor Liebe. Sie hört die Stimme ihres Geliebten: Komm, meine Braut, du ſollſt gekrönet werden! und ſie verſcheidet vor Liebe. Sie ſtirbt, ſpricht der heil. Ildephons, freudig und lächelnd. Ihre Seele, ſetzen andere Geiſtlehrer hinzu, geht aus ihrem Leibe zu dem Herrn, wie der Herr aus demſelbigen ohne ihren mindeſten Schmerzen hervorgieng.

Köſtlicher Tod! in allem Anbetrachte köſtlicher Tod! den ich weit beſſer einen ſüßen Schlummer und einen leichten Uebergang nennen darf.

Herr! in deſſen Händen die Tröſtungen der Menſchen bis an das Ende ſind, darf ich, von dem geſegneten Hinſcheiden deiner Mutter gerührt, eine Bitte wagen? Ich bin dein Diener und der Sohn deiner Magd; o daß du doch dermaleinſt meine Feſſel ſo leichte zerbrächeſt! o daß ich des Todes der Gerechten ſtürbe! — Nicht wahr, dieſe ſind auch euere Wünſche, meine Chriſten! Allein wiſſen wir wohl, was wir begehren? Wenn der Tod Widerhall des Lebens iſt, und wenn man ſtirbt, wie man gelebet hat: ſo kömmt es nur auf uns an, ein erwünſchtes Ende zu nehmen. Freylich wenn wir die einmal begangenen Sünden durch eine ernſtliche Buße würden ausgetilget haben; wenn unſere Herzen von der Welt und ihren verführeriſchen Gegenſtänden losgeriſſen wären; wenn wir nichts mehr als unſern Gott liebten: ſo würden wir ſicher nichts zu fürchten haben. Wir würden in dem Kuſſe des

Herrn einſchlafen. „So aber, ſagt der heil. Gregor, macht die Furcht eines ſtrengen Richters, den wir verachtet und niemal beſänſtiget haben, unſern Tod äußerſt bitter, und die Anklebung an der Welt und ihren Scheingütern unſre Auflöſung äußerſt hart, gewaltſam und fürchterlich. Nur der Gerechte, der ſich zur Ankunft ſeines Herrn, wie Maria, wohl bereitet hat, hat Urſache, fröhlich zu ſeyn; weil er, wie Maria, die Hoffnung der Vergeltung in Händen hat.

Dritter Theil.

Die Aufnahme Mariens.

Die Seele der übergebenedeyten Jungfrau iſt wirklich zu dieſer Vergeltung unter der Begleitung, und den frohen Siegesliedern unzähliger Himmelsgeiſter aufgefahren. Sie hat ſich zum Throne der Gottheit erſchwungen; die offenen Arme derſelben haben ſie aufgenommen, und in ihrem Schooſe fängt ſie eine Glückſeligkeit an, die ewig dauern wird. Bald wird ihr reiner und unſchuldiger Leib dahin nachfolgen. Ihr Sohn, der ſich ſelbſt von den Todten aufgewecket, wird auch den Leib ſeiner Mutter, aus welchem er gebohren iſt worden, auferwecken. Ja, M. C.! am dritten Tage erſchwingt ſich ihr Leib aus dem Grabe. Es iſt zwar dieſes, M. C.! kein Glaubespunkt; aber dennoch eine Wahrheit, die keinen vernünftigen Zweifel mehr zuläßt, und die zu läugnen, die gröſste Kühnheit wäre. Ich will mich hier nicht auf die uralte Uebergabe, nicht

auf die frömmſten und gelehrteſten Schriftſteller, nicht auf die Meynung der Kirche von 18 Jahrhunderten berufen. Ich halte mich einzig an den Vernunftſchluß des heil. Bernards, den er, in einer Rede von der Himmelfahrt Mariens, machet. „Wie? ſpricht dieſer honigfließende Lehrer, wie ſoll von derjenigen, die mit ihrem Sohne auf Erde ein Fleiſch, ein Geiſt und eine Liebe war, ein Theil in dem Himmel leben, und der andre in der Erde vermodern? Soll die Seele Gott genießen, und der Leib den Würmern zur Speiſe werden? Er hat ſie von der Sünde ausgenommen, und er ſoll ſie von dem Fluche der Sünde nicht habe befreyen können?“

Sagen wir es alſo nur kecklich: Maria iſt mit Leib und Seele in dem Himmel aufgenommen. Maria hat den beßten Theil erwählet, welcher von ihr nicht wird genommen werden. Spüren wir aber ihrer Glückſeligkeit in dem Himmel weiter nach. Wenn wir von derſelbigen immer ganz beſondere Begriffe haben: worin beſteht ſie? Ich will es ſagen: Maria hat nebſt ihrem Sohne die höchſte Würde und die höchſte Macht überkommen. Dieſes iſt, M. C.! was euch in dem heutigen Geheimniſſe auch noch tröſten kann und aufmuntern ſoll, nachdem es euch ſchon unterrichtet und erbauet hat.

Die höchſte Würde. Wer wird ihr dieſe Ehre mißgönnen, nachdem ſie ihr der König der Ehre ertheilen wollte? Sie iſt weit über die Engel und über alle Auserwählte erhöhet. Denn, wenn die Selig-

ligkeit ihre Stuffen hat; wenn man ſo viele Stuf-ſen erreichet, als viel man ſich mit den verliehenen Gnaden Verdienſte geſammelt; und wenn Maria vollvon Gnade war; wenn ſie ihre Verdienſte alle Augenblicke vervielfältigte; wenn ihr nie eine Mi-nute müßig verfloſſen iſt: können wir etwas an-ders denken? Endlich wenn es neun Chöre der Engel giebt, wenn ein jeder Chor vollkommener, ja ſogar ein jeder Engel glückſeliger, als der an-dere iſt, wenn der Schimmer des mindeſten Se-raphins unbeſchreiblich iſt: wer mag die Würde derjenigen ausmeſſen, welche über alle hinaufge-ſtiegen iſt? Daher rufen die Bürger des himmels voll Verwunderung aus: Wer iſt dieſe, welche von der Wüſte heraufkömmt, voll von Freu-den, von ihrem Geliebten unterſtützt? Hohel. 8, 5.

Sie iſt alſo die Nächſte bey Gott. Sie ſteht, wie ſie ſchon David im Geiſte vorherſah, zur Rech-ten ihres Sohnes. Die Königinn ſtand zu deiner Rechten. Sie hat unter Gott einen be-ſondern Rang, d. h. die höchſte Würde, und eben deßwegen auch die höchſte Macht.

Sie erſcheint vor dem Angeſichte des Herrn, und kann bey ihrem Sohne anhalten, um was ſie nur immer will, und er verſaget ihr nichts.

Und was, M. C.! was ſollte ſie nicht er-halten können? Sollte der Heiland ſeine Mut-ter weniger ehren, als Salomo die ſeinige, zu welcher er ſprach: Begehre, meine Mutter!

denn es geziemet ſich nicht, daß ich dein Angeſicht abwende? Sollte er ſie weniger lieb haben, als Aſſuerus ſeine Eſther, welcher er nichts verweigern konnte, ſollte es auch die Hälfte ſeines Reiches ſeyn? — Er hat auf ihre Vorſtellung, da er noch auf Erde wanderte, eines der größten Wunder gewirket, obſchon, wie er ſelbſt ſagte, ſeine Zeit noch nicht gekommen war. Und itzt, da er in ſeiner Herrlichkeit iſt: ſollte er ihr zu Liebe nichts thun wollen? Hat er etwa die zärtlichen Neigungen gegen ſeine Mutter abgeleget? Nein — ſie darf ihm nur ihre Brüſte vorzeigen, mit denen ſie ihn ſäugte; ſie darf ihn nur an die Müheſeligkeiten, die ſie ſeinetwegen im Leben, und an die Schmerzen, die ſie unter dem Kreuze ausſtand, erinnern; ſie darf ihm ſeine eigenen Wunden und ſein köſtliches Blut, als den Werth unſrer Erlöſung, zeigen: ſo muß ſein Herz erweichet, ſeine Liebe rege gemacht, und ſeine Gütigkeit gewonnen werden. Sie wird Allen Alles erhalten. Den Gefangenen, damit ich mit dem heiligen Bernard rede, die Befreyung, den Kranken die Geſundheit, den Traurigen Troſt, den Sündern Verzeihung, den Gerechten Gnade, den Sterbenden die Seligkeit.

Wenn wir, Auserwählte! dieſer erhöhten Jungfrau Glücke wünſchen, ſo haben wir uns forderſamſt zu erfreuen und unſer Vertrauen zu ermuntern. Unſre Wanderſchaft hat eine Fürbitterinn vorangeſchickt, welche als die Mutter

des

des Richters und als die Mutter der Barmherzigkeit ſich des Geſchäftes unſers Heils mit allem Ernſte annehmen wird. Nehmen wir alſo nach Gott unſre ganze Zuflucht zu ihr. „Es iſt unmöglich, dies iſt abermal der Spruch des heiligen Bernards, daß man zu Grunde gehe, wenn man ſich, mit chriſtlichem Vertrauen, zu Marie wendet.“

Allein nicht jedes Vertrauen iſt chriſtlich; nein! das Vertrauen des Sünders, der in ſeiner Sünde verharret; und dennoch glaubt, er werde nicht zu Grunde gehen; weil er Marien verehret, iſt ein falſches, ein unchriſtliches Vertrauen. Gott, der euch ohne euch erſchaffen und erlöſen hat; aber euch ohne euch nicht will ſelig machen; will euch nicht ohne euch, gerade nur durch ſeine Mutter, ſelig machen. Sie hat den beßten Theil erwählet; wir alle können daran Antheil nehmen; aber ſie will ihn nicht, ſie kann ihn nicht verſchwenden. Er iſt der Lohn ihrer Verdienſte. Wir müſſen uns erſt als würdige Kinder einer ſolchen Mutter bezeigen. Wir müſſen in ihre Fußſtapfen eintreten und ihren Tugenden folgen. Sie kömmt zum Himmel; aber nur vermittels eines ganz heiligen Todes. Sie ſtirbt eines heiligen Todes; aber ſie hat ſich dazu lange und beſtändig vorbereitet. — Wird es euch in Anbetracht eurer Seligkeit bange: ſo fraget euch ſelbſt: Wie lebe ich? — Lebe ich als Chriſt? — Führe ich ein der Sinnlichkeit gekreuzigtes und abgeſtorbe-

nes Leben? — Verlange ich öfters zu meinem Gott zu kommen? — Liebe ich meinen Gott mehr, als Alles? — Habe ich ihn zum Ziele meiner Wünſche und meiner Arbeit gemacht? — Habe ich ihm die vielen Uebertretungen ſeines heiligſten Geſetzes vergütet? — Befinde ich mich wirklich in einem ſo guten Stande, daß ich mir dieſen Augenblick zu ſterben und vor meinem Gott zu erſcheinen getraute? — Dieſe Fragen werden die Auflöſung der erſten ſeyn. Findet ihr, daß ihr die Tage euers Lebens noch ſo wenig für den Himmel gethan habet: ſo beſchuldiget euch heute vor dem Altare der Jungfrau ſelbſt, und nehmet euch vor, ernſtliche Hände einmal an das Werk zu legen. Denn, wie man gelebet hat, ſo ſtirbt man. Wie man ſtirbt, ſo fährt man, entweder zur unglückſeligen, oder glückſeligen Ewigkeit. Amen.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariens.

Zweyte Rede.

Was erfodert wird, ruhig und glückſelig zu ſterben.

Wer iſt dieſe, die aus der Wüſte heraufkömmt, voll von Freuden, von ihrem Geliebten unterſtützet? Hohel. 8, 5.

Däucht es Sie nicht, M. C.! Sie ſehen die Himmelfahrt Mariens, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten vorbeygegangen iſt, heute wieder ganz lebhaft vor ihren Augen erneuert; da ich Ihnen die Worte des heil. Geiſtes aus dem hohen Liede vorſage: Wer iſt dieſe, die aus der Wüſte heraufkömmt, voll von Freuden, von ihrem Geliebten unterſtützet? Mir iſt, als wäre ich jenem beglückten Zeitpunkte gegenwärtig, an dem die Heiligſte aus allen Geſchöpfen, die Königinn der Jungfrauen, die Mutter des Herrn, nach ſo vielen heißen Wünſchen und Seufzern, aus dieſem Jammerthale hinaus und hinauf zu den ewigen Wohnungen ihres verherrlichten Sohnes eilte. Ruhig, vergnügt, wonnelächelnd ſchleußt ſie der ganzen Welt und allem Irdiſchen ihre Augen. Sie entſchläft ſo ſanfte, wie die vor Liebe entzückte Braut des Salomos auf

ihrem Blumenbette. Ihre Seele entfährt ſo ringfertig und frohlockend dem Leibe, als wenn zwiſchen beyden nie ein enges Band geweſen wäre. Ihr Leichnam ſcheint noch zu leben, da ſich bereits ihre Seele emporſchwingt. Ihr Geliebter, deſſen ſichtbarer Gegenwart ſie 40 Jahre beraubt war, kömmt ihr entgegen, umfängt ſie mit ſeiner Rechten, hebt ſie über die Wolken, Sterne und Himmel hinauf. Die ſeligen Geiſter beſchäftigen ſich bey dieſem Triumphe, ſtimmen Siegeslieder an, und fragen einander voll froher Verwunderung: Wer iſt dieſe, die aus der Wüſte heraufkömmt, voll von Freuden, von ihrem Geliebten unterſtützet?

Herrliches Schauſpiel, welches würdig iſt, die Augen und Herzen aller Menſchen auf Erde und aller Auserwählten in dem Himmel zu ergetzen. Preiſen wir den Heiland, der ſeine Mutter verherrlichet, wünſchen wir der Mutter Glücke, die mit ihrem Sohne wieder vereiniget wird. Freuen wir uns, daß unſre Pilgrimſchaft eine Fürbitterinn vorangeſchicket hat, die ſich des chriſtlichen Volkes bey dem göttlichen Throne annimmt. Schicken wir ihr unſere Bittſchriften nach, die ſie dort niederlegen ſoll. Rufen wir mit den Engeln und mit der Kirche, da wir ſie gekrönet ſehen: Gegrüſſet ſeyſt du, Himmelsköniginn!

Laſſen wir es aber, M. C.! nicht bey bloſen Anmuthungen bewenden. Suchen wir viel lieber, uns an der Himmelfahrt Mariens zu erbauen. Fragen wir, wie und auf was Weiſe Maria dieſes ſchim-

mernde und alles übertreffende Loos von Seligkeiten verdienet habe. Was machte ihren Ausgang aus der Welt ſo ſanft und holdſelig? Wer iſt dieſe, die von der Wüſte heraufkömmt, voll von Freuden? Was machte ihre Aufnahme in dem Himmel ſo ſicher und gewiß? Wer iſt dieſe, die von der Wüſte heraufkömmt, von ihrem Geliebten unterſtützet? — Zwo wichtige Fragen, auf die ich in zween Theilen antworten werde, die den Inhalt des Feſtes, und den Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit abgeben.

Maria verläßt die Welt mit Freude, weil ſie nie von dieſer Welt war.

Maria fährt geſichert zur Herrlichkeit; weil ſie nie von den Lüſten der Welt beflecket war.

Troſtreiches Geheimniß für Chriſten, denen an nichts mehr, als an einem ſanften Tode und an der Verſicherung eines glückſeligen Lebens nach dem Tode gelegen iſt. Um ruhig und vergnügt zu ſterben, muß man zuvor, ehe man ſtirbt, der Welt ſittlicher Weiſe abgeſtorben ſeyn; denn nichts machet den Tod ſo bitter, als die Anklebung an der Welt. Um ſelig zu ſterben, muß man entweder unſchuldig oder durch die Buße gereinigt ſeyn; denn nichts hält von dem Beſitze des Himmels mehr zurücke, als ein beflecktes Leben.

Wir folgen dir heute, o himmliſche Lehrmeiſterinn, in einem ſo wichtigen Punkte Schritt vor Schritt nach, zieh uns in dem Geruche deiner Salbe. Laß uns deine Tugenden zum Muſter unſers

ſers Lebens ſeyn; auf daß unſer Tod dem deinigen ähnlich werde.

Erſter Theil.

Maria ſtirbt voll der Freude; weil ſie ohne Anhänglichkeit gelebet hat. — Ehe ich Ihnen ſage, M. C.! wie es dem Weltkinde zu Muthe ſeyn muß, ſobald es die Antwort des Todes in ſeinem Innerſten vernimmt: frage ich Sie nur, wie Sie geſinnet ſeyn, wenn Sie ſich etwa bey dem Sterbebette eines ihrer Freunde einfinden, der itzt an die Gränzen des Todes näher gekommen iſt? Nicht wahr? Sie ſind von einem geheimen Schauder überfallen? Sie fühlen gleichſam ſelbſt mit dem Sterbenden, was Sterben heiße. Ach! ſagen Sie bey ſich ſelbſt, ach! bald wird Alles für dieſen Menſchen ſeyn, als wenn es nicht geweſen wäre, und bald wird er ſelbſt nicht mehr ſeyn. Sie denken ſich nicht ohne Rührung die bittern Aengſten, unter welchen der Arme dieſer Trennung, dieſer Auflöſung, dieſer Verſchwindung entgegen bebet. Ja, und ſo iſt es. Der Tod iſt unter aller Bitterkeiten das Bitterſte.

Allein, ihr taurigen Gedanken, entfernet euch, da wir den frohen Hintritt Mariens mit frommen Geſinnungen feyern. Wie ſie ſich in ihrem Leben unter den Sterblichen auszeichnete, ſo mußte auch ihr Tod etwas ganz Sonderbares haben. Denn was ſollte ſie, da ihr letzter Augenblick annähert, ungerne, mit Gewalt und Schmerzen verlaſſen? oder was ſollte ſie in der Welt zurücke halten? die

Reich=

Reichthümer ... Ehren ... Freuden der Welt? — oder die Liebe zu ihrem Leibe? Keines von allen dieſen, welche doch die Urſache ſind, daß die übrigen Menſchen, und ſogar die unerſchrockenſten Helden gemeiniglich bey ihrer Auflöſung zittern.

Die Reichthümer der Erde können ihren Tod nicht betrübt machen. Sie hatte nie auf Gold, Silber und Schätze gehoffet. Sie war zwar für dieſelbigen, als eine königliche Tochter Davids, gebohren; allein ſie erwählte ſich, als die Mutter des Weltheilandes, die Armuth, die Jeſus in ſeiner Perſon heiligte, zu ihrem Antheile. Sie ſchätzte ſich jederzeit in einer dürftigen Hütte, an der Seite eines armen Handwerkers, der ihr die Nahrung verſchaffte, und zuletzt unter der Verpflegung eines Jüngers, der Alles verlaſſen hatte, reich genug, und ſie wußte auch nichts mehr zu verlangen. Die Tugend war ihr edelſtes Kleinod, Jeſus Chriſtus ihr einziger Schatz. Sie wußte, daß alles Andre von keiner Dauer ſey; und da ſie ihm die Zeit ihres Lebens niemals einen Anblick gönnte, es niemals zum Gegenſtande ihrer Wünſche machte: ſo iſt auch ihr Herz an dem Ende ihrer Laufbahne nicht im Mindeſten darum bekümmert. Von dieſem ſchnöden und zugleich harten Bande frey, welches ſo viele Menſchen zu Sklaven feſſelt, hat ſie nichts mehr zu begehren, als die wahren und unverweslichen Reichthümer in dem Hauſe ihres Geliebten, die weder Zeit, noch Roſt, noch Motte verzehren.

Soll der Glanz irdiſcher Ehre noch einen Eindruck auf ſie machen, da ſie vorſieht, daß ſie bald ihre Augen ſchließen wird? Freylich ſie war die größte unter den Adamstöchtern, die vornehmſte aus ihrem Geſchlechte. Die Töchter Jeruſalems mußten ſie ſelig preiſen, und die geſammte Welt war ihr Ehrfurcht ſchuldig. Allein ſie verbarg zu allen Zeiten ihren Schimmer unter dem Schleyer der Demuth, ſie hüllte ihre Größe in eine heilige Dunkelheit ein, und ſie wollte kein ander Loos haben, als mit ihrem Jeſus von der Welt verkannt und verachtet zu werden. Kann ſich nun wohl eine ſo heroiſche Seele fürchten, in den Schatten des Todes und in die Finſterniß des Grabes zu gehen? Ja muß ſie nicht vielmehr die freudigſte Zuverſicht haben, daß ihr Licht um ſo ſchneller hervorbrechen werde, je eingeſchränkter es war? Sie ruft: O Tod! eile, mir die Augenlieder zuzudrücken; damit ich komme, die Herrlichkeit meines Gottes, die Majeſtät ſeines Angeſichtes, die Pracht ſeiner Wohnungen zu ſehen.

Sie muß aber die Freuden vermiſſen, welche dieſes Leben hienieden gewähret? — Ach, ihr eiteln Freuden und vergänglichen Ergetzlichkeiten, ihr müßigen Spiele und tändelnden Zeitvertreibe! wie oft hat euch Maria geſaget: Ihr bemühet euch umſonſt, meine Seele einzunehmen, und meine Neigung zu gewinnen. Wo habet ihr euch jemals nur von Ferne zu ihr nähern dürfen? In der Blühte der Jahre, wo unſre leichtſinnige Jugend, ohne euch

leben zu können, für unmöglich hält? — Da hatte Maria ihre Herzensluſt nur in der Einſamkeit, in dem Heiligthume des Herrn, in dem Gebethe, in der Betrachtung ewiger Wahrheiten. — In ihrem verehelichten Stande, wo ſich die Meiſten aus uns gegen das Verdrüßliche und Beſchwerliche ihrer Lebensart durch abwechſelnde Beluſtigungen ſchadlos zu halten ſuchen? — Da war die Beſchäftigung Mariens und ihr einziges Vergnügen, ihrem Kinde beyzuſtehen, ihm zu dienen, es zu den heiligſten Abſichten des Himmels aufzuerziehen. Itzt trug ſie dieſes verfolgte Kind nach Egypten, itzt ſuchte ſie dieſes verlorne Kind mit Leidweſen, itzt ſtand ſie unter dem Kreuze dieſes ſterbenden Kindes von dem Schwerte des Schmerzens durchdrungen. Maria iſt alſo durch fürſätzliche Verachtung alles ſinnlichen Vergnügens, und durch eine lange Erfahrung aller möglichen Leiden gegen die Freuden der Welt gleichſam geſtählet. Ihre Bruſt öffnet ſich nur dem Bache himmliſcher Wollüſte, ihr Geiſt frohlocket, ihren Sohn in der Freude des Vaters zu ſehen, den ſie vormals in dem bitterſten Leiden ſah, und mit ihm aus dem Becher himmliſcher Süßigkeiten zu trinken, mit dem ſie aus dem Kelche der Wehrmut getrunken hatte.

Was hält ſie noch von dem Gegenſtande ihrer hitzigſten Begierden ab? Das Band zwiſchen Leib und Seele? — O wie ſehnet ſie ſich, aufgelöſet zu werden, und von einem Leibe frey zu ſeyn, mit dem ſie ohnehin niemals etwas gemein hatte, den

ſie

ſie niemals zärtelte, deſſen Glieder jederzeit von der Vernunft beherrſchet, deſſen Bedürfniſſe nach der Beſcheidenheit eingerichtet waren, und deſſen ſie ſich zu keinem andern Ende, als nur nach dem Wille Gottes und zur Vervollkommnung ihrer Seele gebrauchte.

So iſt alſo gar nichts, was Marien an dieſes Leben heften, nichts, was ihr das Sterben verleiten und erſchrecklich machen könnte; weil ſie ſich nur für eine Reiſende auf Erde betrachtete, ſich niemals bey ihren Scheingütern aufhielt, ſondern ſie eher verließ, als ſie dieſelbigen faſt genießen konnte. Ihre Seele geht demnach ohne harten Bruch, wie die zeitige Frucht aus ihrer Schaale, hervor, und ſie erhebt ſich, wie der Geruch des Libans, ohne den Einſchnitt zu erwarten, über die Dünſte der Erde. Die Liebe iſt bey ihr gewaltiger, als der Tod. Ja ſie ſtirbt nicht einmal, ſie verſchmachtet vor Liebe, oder ſie ſchläft in den Umarmungen ihres Geliebten ein.

Glückſeliger Hintritt! deſſen die reineſte Liebe zu Gott und das Verlangen zu dem Himmel der Urſprung iſt. Glückſeliger Hintritt! der bey Maria ſchon eher, und alle Augenblicke erfolget wäre; wenn ſie nicht Gott gegen die Flammen ihres Herzens geſtärket hätte. —

Wer aus uns, M. C.! wird ſich nicht einen ſanften Tod wünſchen, wenn ſein Leben zur Neige geht? — Wie aber? dürfen wir ihn nur wünſchen? — Nein! eine ſolche Todesart iſt ein Schlaf,

den

den der Herr nur ſeinen Lieblingen ſchenket, die auſſer ihm nichts geliebet haben. Wir ſelbſt, M. G.! müſſen uns geſchickt machen, wie Maria, in dem Kuſſe des Herrn zu ſterben. Wir müſſen uns vorher von Allem losreißen, was uns der Tod rauben kann. Wir müſſen wie Pilger und Fremdlinge auf Erde wandern, die hienieden keine bleibende Stadt haben, ſondern die zukünftige aufſuchen. Wir müſſen die Güter dieſer Erde nur geſpärig und gleichſam nothgezwungen gebrauchen. Wir müſſen in den Reichthümern, Ehren und Freuden niemals unſre Glückſeligkeit ſetzen, nie unſer Herz zu veſt daran heften. Wir müſſen niemals an unſeren Sinnen, an unſerm Leibe und ſeinen Bedürfniſſen zu viel ankleben; wir müſſen ohne Unterlaß nach dem Himmel, als unſerm wahren Vaterlande, als dem Orte aller Glückſeligkeit ſeufzen. Dann können wir dem annähernden Tode trotzen, und zu ihm mit gleichgiltiger Miene ſprechen: Tod, wo iſt dein Stachel! Tod, wo iſt dein Sieg! Dann wird uns kein Verluſt kränken, keine Angſt und kein Schmerz foltern; weil wir ſo gelebet haben, als wenn wir nichts beſeſſen hätten, und weil wir ſo ſterben, als wenn wir nichts verlören.

Sterben wir aber als Anhänger und Lieblinge der Welt, die an die Sinne und alle ſinnliche Gegenſtände gepicht waren: ſo muß in Wahrheit alles, was wir liebten, beytragen, uns auf unſerm Sterbebette zu zerfleiſchen und unſer Scheiden unerträglich zu machen: ja wir werden eben ſo viele

Tode zu leiden haben, als wir Bande zerreißen müſſen. Wir ſterben unſerm Leibe ab, den wir als einen Abgott zu viel verehret haben, und unſere letzten unruhigen Seufzer werden die Schmerzensſeufzer jenes Agags ſeyn: Ach! trenneſt du ſo, du bittrer Tod! Wir ſterben unſeren Gütern und Ehrenſtellen ab, welche der einzige Entwurf unſerer Gedanken und Begierden waren. Wir werden ſodann wie Ezechias weinen, als ihm der Prophet die Stunde ſeines Todes ankündigte: Ich ſoll in Mitte meiner Tage hinunter in die Krüfte fahren! Wir ſterben unſeren Ergetzlichkeiten ab, von denen wir Sklaven waren. Wir werden da mit dem verurtheilten Jonathas jammern: Ich habe ein wenig Honig verkoſtet, und ſieh, ich ſterbe. — Welcher Praſt für uns, wenn unſere fernere Ausſichten, Hoffnungen und Entwürfe vor uns auf einmal ſcheitern und verſchwinden! — Welche Marter; wenn wir Güter geſammelt haben, mit denen wir bey Lebzeiten keinen guten Gebrauch trieben, und von denen wir nun nicht wiſſen, wie ſie in Zukunft verwendet werden? — Welcher nagende Schmerz; wenn wir jene herrlichen Gebäude, in denen wir uns eine ewige Wohnung errichtet zu haben glaubten, einem fremden Beſitzer überlaſſen müſſen? — Welche harte Trennung; wenn wir von Freunden, Gatten, Kindern getrennt werden, an denen unſre Seele mehr, als an Gott hieng? — Von allen dieſen Abſönderungen bringt eine jegliche ihren beſondern Tod in die Seele.

laſſen wir es nicht darauf ankommen, M. C.! bis wir es wirklich erfahren. Man erfährt es nur einmal. Wie Viele haben es zu ſpäte geglaubet, die bey ihrem Hinſcheiden wünſchten, daß ſie die ganze Laſt weltlicher Eitelkeiten eher von ſich geworfen hätten; weil ſie ihren Ausgang ſchwer machte. Fragen Sie einmal, was Sie immer thun, ihr Herz recht aufrichtig: Was würde, wenn es mit mir heute noch zum Sterben kommen ſollte, meinen Tod bitter und unruhig machen?.. Liebe ich nichts auf der Welt zu ſehr, zu unordentlich? — Suchen Sie es bey Zeiten abzuſchneiden, und wenigſtens ihr Herz davon abzuziehen. Ein einziger Faden, mit dem der Vogel gebunden iſt, hindert ihn im Fluge, und eine einzige Neigung zu dem Irdiſchen iſt der menſchlichen Seele beſchwerlich, ſich bey dem Tode zu ihrem Ziele zu eilen. Glücklich iſt der, der ohne Anhänglichkeit an die Welt, wie Maria, gelebet. Sein Tod wird ein ſanfter Uebergang ſeyn. Aber auch glücklich der, der wie Maria ohne Sünde gelebet hat. Er wird nach einem angenehmen und tröſtlichen Tode die Seligkeit erben. Erneuern Sie ihre Aufmerkſamkeit.

Zweyter Theil.

Nach dem Tode, M. C.! wartet ein ewig glückſeliges Leben auf uns. Wir wiſſen, daß, wenn die Hütte dieſer irdiſchen Wohnung zerfällt, wir in dem Himmel eine ewige Behauſung haben, die nicht von Menſchenhänden, ſondern von Gott gebauet

 iſt.

iſt. Wir wiſſen aber auch, daß in jene reinen Wohnungen nichts beflecktes eingehen kann; und daß dorten nur diejenigen dem Lamme nachfolgen werden, die mit der Unſchuld des Lammes glänzen.

Dieſem zufolge, M. C.! was mag die seligſte Jungfrau nach ihrem Hintritte von einer ſchleunigen und geſicherten Aufnahme in dieſe frohen Tabernakel des Herrn noch abhalten? — Ihr Töchter Sion, was erblicktet ihr an dieſer noch lebenden Sulamiterinn, als lauter wohlgeordnete Chöre der Heerlager, welche dieſes Brautbett des Allerhöchſten umgaben, daß es nicht die mindeſte Unreinigkeit befleckte? Was war ihr ganzes Beſtreben, als daß ſie ſich an Leib und Seele, nach ihrem innerlichen und äußerlichen Weſen, bis zur Ankunft ihres Geliebten unverſehrt und heilig erhielte?

Ihre Seele war bey ihrem erſten Daſeyn von der Erbmakel ausgenommen, welche die übrigen Adamskinder dem Zorne und Fluche unterwirft. Dies war eine vorzügliche Gnade, welcher ſich kein ander bloſes Geſchöpf rühmen kann. Allein Maria bewahrte dieſe Gnade, ohne nur etwas davon zu verlieren. Dies iſt ihr Verdienſt. Sie glich einem verſchloſſenen Garten. Die alte Schlange fand bey ihr auf keiner Seite einigen Eingang, um die Blühte ihrer Unſchuld zu verdunkeln. Maria wachte beſtändig über ihr Herz, ſie gab auf ihre Gedanken, Neigungen und Anmuthungen Acht; und ob ſie ſchon von der Gnade ihres Gottes verſichert war, unterließ ſie doch nicht, dieſelbigen nach der

Ver-

Vernunft und dem Geſetze ihres Gottes in der Ordnung zu erhalten. Sie wußte nichts von jenen ſchändlichen Bildern in dem Gedächtniſſe, nichts von jenen gefährlichen Uebungen in dem Verſtande, nichts von jenen unreinen Flammen in dem Wille, welche öfters von Chriſten mit Fleiße aufgeſuchet, mit Wohlgefallen ernähret, mit Einwilligung unterhalten werden, und welche das theuerſte Ebenbild Gottes ſchänden. Sie verſtand es nur allzuwohl, was für ein köſtlicher Schatz die Reinigkeit der Seele ſey; und da ſie immer bey aller ihrer urſprünglichen Heiligkeit glaubte, dieſen Schatz in einem noch gebrechlichen Gefäße herum zu tragen: ſo gab ſie ſich alle Mühe, ihn ſorgfältig zu bewahren.

Ich will nun nicht ſagen, was die heiligen Väter behaupten, daß ſie ſich, um dieſes vorgeſteckte Ziel der innerlichen Heiligkeit deſto beſſer zu erreichen, mit dem Gelübde der Keuſchheit verbunden habe. Eine Tugend, von welcher man freylich zu fleiſchlich gewordenen Zeiten nicht mehr wiſſen kann, oder nicht mehr wiſſen mag, wozu ſie noch tauge. —

Ich will nur ſagen, M. C.! wenn die Seele das große Triebrad der äußerlichen Handlungen an dem Menſchen iſt; und wenn Maria, die ſchönſte und reinſte Seele beſaß: wie engliſch muß die Unbeflecktheit ihres Leibes geweſen ſeyn? Ich will dieſes nicht nur errathen. Nein, das Evangelium verbürget es uns. Erſchrack ſie nicht bey dem erſten Anblicke eines Engels, der ihr in Mannsgeſtalt

erſchien; und als ſie von ſeinem Munde vernahm, daß ſie Mutter werden ſollte: fragte ſie nicht mit der größten Gewiſſenszärtigkeit, wie das möglich wäre? Dieſes Wenige kann uns auch auf das Uebrige ſchließen laſſen, wie Maria alles verabſcheuet und geflohen habe, was ſo manche niederträchtige Seelen, aus Abgang des Glaubes, für erlaubten Scherz, für feine Artigkeit, für zärtliche Freundſchaftsbezeugungen anſehen, und ſomit ihre Leiber, dieſe lebendigen Tempel des heil. Geiſtes, entehren.

Darum, M. C.! nannte der heil. Geiſt Marien ſeine Unbefleckte, ſeine Taubenreine, ſeine Freundinn, ſeine Einzige. Darum rief er ihr bey ihrem Hinſcheiden zu: Komm, meine Braut, du ſollſt gekrönet werden! „Darum endlich, ſaget der heil. Hieronymus, gleichwie auf Erde kein anſtändigerer Ort war, den Sohn Gottes aufzunehmen, als der Leib der reinſten Jungfrau: ſo war auch in dem Himmel kein würdigerer Platz für Maria, als der Thron zur Rechten ihres Sohnes.“ Ja, dahin übertrugen die Abgeſandten des Himmels ihre unſchuldige Seele, ſobald ſie ihre Hülle verließ. Darum umarmet ſie Jeſus Chriſtus. Sie ruht nun als die wahre Arche in dem Heiligthume, ſie iſt mit ihrem geliebten Sohne vereiniget, ſie hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht mehr wird genommen werden.

Wenn ihr bey dem Eingange in die Seligkeit noch was abgehen könnte; um ihre Glorie vollkommen zu machen: ſo möchte es die Zurückelaſſung

ihres

ihres Leibes ſeyn: allein der Herr will einen Leib nicht den Würmern und der Verweſung übergeben, aus dem er Fleiſch und Blut angenommen hatte; ſeine Kraft befreyet ihn von den Todten. Da er an der Heiligkeit ſeiner Mutter Theil hatte; ſollte er auch an ihrer Herrlichkeit Theil nehmen. Und da er der Sünde nicht unterworfen war, ſollte er auch über die Strafe der Sünde erhöhet werden.

Wie wahr iſt es demnach, M. C.! was der Herr in ſeinem Evangelium geſprochen hat: Selig ſind die, ſo eines reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott anſchauen. Wer ſind aber die, ſo eines reinen Herzens ſind? Der Pſalmiſt hat es ſchon zum Voraus geſaget: Dieſe ſind es, welche, ſo lange ſie auf dem Wege zum Himmel ſtehn, in dem Geſetze des Herrn wandeln. Diejenigen ſind es, welche ſich von den ſündlichen Lüſten dieſer Welt und des Fleiſches in Acht nehmen, welche ihre Sinne ſammt den Begierlichkeiten kreuzigen. Diejenigen ſind es, welche ſich ſelbſt verläugnen, ihre Neigungen der Vernunft und den Gebothen unterjochen. Diejenigen ſind es, welche ihre Hände nicht zu Ungerechtigkeiten und böſen Werken ausſtrecken. Diejenigen endlich ſind es, welche ſich Alles verſagen, was ſich mit dem erhabenen Berufe eines Chriſten nicht vereinbaren läßt, oder die ihre Flecken durch die Buße wieder ausgewaſchen haben. Selig ſind die, ſo ein reines Herz haben; denn ſie werden Gott anſchauen. Dieſe verwechſeln das ſterbliche Leben mit einem beſſern und unſterblichen, dieſe werden

ſich in dem Angeſichte des Herrn in alle Ewigkeit wei-den, in ſeine Herrlichkeit verſenket, von dem Strome der ewigen Wollüſte getränket. Dieſe Hoffnung iſt ihnen ſchon itzt in ihrem Schooſe niedergeleget: Se-lig ſind, die ein reines Herz haben; denn ſie werden Gott anſchauen.

Vergebens aber laſſen wir über eine ausfahrende Seele, die ſich von den Lüſten der Welt nicht ver-wahrte, die Prieſter des Herrn bethen: Kommet zu Hilfe ihr Heiligen Gottes, eilet entgegen, ihr Engel des Herrn, nehmet dieſe Seele auf, traget ſie vor das Angeſicht des Allerhöchſten. Es umarme dich Chri-ſtus, der dich berufen hat. Es öffnen ſich dir die Him-mel, für die du erſchaffen warſt. — Die Heiligen und Engel werden vor dem Anblicke einer ſolchen Seele zurücke beben. Jeſus Chriſtus wird ihr zwar erſchei-nen; aber nicht als ein gütiger Erlöſer, ſondern als ein unerbittlicher Rächer, der ſie von ſich verſtoßen wird. Sie wird ſich, vermöge ihrer natürlichen Nei-gungen, zu dem Gegenſtande ihrer Wünſche empor ſchwingen wollen; aber vermöge eines gerechten und unabänderlichen Ausſpruches abgehalten werden. Sie wird den Himmel ſehen wollen; aber er wird ihr allezeit verſchloſſen bleiben.

Und wie wird es ihrem Leibe, dieſem ſündlichen Werkzeuge ihrer Lüſte, ergehen? Dieſer gezärtelte und gemäſtete Leib wird itzt ein ſtinkender Raub des Ungeziefers, und einſt, bey der allgemeinen Erwe-ckung der Todten, eine holliſche Larve, eine Brand der unauslöſchlichen Glut ſeyn.

Die Leiber der gerechten und reinen Seelen müſſen zwar auch in die Verweſung gehen: ſobald aber die Poſaune des Gerichtes erſchallen wird, fangen ſie, wie das Waizenkon, das in der Erde vermodert, zu grünen an. Statt eines thieriſchen Leibes, geht ein geiſtiger, ein verklärter und verherrlichter Leib hervor. Er glänzt, wie die Sonne in dem Angeſichte Gottes. Er wird mit Chriſto in die Lüfte erhoben, und ſo allezeit bey dem Herrn ſeyn. Die gerechten und reinen Seelen werden Gott in ihrem Fleiſche ſehen. Selig ſind die, ſo ein reines Herz haben; denn ſie werden Gott anſchauen.

Sagen Sie nun, M. C.! ob es nicht der Mühe werth ſey, daß man ſich hier eine Gewalt anthue, um ſich an Leib und Seele rein und unbefleckt zu erhalten? Dieſer Gedanke: Ich bin für den Himmel beſtimmt, ich ſoll ein Erbe Gottes, ein Miterbe Jeſu Chriſti, ein Theilnehmer der ewigen Herrlichkeit ſeyn, muß uns dazu aufmuntern und Alles leicht machen. „Diejenigen, ſagt der heil. Paulus, welche um eine verwelkliche Krone laufen, entſchlagen ſich Allem, was ſie davon verhindern kann: warum ſollten wir, um eine ewige Krone in dem Himmel, nicht alles verachten, was uns derſelbigen unwürdig machet?“

Ueberhaupt, M. C.! laſſen Sie uns das ſchöne Beyſpiel Mariens tief eingepräget ſeyn. Ihr Tod, und ihre Aufnahme in dem Himmel enthält für uns, wie wir ſehen, die wichtigſten Lehren. Ihr Tod war ein ſanfter Tod, ein freudiges Hinſcheiden;

 weil

weil ihr Leben ein Leben ohne Anhänglichkeit war. Ihre Aufnahme war ein ſchleuniger und völliger Genuß der Seligkeit; weil ihr Leben ein Leben ohne Sünde war.

Wir müſſen, über lang oder kurz, ſterben, das iſt eine alte und ausgemachte Wahrheit. Wir wünſchen ſogar leichte, ruhig und vergnügt zu ſterben; und wir haben recht; denn an einem ſolchen Tode iſt Alles gelegen. Deßwegen vergeſſen wir der ſichtbaren Dinge, die vor uns ſind, und erſtrecken wir uns zu dem, was zukünftig iſt, mit allem Ernſte. Die Güter dieſer Welt können uns unſern Tod hart und bitter machen, wenn wir ſie zu viel liebten. Sie ſind untreue Diener, die ihre Herrn in ihren letzten Nöthen verlaſſen. Dieſer Verluſt, wie muß er eine Seele quälen, die in ſie ihre Ruhe ſetzte? Ach! wir werden in jenen letzten Augenblicken ohne das viel zu denken und zu ſorgen haben, wie wir unſer Gewiſſen in Ordnung bringen, uns mit Gott ausſöhnen und vereinigen ſollen. Wir werden mehr als zu viel bekümmert ſeyn, ob wir vor unſerm Richter bebeſtehen werden, und ob wir ſeiner Liebe, oder ſeines Haſſes würdig ſeyn. Wie ſollten wir uns da noch mehr von dem Schwalle geliebter Eitelkeiten verwirren und ſogar verwirren laſſen, daß wir nicht einmal die nöthigen Anſtalten zur Reiſe in die Ewigkeit treffen könnten? — Welcher erſchreckliche Gedanke? Nein, M. G.! man entbehret am leichteſten, was man niemals geliebet hat; man verläßt ohne Schmerzen, was in dem Herzen niemals einen Beſitz

hat.

hatte. Sehen wir alſo die Ehren, Reichthümer und Freuden der Welt nicht anders, als zufällige Mittel zu unſerm letzten Ende an: ſo werden ſie uns vielmehr dazu befördern, anſtatt daß ſie uns zurücke halten. Wir werden bey unſerm Tode fröhlich darüber ſeyn, daß wir die Welt und ihre Eitelkeiten eher verlaſſen haben, als ſie uns verläßt. Wir werden in einem ſüßen Friede einſchlummern.

Doch dieſes iſt noch nicht Alles. Der Tod iſt die Thüre zur Ewigkeit, zur glückſeligen oder zur unglückſeligen Ewigkeit; dieſes kann das vorgängige Leben am beßten entſcheiden. Nur ein reines, unbeflecktes und heiliges Leben giebt dem Chriſten die geſicherte Hoffnung eines ewigen glückſeligen Lebens. Wenn wir alſo unſere Herzen von der Welt und ihren nichtigen Gütern abgeſchälet haben: ſo müſſen wir ſie auch niemals von ihren ſündlichen Lüſten beflecken laſſen; oder wir müſſen ſie durch eine frühezeitige und wahre Buße wieder reinigen. Das Aug des Herrn iſt rein, und erträgt die Bosheiten nicht; und in jene Wohnungen der Auserwählten kann nichts eingehen, was Grauſen verurſachet. Wer weiß aus uns, ob der Richter, welcher Jeruſalem mit Leuchten durchforſchet, nicht noch an uns ganz geheime und verborgene Sünden erblicken wird: und wie? wenn wir vor ihm mit ſo vielen Lieblings- und Bosheitsſünden erſcheinen ſollten — o dann würden wir uns vergebens nach den Vorhöfen des Himmels ſehnen; ja von dem gewünſchten Ziele unſrer Erſchaffung für eine ganze Ewigkeit entfernt bleiben. —

Wir

Wir können demnach in beyden Stücken nicht zu viel thun, und keine Anſtrengung, keine Gewalt darf uns verdrüßen, die Welt und ihre ſündhaften Lüſte zu verachten. Wenn wir auch alle Sorge anwenden: wird uns doch allemal etwas von ihrem Staube anhängen; weil ſogar der Gerechte ſiebenmal des Tages fällt.

Haben wir aber unſre Pflicht und den Bund, den wir ſchon in dem Taufe machten, in Acht genommen, haben wir diesfalls mit der Gnade unſers Gottes ſo viel gethan, als in unſeren Kräften ſtand: o ſo haben wir bey der Furcht, die uns etwa noch betrüben kann, eine ſichere Zuflucht an Maria, die itzt bey ihrem Sohne in dem Himmel herrſchet und die Sache des chriſtlichen Volkes vertritt. Rufen wir zu ihr: daß ſie ſich Unſer in unſeren Schwachheiten annehme, unſere Fehltritte bey Gott entſchuldige, uns die Schmerzen unſers Todes mildere und von dieſer Wüſte hinaus zu Jeſu, ihrem Sohne, führe, welchem ſey Ehre und Herrlichkeit. Amen.

Auf

Einige Reden
auf
beſondere Feſte Mariens.

Auf das Feſt der Vermählung Mariens.

Wie ſich der Chriſt auf den Eheſtand vorbereiten und in demſelben leben müſſe.

Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten, und das Ehebett bleibe unbefleckt. zu den Hebr. 13, 4.

Mit dieſem kurzen, aber viel umfaſſenden Spruche rühmet der Apoſtel den erſten aus allen Ständen, welchen Gott ſchon ehemals im Paradieſe eingeſetzt, und der Heiland in dem neuen Bunde vermittels eines Sakramentes noch mehr erhöhet hat, nämlich den Stand der Ehe unter den Chriſten. Wir können den Inhalt davon als Glaubeswahrheit und Sittenregel zugleich betrachten. Als Glaubeslehre iſt er dem Irrthume derjenigen entgegen geſetzt, welche die Ehe als etwas Böſes und Unerlaubtes verdammten, deren nicht wenige, wahrſcheinlicher Weiſe, ſich auch unter den neubekehrten Juden befanden, an die der Apoſtel ſein Sendſchreiben abfertigte. Als Sittenlehre ſind dieſe Worte anfangs für die zur Religion Jeſu Neueingeweihten, hernach für alle Chriſten künftiger Zeiten, und ſonach auch für uns eine ſtrenge Ermahnung, ein gemeſſener Befehl, einen Stand, der Gott ſelbſt

zum

zum Stifter und ſeinen Sohn zum Erneuerer hat, niemals durch böſe Lüſte, wilde Ausſchweifungen und ſchamloſes Betragen zu entehren, ſondern vielmehr durch eine, vernünftigen Menſchen und begnadigten Chriſten, würdige Aufführung zu heiligen. Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten, das Ehebett bleibe unbefleckt. Dieſe Ehre und Heiligung ſind dem Eheſtande nicht nur diejenigen ſchuldig, die ſeine Bande bereits tragen; nein! in den Augen eines jeglichen Alters, Geſchlechtes und Standes muß der Eheſtand ein, in allem Anbetrachte, ehrbarer und heiliger Stand ſeyn. Der ledige Chriſt muß ſich zu demſelbigen durch reine Sitten, durch Keuſchheit Leibes und der Seele vorbereiten, in dieſer Faſſung dazu gelangen. Und der bereits verehelichte Chriſt muß ſeinem Berufe durch ſtandesmäßige Reinigkeit entſprechen und ihn zieren. Die Ehe werde von allen ehrbar gehalten, das Ehebett bleibe unbefleckt.

Dieſe iſt die Lehre des Apoſtels, die Lehre des Chriſtenthumes.

Wie freue ich mich, M. C.! heute einmal eine erwünſchte Gelegenheit zu haben, bey welcher ich beyderley Ständen, dem ledigen nämlich und dem ehelichen, eine Lehre auseinander ſetzen kann, die in der chriſtlichen Sittenlehre ganz billig einen Platz behauptet, von dem ausgebreiteſten Nutzen iſt, aber leider! zu unſeren Zeiten verkannt wird. Wie ſehr verlange ich, dem heiligen Bande, das die Hand Gottes zu ſchließen und zu beveſtigen nicht für uns

würdig fand, ſowohl bey den Einen, die es anzunehmen Willes ſind, als bey den Anderen, die es wirklich angenommen haben, ſeinen Schimmer wieder zu verſchaffen!

Ich wage es, und zwar da, wo Ihnen, Geliebte! ſchon lange und öfters vor mir an dem nämlichen Orte, an dem nämlichen Tage und an dem nämlichen Feſte von Vereinigung der Gemüther, von Eintracht, Liebe, Verträglichkeit und anderen Pflichten des ehelichen Standes geprediget ward, wage ich es, lediglich von der ſo nothwendigen Tugend der Keuſchheit zu ſprechen, mit welcher der Chriſt zu dieſem Stande kommen, und in dieſem Stande leben ſoll! — Chriſten! vernehmen Sie von meinem Munde ihre Schuldigkeit, die ihnen Gott aufgelegt hat, und die eine der unerläßlichſten für den Chriſten iſt. Aber ſehen Sie zugleich ein Muſter und Beyſpiel, das Ihnen die Kirche aufſtellt, und das im Stande iſt, Ihnen ihre Pflicht recht anſchaulich zu machen. — Die Vermählung der reineſten aus den Jungfrauen mit Joſeph dem reineſten Bräutigame. — Treten Sie mit ihren Gedanken hin an den Traualtar. Was erblicken Sie? — Zwo keuſche Seelen vermählen ſich. Von dem Traualtare begleiten Sie dieſe Vermählten durch alle Wege ihres Lebens, und was bewundern Sie? Zwey Vermählte bleiben immerdar keuſche Seelen.

Wie viele Züge, eben ſo viele Anmerkungen für Sie, M. W.! — Zwo keuſche Seelen vermählen ſich. Hieraus ſoll die chriſtliche Jugend, die dem

Eheſtande entgegen reifet, lernen, mit welcher Reinigkeit und Unverdorbenheit ſie ſich zu dieſem künftigen Stande aufbewahren müſſe. Die erſte Anmerkung und der erſte Theil meiner Rede.

Zwey Vermählte bleiben immerdar keuſche Seelen. Dies wird die chriſtlichen Eheleute erinnern, mit welcher Zucht, Ehrbarkeit und Treue ſie ſich in ihrem Stande erhalten müſſen. — Die zweyte Anmerkung und der zweyte Theil meiner Rede. Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten, das Ehebett bleibe unbefleckt.

Geiſt Gottes, Geiſt der Reinigkeit! reinige heute unſere Gedanken, entferne von uns alle unedle Begriffe, da wir von einem Stande reden, den du ſelbſt gereiniget und geheiliget haſt. Flöße den Chriſten die Liebe zur Keuſchheit wieder in das Herz, die bey ſo Manchen eine unbekannte Tugend geworden iſt!

Erſter Theil.

Maria und Joſeph, zwo keuſche Seelen, vermählen ſich. Hieraus ſoll die chriſtliche Jugend lernen, mit welcher Reinigkeit und Unverdorbenheit ſie ſich zu ihrem künftigen Eheſtande aufbewahren müſſe.

Wer ſind die Perſonen, welche ſich zu einem unauflöslichen Bande einweihen laſſen? Wir kennen ſie dem Name nach; laſſet uns ihre Tugend ſchätzen, und vielmehr fragen: Wer iſt dieſe Maria, die ſich mit Joſeph trauen läßt, und wer iſt

dieſer Joſeph, der ſich mit Maria vermählet? Von was für einem beſondern Werthe ſind beyde, da ſie mit einander verbunden werden?

Maria, die Braut des Joſephs iſt eine Jungfrau. — Und das iſt, glaube ich, ſchon genug geſagt, euch, ihr Perſonen des ledigen Standes! zu ſagen, wie ihr zu dem künftigen Stande, den ihr anzutreten verlanget, euch bereiten und denſelbigen ſchon vorhinein heiligen müſſet. — Eine Jungfrau — merket es wohl — eine Jungfrau — nicht blos dem Name nach — eine Jungfrau in einem Geſetze und unter einem Volke, wo die Jungfrauſchaft noch nicht zur beſondern Tugend erhöhet war — eine Jungfrau nach den Sitten, nach der Geſchämigkeit und nach dem Dienſte, dem ſie ſich ſchon in der Blühte ihres Alters in dem ſtillen Aufenthalte zunächſt an dem Tempel gewiedmet hatte — eine Jungfrau, wie ſie nachwärts der Apoſtel beſchrieb, heilig am Geiſte und Leibe. — Fodern wir einmal die mit ihr gleichzeitig lebenden Menſchen auf, ob ſie nicht je und allezeit und allenthalben die ſchönſten und bewunderungswürdigſten Merkmale der ſtrengſten, der geſchämigſten Ehrbarkeit und eines ganz jungfräulichen Betragens an Maria wahrnahmen? — Wann war ihr Umgang nur im Mindeſten verdächtig? Wo erblickte man etwas Freches in ihrem Gange, etwas Ausgelaſſenes in ihren Geberden, etwas Zweydeutiges in ihren Mienen? — Wo hörte man, daß ihre Stimme und ihre Worte verführeriſch eingerichtet, und die Geſpräche mit

Perſonen vom andern Geſchlechte ihre Lieblingsge-ſpräche waren? — „Sie hielt ſich — ſpricht der heil. Ambros — den Augen der Mannsperſonen verborgen.“ Der Engel fand ſie alleine in einem einſamen Zimmer; und wie erſchrack ſie nicht, als ſie gegen ihre Gewohnheit eine männliche Geſtalt ſah, eine männliche Stimme hörte. Wie ward ſie nicht da in dieſem Augenblicke für ihre Tugend ſchüchtern? — Ihr reines äußerliches Betragen war allezeit der deutlichſte Abdruck ihrer reinen Seele.

Glückſeliger Joſeph, dem ſo ein vortreffliches Kleinod bereitet und aufbewahret wurde! Er kann mit weit mehrerem Rechte über dieſe ſeine Wahl, als ehemals Iſaak über das Loos frohlocken, welches ihm mit der Rebekka zukam: Dieſe iſts, die mir der Herr bereitet hat. B. d. Erſch. 24. Aber auch glücklich iſt Maria, da ihr ſo ein Bräutigam von gleichen Geſinnungen, von gleicher Unſchuld, von gleichen Sitten zu Theil wird.

Joſeph hat zwar mehr Lebenstage, als Maria, zurückegelegt und ein ſehr reifes und mannliches Alter erreichet; aber dennoch hat die Lilie der Reinigkeit an ihm noch nicht verblühet. Er hatte ſie mit aller Sorge vor jedem giftigen Hauche mitten unter einer fleiſchlichen Nazion verwahret, und ſie theils bey den Uebungen ſeiner Religion, theils bey arbeitſamen Beſchäftigungen in ihrer erſten Schönheit erhalten. Sie verbreitete bey jeder Stuffe ſeines höher anwachſenden Alters die lieblichſten und angenehmſten Wohlgerüche. Die letzten jüdiſchen Zeiten

ten konnten daher eben ſo ſtolz auf dieſes ſeltene Muſter der Keuſchheit, wie die erſten auf ihren egyptiſchen Joſeph ſeyn.

Dieſe, M. C.! dieſe ſind die zwo keuſchen Seelen, dieſe ſind die zwo Jungfrauen, die heute an dem Traualtare, Hand in Hand geleget, erſcheinen, um ihren beyderſeitigen Wille und ihre ganze künftige Lebenszeit mit einem Bande zu feſſeln, das der Himmel ſelbſt geknüpfet hat, und das die Geiſter des Himmels mit ihrem Beyfalle beehren. Wie froh, zufrieden und glücklich muß nicht ſo ein Stand ausfallen, wie muß ihn Gott ſelbſt mit der Fülle ſeines Segens belegen, dieſen Stand, welchen zwo Perſonen mit einander eingehen, die von gleicher Reinigkeit, ſo unverdorben am Geiſte und Leibe ſind, und deren Jedes ſich auf die Treue des Andern verlaſſen kann. O wie ſchöne und herrlich — müſſen wir da aus dem Buche der Weisheit 4, 1. ſprechen — o wie ſchöne und herrlich iſt ein keuſches Geſchlecht. Unſterblich iſt ſein Andenken. Es iſt bey Gott und den Menſchen angenehm.

Dieſes Beyſpiel, M. G.! deſſen Andenken in uns mit dem heutigen Tage erneuert wird, hat ſo viel Reizendes für uns, daß wir es nicht genug betrachten können. Wir machen uns von der Handlung der Neuverlobten die rührendeſte Vorſtellung, und ihre Vermählung hat unſern ganzen Beyfall. Selbſt unſere ſtillen Gedanken ſagen uns, daß es ein nachahmliches Beyſpiel für uns ſey. Das iſt es

 auch,

auch, und das ſollte es für Alle ſeyn, die einmal ihren freyen und ledigen Stand mit dem gebundenen vertauſchen wollen. Sie ſollten dieſem Stande mit einem Herzen, das von dem Gifte der unreinen Luſt noch nicht entweiht, und mit einem Leibe, der niemals verſehrt und geſchwächt iſt worden, entgegen kommen. Hierin ſollten beyderley Geſchlechter eine Art heiligen Stolzes ſetzen; einander dermaleinſt keuſche Hände geben zu können. Ein Stolz, der um ſo gegründeter iſt; weil ſie Chriſten ſind, und weil die Reinigkeit und Unverſehrtheit Leibes und der Seele die ſchönſte Zierde des Chriſtenthumes, die ausgezeichneteſte Tugend des ledigen Standes, die beßte Empfehlung für den eheligen, und die Quelle mancherley Segens und der erwünſchten Folgen für denſelbigen iſt.

Woher kömmt es aber doch wohl, M. G.! daß, was unſrer Schätzung würdig iſt, bey Manchen, oft gar bey den Meiſten, in der Ausübung ſo wenig Platz findet? — Darf ich es ſagen, ohne die Heiligkeit des Ortes und des Feſtes, das wir feyern, zu beleidigen? — Die Jugend unſerer Zeiten ergiebt ſich allzufrühe dem Triebe, den zwar der Schöpfer in die Natur der Menſchen, wie der übrigen Thiere geleget hat, den er aber durch die Vernunft und Religion in Ordnung gehalten und durch die Ehe geheiliget wiſſen will. Anſtatt denſelbigen bis zu ſeiner Zeit zu unterdrücken, erlauben ſich vielmehr die unvereheligten Chriſten ſeine wildeſten Ausbrüche, nähren dieſe Leidenſchaft bey einem weichen und

müßi-

müßigen Leben, entzünden ſie bey den ſchlüpfrigſten Geſellſchaften und Gelegenheiten, und ſo werden Kinder ſchon Schlachtopfer ihrer unheiligen Raſerey noch in ihrem zarten Alter, und daher verwelkt die Blühte, ehe ſie noch zur Frucht reif geworden iſt. Ich ſage, daher ſieht man die Wenigſten rein und unverdorben in den Stand der Ehe hinübertreten.

Doch ich will hier eben keine Sittenſchilderung machen; ihre Pflichten will Ihnen nur vortragen; und, o möchten Sie dieſelbigen für allezeit unvergeßlich auffaſſen!

Der Keuſchheit und Unverdorbenheit des Leibes und der Seele, als der nothwendigen Vorbereitung zum Eheverbindniſſe, das der Chriſt eingehen will, ſind die Begierden, Werke und Laſter des Fleiſches entgegen geſetzt. Dieſe ſind um ſo mehr von den ſchrecklichen Folgen, je mehr du, mein junger Menſch, mein itzt unverehelichter, aber über kurz oder lang zu verehelichender Chriſt! dich ihnen überläßt. Ich ſage es nicht blos in dem Sinne; weil ſie unter Gottes ſchweren Strafen verbothen ſind, weil ſie das Ebenbild Gottes an dem Menſchen zerſtöhren, ihn zum Viehe herabwürdigen, ſeine Geſundheit ſchwächen und ſeine Lebenstage verkürzen. Nein! in Hinſicht auf den künftigen Stand ſage ich es, daß jugendliche Luſtſeuche und Unlauterkeit eine ganze Reihe der fürchterlichſten Uebeln nach ſich ziehe. Ach! wenn der Unreine, der ſich übrigens immer nur allein zu leben begehrt, wider ſeinen

eignen Leib ſündiget: ſo verbreitet ſich die Sünde des Unreinen, der die eheliche Geſellſchaft mit der Zeit ergreifen will, viel weiter.

Erſtlich hintergehet er den andern Theil, mit dem er ſich dereinſt vermählet; indem er ein Herz mitbringt, das bereits durch Zuhaltung mit vielen Liebhabern, entweihet iſt, und einen Leib, den die Fackel der Unzucht gebrannt und ſchändlicher Weiſe entehret hat. Nun begeht aber derjenige, nach dem Urtheile aller vernünftigen Menſchen, Ungerechtigkeit und Betrug an ſeinem Nächſten, der ihm eine ſchlechte und verdorbene Waare für eine gute und ehrliche hingiebt. Denn, M. C.! es iſt dieſes ein ſtillſchweigender Vertrag unter Perſonen beyderley Geſchlechtes, die ſich mit einander verloben: der Bräutigam will eine keuſche Braut, und die Braut einen keuſchen Bräutigam haben. Sagen, wie man es, leider! ſo oft höret: Danach frage man zu unſeren Zeiten eben nicht gar viel, und es ſey der Gang unſrer dermaligen Welt ſo, daß man das vorgängige Leben von beyden Seiten nicht ſonderlich hoch in Anſchlag bringe; dies iſt eine Sprache, welcher ſich ſelbſt die viehiſchen Heiden würden geſchämet haben, und welcher die Stimme der Natur widerſpricht.

Zweytens iſt der Menſch, der ſeine beßten Tage in Unlauterkeit verſchwelget hat, untüchtig zu den Beſchwerniſſen und Pflichten des Eheſtandes. Er ſoll ſein Geſchlecht fortpflanzen, der menſchlichen Geſellſchaft geſunde Glieder, dem Staate nützliche

Bür-

Bürger liefern. Wenn er aber vorher ſeinen Leib entnervet, ſeine Kräfte verſchwendet, ſeine Geſundheit geſchwächet hat, wird er nicht ſeine Schwäche, ſein Siechthum und ſeine Leidenſchaften auf die unglückliche Nachkommenſchaft mit fortpflanzen? Werden nicht ſchwächliche und unbrauchbare Kinder das Brandmal der unordentlichen Lebensart eines Vaters und einer Mutter herumtragen und Auswüchſe der menſchlichen Geſellſchaft, Laſten des Staates werden? — Er ſoll ferner diejenigen, welche von ihm abſtammen, durch Fleiß und Thätigkeit und im Schweiße ſeines Angeſichtes ernähren und heranziehen, bis ſie zu ſelbſtthätigen Menſchen werden: wird aber der durch Unkeuſchheit erſchlafte und entmannte Jüngling ein kraftvoller, arbeitliebender und geſchäftiger Haushälter werden? — Wird er ſeiner Familie bis in ein hohes Alter vorſtehen können? — Wird er nicht ſeine allzufrühe Ausſchweifungen durch einen allzubaldigen Tod büſſen, und ſeine Gattinn, ſeine Unterpfänder verwaiſt, vaterlos, unerzogen und aller Hilfe beraubt, verlaſſen müſſen? — Derley Fälle ſind eben nicht ſo ſelten und nur allzubekannt, als daß wir noch daran zweifeln könnten, und wohl, wenn nicht Viele aus denen, die mir zuhören, dieſe Wahrheit ſchon zum Theile, oder ganz, aus eigner Erfahrung, zu beſtättigen gezwungen ſind. — So viel, M. C.! ſo viel iſt daran gelegen, ſo nothwendig iſt es, daß man keuſch gelebet hat, ehe man verehelichet wird.

Ferner und drittens wird der Menſch, der ſich auf den Eheſtand nicht mit ſchuldiger innerlicher und äußerlicher Reinigkeit vorzubereiten gelernet hat, wahrſcheinlicher Weiſe den Stand ſelbſt nicht heilig halten; nachdem er ihn einmal angetreten hat. Seine Neigungen, ſeine Lüſte, die auszuſchweifen gewohnt ſind, werden ſich hart an einen und eben denſelben Gegenſtand heften laſſen, die Schranken zerreißen und das Joch abſchütteln; oder aber, wenn ihn noch Furcht und Wohlſtand äußerlich zurückehalten, wird er ſich doch wenig Bedenken machen, das ſo verbindliche Geſetz der Treue in ſeinem Herzen zu brechen. Es geht nämlich mit dieſer Leidenſchaft, wie mit jeder andern. Sie wird zur eiſernen Natur, zur Tyranninn über den Menſchen, ſobald ſie ihm zur Gewohnheit geworden iſt. Sie reißt ihn gegen Geſetz und Gewiſſen über alles Heilige fort.

O daß doch dieſe Erwägungen, mit dem reineſten Beyſpiele Mariens und Joſephs verbunden, über die Herzen derjenigen Eindruck verbreiteten, die es beſonders angeht, was ich ſage! O daß ſie doch ihren künftigen Beruf mit andern Augen, als gewöhnlich, betrachteten! O daß ſie ſich doch auf den Tag ihrer Vermählung rein und unverdorben erhielten, und ſich durch dieſe Verfaſſung, wie zu der heiligſten Sache vorbereiteten! Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten.

Fliehet alſo, ihr chriſtlichen Jünglinge und Jungfrauen! fliehet, was ihr immer thuet, die herr-

ſchen.

ſchende Luſtſeuche euers verderbten Zeitalters. Traget den Name nicht umſonſt, der eure ſchönſte Zierde ſeyn ſoll. Laſſet euch eine Tugend, ein Kleinod durch keine Verſuchung rauben, das das Wohlgefallen Gottes und die Freude des Himmels iſt. Dies ſey euer größter Ruhm, dermaleinſt als Jungfrauen, als keuſche Seelen an dem Einſegnungsaltare, vor dem Angeſichte euers Gottes und ſeiner Diener, zu erſcheinen.

Wie aber? wenn man ſich ſchon wirklich in der Ehe befindet, nachdem man in der Vorbereitung dazu ſo manche Fehler begangen hat? Alles, M. C.! was ich Ihnen diesfalls wegen des Vergangenen ſagen kann, iſt dieſes: Wirket würdige Früchte der Buße über euere Jugendvergehungen. Mittel dazu biethet euch ein ſo beſchwerdevoller Stand hinlänglich dar; wenn ihr ſie nur mit guten und ernſten Geſinnungen ergreifen wollet. Was das Gegenwärtige und Zukünftige betrifft, habe ich dieſes noch hinzuzuſetzen: Die Verehelichten ſollen ihren Stand mit Zucht, Ehrbarkeit und Treue heilig halten. Hiezu bitte ich nochmal um Aufmerkſamkeit.

Zweyter Theil.

Maria und Joſeph, zwey Verehelichte, bleiben keuſche Seelen; dies erinnert die chriſtlichen Eheleute, mit welcher Zucht, Ehrbarkeit und Treue ſie ſich in ihrem Stande halten ſollen.

Daß der Vermählungsſtand Mariens und Joſephs ein durchaus reiner und ſogar jungfräulicher

Stand geweſen ſey, hierüber können wir uns keine beßre Auskunft verſchaffen, als aus der Furcht Joſephs wegen den geſegneten Umſtänden ſeiner Braut, aus der Nachricht des Engels an Joſeph, aus der Ausſage des Evangeliſten, und aus dem Anſehen und der Lehre der Kirche. Vergebens ſagen uns fleiſchlichgeſinnte Menſchen entgegen: Eheſtand und Keuſchheit vertrügen ſich nicht miteinander, das Eine müſſe das Andre aufheben. Denn daß der Vermählungsſtand Joſephs und Mariens ein wahrer, wirklicher und unſtreitig giltiger Eheſtand geweſen ſey, daß iſt uns ſchon hinlänglich daraus bewieſen, daß Joſeph der Mann und Ehegemahl Mariens, Maria aber die Frau und Gemahlinn Joſephs in der heil. Schrift genannt wird. Daß ſie aber in dieſem Stande reine und keuſche Seelen, Jungfrauen wie zuvor verblieben ſind, dies wollen wir alſogleich beweiſen.

Und zwar erſtlich aus der Verwirrung und Furcht Joſephs über die geſegneten Umſtände Mariens. Maria ſollte, aus allen ihres Geſchlechtes, die beglückteſte Mutter des Meſſias und Heilandes der Welt werden. Gott ſelbſt ſollte in ihr Fleiſch und Blut annehmen; um die Menſchen zu erlöſen. Hiezu brachte ihr der Engel des Herrn die Bothſchaft. Hiezu überſchattete ſie der heil. Geiſt ſelbſt, und machte ſie fruchtbar, ohne der Blühte der Jungfrauſchaft einen Nachtheil zu bringen. Hiezu mußte ſie aber auch vermählet ſeyn; um ſowohl von ihr, als ihrem göttlichen Kinde allen Anlaß des Verdachtes

und der Vorwürfe zu entfernen. Dies Alles war nun dem Joſeph ein verborgenes Geheimniß.

Er ſieht aber inzwiſchen Marien in einem Stande, von dem er nicht weiß, was er denken und urtheilen ſoll. Er wird in Verlegenheit geſetzt. Was ſoll er thun? — Soll er Maria hierüber zur Rede ſtellen? — Soll er ſie als eine Schuldige anklagen? — Soll er ſtillſchweigen? — ſie auf ein Gerathewohl für ſeine Ehefrau erkennen? und ſich dadurch der Gefahr der geſetzlichen Strafe ausſetzen? — Er entſchließt ſich endlich, er ſchlägt einen Mittelweg ein, er denkt ſich von Maria ohne Geräuſch und ganz in der Stille zu entfernen. Als Maria mit dem Joſeph vermählet war, fand ſie ſich ohne Zuſammenkunft ſchwanger, durch Wirkung des heil. Geiſtes: Joſeph aber ihr Ehegemahl war gerecht. Daher entſchloß er ſich, um ſie in keinen üblen Ruf zu bringen, ſie in geheim zu entlaſſen.

Sagen ſie mir, M. G.! würde wohl Joſeph in dieſe Verwirrung gerathen ſeyn, und mit ſo bangen Gedanken gekämpfet haben; wenn ihn nicht das gute Bewußtſeyn ſeiner eignen Reinigkeit, von dem, was ihm doch der Augenſchein verkündigte, freygeſprochen hätte? — Würde er aber auch ſo gütliche Vorkehrungen getroffen haben; wenn er nicht von der Tugend Mariens überzeugt geweſen wäre? —

Das Verhalten Joſephs bey der Schwangerſchaft Mariens iſt uns alſo der erſte Beweis einer von beyden Seiten keuſchen Vermählung.

Die=

Dieſem kömmt noch der Ausſpruch des Engels zu ſtatten. Er verſichert dieſen kleinmüthigen und beſtürzten Gerechten, daß weder die Jungfrauſchaft ſeiner Verlobten einigen Flecken gelitten, noch ſeine eigene Keuſchheit durch ihre Beybehaltung etwas zu befürchten habe; daß da, wo der heil. Geiſt gewirket hat, keine Schwächung Platz finde, und wo die Frucht ein übernatürlicher Segen des Himmels iſt, nicht an fleiſchliche Unlauterkeit könne gedacht werden. Es erſchien ihm ein Engel des Herrn im Schlafe. Joſeph — ſprach dieſer — Davids Sohn! trag kein Bedenken, deine Gemahlinn Maria zu dir zu nehmen; denn die Frucht, welche ſie empfangen hat, iſt vom heil. Geiſte.

Die Erzählung dieſes ganzen Herganges liefert uns der von Gott erleuchtete, begeiſterte und untrüglich gemachte Evangeliſt, und er beſchließt ſie durch Worte, die nicht nur der in allwegen unverſehrten Reinigkeit, mit welcher die Vermählung Joſephs und Mariens ihren Anfang nahm, ſondern auch jener, mit welcher dieſe Vermählung ferner geheiliget wurde, das Siegel aufdrücken. Joſeph nahm ſeine Frau zu ſich, wohnte ihr aber nicht ehelich bey, bis ſie ihren erſtgebohrnen Sohn gebohren hatte, den ſie Jeſus nannte. Der heil. Joſeph und Maria haben niemals in einer Beywohnung nach dem Fleiſche, ſondern in einer unzertrennlichen Verbindung nach dem Gemüthe, in einer ſtäten jungfräulichen Reinigkeit Leibes und der Seele miteinander gelebet.

Es

Es hat Leute gegeben, welche dieſes anzuſtreiten kein Bedenken trugen. Eunomius, Helvidius, Jovinianus, und die Widerſächer Mariens unterſtanden ſich, die in der Schrift ſogenannten Brüder Jeſus als wahre und eheliche Söhne Mariens und Josephs anzuſehen. Allein ſie ſind zu allen Zeiten widerleget worden. Die Väter der Kirche haben dieſe Männer unter die Ketzer gezählet. Die Kirche hat von jeher bis auf unſer Jahrhundert geglaubet, Maria, mit Joſeph vermählet, ſey, nach wie vorher, eine wahre und engelreine Jungfrau verblieben.

Zwey Vermählte bleiben demnach immerdar keuſche Seelen.

Soll aber dieſes — werden Sie, M. Z.! bey ſich ſelbſt denken — ein Muſter der Nachahmung für uns ſeyn? Können wir wohl die Tugend der Keuſchheit in dem Eheſtande ſo hoch treiben? — Ich weiß es: nicht Alle faſſen dieſes Wort. Und ſo iſt es auch meine Abſicht nicht, die Eheleute zu einer Lebensart zu bereden, welche, wenn ſie allgemein wäre, den Staat entvölkern, die Welt ausſterben machen und das Menſchengeſchlecht vertilgen würde. — Indeſſen aber giebt es dennoch noch eine andre Art Keuſchheit, die dem Eheſtande eigen iſt, und von den Eheleuten gefodert wird. Zu dieſer finden wir in einem ſo erhabenen Beyſpiele Antriebe und Muſter.

Denn, M. C.! urtheile ich nicht recht, wenn ich Ihnen ſage: Sehet! zween Menſchen, wie ihr, aus Fleiſch und Blute, und aller der Empfindungen

gen fähig, derer ihr fähig ſeyd, zwo Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte, zwey Eheleute leben an einem und eben demſelbigen Bande, ohne nach dem Fleiſche zu leben, ohne ſeine Foderungen zu erfüllen, leben wie höhere Geiſter, wie Engel, die über alle Schwachheiten erhaben ſind, und bleiben bey einer ſolchen Zuſammenlebung Jungfrauen vom erſten Range. Ja die Lilie ihrer jungfräulichen Reinigkeit wird durch eine ſo ſeltene Vereinigung uur um ſo blühender, ſchöner und angenehmer: ſo ſollet, ſo könnet auch ihr, das, was weit weniger iſt, was euch nicht ſo viele Mühe, nicht ſo viele Ueberwindung koſtet, euern Stand durch Mäßigung, Ehrbarkeit und unverbrüchliche Treue und beyderſeitige Einſchränkungen heilig halten. — Ihr ſeyd Menſchen. — Schon die Vernunft ſaget es euch, daß ihr euch nicht zu den muthwilligen Thieren herab würdigen und Alles euch erlauben dürfet, was Leidenſchaft und Sinnesluſt begehrt. — Ihr ſeyd Chriſten. — Ihr habt, wenn gleichwohl nicht auf die nämliche Art und in dem nämlichen Grade, doch nicht weniger, als Maria, Gemeinſchaft mit Jeſu Chriſto. — Ihr ſeyd Mitglieder ſeines ſittlichen Leibes. — Ihr empfanget ſein wahres Fleiſch und Blut ſo oft, als ihr an ſeinem heil. Tiſche erſcheinet. — Euere Leiber und Glieder ſind durch den Tauf Tempel des heil. Geiſtes geworden. — Ihr müſſet alſo Jeſum Chriſtum an eueren Leibern tragen und ehren. — Das Beyſpiel Mariens und Josephs hat ſich, wie eine wohlriechende Salbe, in

dem Chriſtenthume verbreitet, und mehrere Seelen nach ſich gezogen, die, ungeachtet ſie ſich verehelichet hatten, dennoch als Jungfrauen lebten. — Wie? und eben dieſes Beyſpiel ſollte die andern verehelichten Chriſten, die eine ſo vortreffliche Gabe von Gott nicht haben, nicht wenigſtens dahin vermögen, daß ſie ſich alles Unanſtändige in ihrem Umgange unterſagten.

Ach! was thut der Ehegatte, der die Gränzen ſeiner Pflicht überſchreitet, und auf Koſten der Geſchämigkeit ſich mehr erlaubet, als ihm erlaubt iſt? Er beraubet ſich nach und nach jenes Vergnügens, welches gleichſam die Würze ſeines beſchwerlichen Standes hätte ſeyn ſollen. Und da er nur der Wolluſt fröhnet, wird ſie ihm durch Gewohnheit bald zum Eckel werden. Da wird nun bald die einander ſchuldige Liebe erkalten und froſtige Gleichgiltigkeit an ihre Stelle treten. Da wird nun nichts mehr im Stande ſeyn, ihm ſeine Laſten zu verſüßen. Da wird ihm jede kleine Bürde zur zentnerſchweren Laſt werden, und da wird die bis zum Uebermaaſe mißvergnügt gewordene Seele ſich gar leichte durch Untreue ſchadlos zu halten ſuchen. Ferner, M. C.! hat das Uebertriebene, die Unmäßigkeit und Schamloſigkeit in dieſem Stücke auch dieſe unſelige Folge, daß ſie auch die geſellſchaftlichen Geſpräche der Eheleute und ihre Aufführung vor Kindern und Dienſtbothen vergiftet und Ärgerniß verbreitet; wie es die traurige Erfahrung nur allzu viel lehret.

Was ſoll ich nun von den untreuen Ehegatten ſagen? Verurſachte Eiferſuchten, Uneinigkeiten, be-

ſtändiges Hadern und Zanken in der Ehe, Prozeſſe vor höheren Gerichtsſtellen, Verſchwendungen, Vernachläßigungen des Hausweſens, Vernachläßigungen des Amtes und Dienſtes, tauſend Diebſtähle und Ungerechtigkeiten, um ſeine Begierde befriedigen zu können; uneheliche und unglückliche Kinder, oder unterſchobene Kinder, Kindermorde, Vergiftungen, Eheſcheidungen, dieſe ſind zum Theile die verfluchungswürdigen Früchte dieſes Laſters. Wie viele Laſter in einem einzigen? Anbey — ſpricht der Geiſt Gottes in dem Buche der Sprichwörter — Anbey zieht der Ehebrecher ſeinem Angedenken eine unauslöſchliche Schmach und Schande zu. Sprichw. 6, 33. --- Der Ehebrecher --- ſagt Job --- verzehret durch ſeine ſtarke Ausſchweifungen ſeine Kräfte, mit Lebensgefahr überläßt er ſich dem Laſter. Gott läßt ihm Zeit, Buße zu thun; er mißbraucht dieſelbe, ſeine Bosheit noch höher zu treiben. Unter den Augen Gottes betritt er dieſe Wege. Job 24. Das heißt: Eine Seele, die die Treue der Ehe nicht hält, wird am Ende ſehr ſchwerlich können gebeſſert und zurecht gebracht werden. Da ihr Sinn, wie der Sinn jener Alten, beym Daniel, Kap. 13. verkehret iſt, da ſie ſich ihrer Pflicht nicht erinnert, und ihre Augen abwendet, den Himmel nicht mehr anzuſehen; ſo wird ſie immerdar von ihrem wilden Triebe hingeriſſen. Sogar ihre Augen, ihre Blicke ſind voll Ehebruchs. Die heiligſten Vorſtellungen, die dringendeſten Zuredungen machen keinen Eindruck mehr

bey

bey ihr. In dem Schwalle ihrer zuſammenlaufenden Laſter gleichſam erſtickt, wird es ihr, ſittlicher Weiſe zu reden, unmöglich, mit ihren Gedanken zu Gott zurücke zu kehren. Dann wird der fürchterliche Ausſpruch Jeſu Chriſti erfüllt: Die Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht beſitzen.

Wie wahr iſt es demnach, was wir abermal in den weiſen Sprüchen leſen: Ein Ehebrecher muß aller ſeiner Vernunft abgeſaget haben. Denn er verdirbt ſicher ſeine Seele. Ebend. Und wie richtig können wir aus alle dem den Schluß machen, daß den Chriſten beynahe nichts ſo heilig und ehrwürdig ſeyn müſſe, als der Eheſtand; weil ſeine Verletzung die Verletzung aller übrigen heil. Pflichten nach ſich zieht, und die ganze Ordnung der chriſtlichen Heiligung verkehrt und verderbet.

Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten. Ehrbar werde ſie gehalten von denen, die ſich einſtens darein begeben wollen. Reiner und keuſcher Wandel, Unverdorbenheit der Seele und des Leibes müſſen ihre Vorbereitung dazu ſeyn. Ehrbar werde ſie gehalten von denen, die ſchon an ihrem Joche ziehen. Durch züchtiges und keuſches Betragen, durch unverbrüchliche und ſtandhafte Treue müſſen ſie zeigen, daß ſie chriſtliche Eheleute ſind, die Gott nicht zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligmachung berufen hat. — Nähmet ihr dieſes in Acht, ihr Perſonen des ledigen und des verheuratheten Standes: o wie vieles Aergerniß würde gehoben ſeyn, das unſer Chriſtenthum dermal ſo

ſchändlich verwüſtet; weil alles Fleiſch ſeine Wege ärger, als in den Tagen des Noah, verderbet hat. Nähmet ihr dieſes in Acht: o wie bald würde unſre heilige Religion ihren Schimmer wieder erhalten, den ſie nur darum verloren hat; weil die Chriſten nicht mehr nach dem Geiſte wandeln, noch die Werke des Fleiſches, die man unter den erſten Chriſten nicht einmal nennen durfte, verabſcheuen. — Nähmet ihr dieſes in Acht: wie geſegnet müßten durchgehends die Ehen ſeyn! wie froh, zufrieden, ruhig und glücklich die chriſtlichen Eheleute! wie wenige Klagen würde man mehr unter ihnen hören! wie wenige Thränen mehr ſehen! —

Gewiß! man kann es uns nicht oft und nachdrücklich genug einprägen: Die ehe werde von Allen ehrbar gehalten; das Ehebett bleibe unbefleckt.

Laß uns daher, o Gott! das Beyſpiel Mariens und Josephs, ſo viel es unſrer Seits ſeyn kann, zur Aufmunterung und Nacheiferung, ihre Fürbitte aber zur Unterſtützung gereichen. Amen.

Auf das Feſt der Schmerzen Mariens.

Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes, ein Beyſpiel für Chriſten, die Leiden zu lieben, geduldig und ſtandhaft zu übertragen.

Es ſtand neben dem Kreuze Jeſu ſeine Mutter. Joh. 19, 24.

Anfangs, M. C.! wunderte ich mich, in dem Evangelium ſo wenig von der göttlichen Mutter, welche, in Schmerzen verſenkt, bey dem Fuße des Kreuzes vor ihrem Sohne ſteht, zu leſen. — Warum erklärte es ihre Empfindungen nicht? warum ſagt es uns nichts von ihren Klagen? Scheint es nicht, als ob ſich die heilige Geſchichte ſcheute, dieſen traurigen Gegenſtand zu berühren? — Der heil. Johannes hat uns die Empfindungen der übrigen Freunde Jeſu geſchildert; eine bebende Erde, ſich ſpaltende Felſen, den Vorhang des Tempels, der von ſich ſelbſt zerriß, die Sonne, die ſich verfinſterte, die tiefe Trauer aller Geſchöpfe beſchrieben; aber er ſchweigt, da er auf die Schmerzen der Mutter kömmt, und begnüget ſich damit, daß er ſagt, ſie ſey nahe bey dem Kreuze ihres Sohnes geſtanden. Es ſtand neben dem Kreuze Jeſu ſeine Mutter. Wie? ſoll ich mich unterſtehen,

von den Schmerzen dieſer Mutter zu reden, da es der Evangeliſt ſich nicht unterfangen hat?

Allein ich finde ſein Stillſchweigen ſehr vortheilhaft für uns; und da er ſo wenig ſagt, läßt er uns die Freyheit, deſto mehr zu denken. Wir dürfen nur jedes Wort dieſes kurzen, aber ausdruckvollen Satzes erwägen: Es ſtand neben dem Kreuze Jeſu ſeine Mutter.

Jene, M. C.! welche der Gegenſtand dieſer Worte, der Gegenſtand der heutigen Feyerlichkeit iſt, iſt eine Mutter, und zwar eine Mutter eines leidenden göttlichen Kindes.

Wenn nun die Liebe die Hauptleidenſchaft der Mütter iſt; wenn ſich ohne Liebe keine Mutter denken läßt; wenn Maria unter allen Müttern die zärtlichſtliebende Mutter iſt: o ſo muß eben die Liebe die reichhältigſte Quelle der unausſprechlichſten Schmerzen für ſie ſeyn. Es ſtand neben dem Kreuze Jeſu ſeine Mutter. Eine Mutter alſo zunächſt an dem Kreuze, d. h. in einer Stellung, wo ſie ihr liebſtes Kind leiden und ſterben ſehen kann, leiden und ſterben ſehen muß. — Und eine Mutter, welche bey alle dem nicht danieder ſinkt, ſondern aufrecht ſteht, was heißt dieſes anders; als eine leidende, eine ſchmerzenvolle und dennoch ſtandhafte Mutter. So ſtark iſt die Liebe. Sie erſchüttert die ganze Seele Mariens, und ſie beveſtiget dieſelbe zugleich. Sie erreget das Ungewitter, und ſie ſtillet es wieder. O möchte dieſe Liebe ſammt dem Beyſpiele Mariens eben ſo ſtark auf unſere Ge-

müther wirken! uns eben ſo im leiden geduldig und ſtandhaft machen! Zu dem Ende rede ich, und weiſe Sie auf das Beyſpiel Mariens hin, welches ich in zween folgenden Sätzen erkläre:

Erſtens. Die Liebe läßt Maria an allen Leiden und Schmerzen ihres Sohnes Antheil nehmen. Der erſte Theil. Ihr ſinnlichen Chriſten! lernet von Maria, die leiden und Kreuze nicht mehr ſo fürchten und verabſcheuen.

Zweytens. Die Liebe läßt Maria alle Leiden und Schmerzen mit Standhaftigkeit übertragen. Der zweyte Theil. lernet von ihr, ihr feigen und niedergeſchlagenen Chriſten! in eueren leiden nicht mehr ſo ungeduldig und kleinmüthig ſeyn.

O Maria! wir grüßen dich heute voll der Schmerzen. lehre, ach! lehre uns, die Widerwärtigkeiten dieſes lebens, denen wir nicht entgehen können, mehr, als die Wollüſte, zu ſchätzen, und die, von denen wir bereits umrungen ſind, uns verdienſtlich zu machen. Ich fahre fort, zu deiner Ehre und unſrer Erbauung. Sie aber, Wertheſte! vernehmen mich.

Erſter Theil.

Die Liebe läßt Marien an allen Leiden ihres Sohnes Antheil nehmen. — Da ich von dem Antheile rede, welchen Maria an dem leiden ihres Kindes nimmt: ſo dürfen Sie dieſes nicht mit der Sprache unſerer Zeiten vermengen, welche auch öfters

ters unter Befreundten aus bloſen Worten und lee- ren Komplimenten beſteht, aber ſehr wenig Werk- thätiges hat. Nein! — es war ihr keine unter al- len Müttern an Liebe gleich, ſagt der heil. Bernard. Es war alſo der zärtlichſte, der vollkommenſte An- theil, den ſie an dem Leiden ihres Sohnes nahm.

Der zärtlichſte Antheil. Die Natur lehret uns genugſam durch die Erfahrung, daß keine Liebe ſo zärtlich, mithin ſo empfindlich ſey, als die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder. Wir wiſſen, wie un- tröſtlich David bey dem Tode ſeines Sohnes Abſo- lon, dieſes gleichwohl rebelliſchen Sohnes, weinte: Mein Sohn, Abſolon! Abſolon, mein Sohn! o daß ich für dich ſterben könnte. 2. Kön. 19, 14. Die Neigung der Mütter iſt noch weit heftiger, als jene der Väter. Der Herr ſelbſt, wenn er ſeinem Volke Empfindungen des größten Schmerzens und Leidweſens gebiethen will, läßt ihm durch den Mund des Jeremias an der Trauer einer Mutter, die ihr einziges Unterpfand verloren hat, ein Beyſpiel und Muſter geben. Traure, wie über den Tod ei- nes eingebohrnen Sohnes. Weine bitterlich. Jer. 6, 16.

Verfügen wir uns nun auf die Schedelſtätte. Hier wird das Lamm vor den Augen ſeiner Mutter geſchlachtet; einer Mutter, die es nicht nur auf eine gemeine und natürliche, ſondern ganz außerordent- liche Weiſe iſt, einer Mutter ohne einen Vater nach dem Fleiſche; einer Mutter, in deren Herzen die ganze Neigung, welche ſonſt gegen ein Kind zwi-

ſchen Vater und Mutter getheilet iſt, ſich vereiniget hat; einer Mutter, deren Herz mit dem Herzen ihres Kindes nur ein Herz zu ſein ſcheint, ſo daß man jenes nicht verletzen kann, ohne dieſes zu durchbohren; einer Mutter dieſes einzigen, dieſes allerliebſten, dieſes göttlichen Kindes. Dieſe vorher ſo beglückte Mutter ſieht den Gegenſtand ihres Glückes, ihr Fleiſch und Blut, dieſe jungfräuliche Mutter die Blühte und Frucht ihrer Jungfrauſchaft, dieſe göttliche Mutter den Gottmenſchen, ihren Jeſum, ihr anders Ich, ihren theuerſten Schatz, ihr Alles, unter den grauſamſten Tormenten ſeinen Geiſt aushauchen.

Wie eindringend, wie ſcharfſchneidend muß das Schwert des Schmerzens ihre Seele verwundet haben, des Schmerzens ſage ich, der ſich auf eine ſo vortreffliche Liebe gründete? Wie gerechter kann ſie in dieſem Zuſtande, als die Braut des ſalomoniſchen Liedes ausrufen: Ich werde von Liebe verwundet. „Ja, ſagt hierüber der heil. Bernard, ſie hat eine tiefe Wunde der Liebe in ihrem ganzen Weſen empfangen, oder ihre ganze Perſon, war eine einzige große Wunde der Liebe.“

O, meine Chriſten! ſagt anheute die Kirche: Wer aus uns ſoll nicht mit gleicher Betrübniß erfüllet werden, da er Marien mit dem leidenden Jeſu, die Mutter mit dem ſterbenden Sohne Mitleid, ein ſo zärtliches Mitleid tragen ſieht? Wie troſtlos war ſie, wie beklagte ſie ſich, als ſie ihn ehemals auf drey Tage nicht bey ſich hatte: Ich und dein Va-

ter haben dich mit Schmerzen geſuchet? und nun ſoll ſie ihn für allezeit verlieren, und, wie die Turteltaube, auf Erde in dem Stande der Verlaſſung dahin ſeufzen? — Und ach! wenn es nur mit dem ein Ende hätte! — Jeſum blos verſcheiden ſehen, würde ihr noch erträglich ſeyn. Die Hoffnung ſeiner Auferſtehung würde ihr ſeinen Tod verſüßen. So aber ſieht ſie ihn noch in allen den gewaltſamen und traurigen Umſtänden verſcheiden, die die Gerechtigkeit des Vaters über ihn verhänget, und die Wuth der Juden an ihm ausgeübet hat.

Maria nimmt vollkommen Antheil an dem Leiden ihres Sohnes. — Fürſicht meines Gottes! ſo mußte dieſe betrübte Mutter bey Allem zugegen ſeyn, was der Heiland auszuſtehen hatte. Wäre es nicht genug geweſen, wenn ſie von ſeinen Mißhandlungen unterrichtet, ferne von dem Kalvarieberge das traurige Bild ſeiner blutigen Geſchichte in ihrem Geiſte tief eingepräget, herumgetragen hätte? — Ja! ſo mußte es ſeyn; weil die Liebe zwiſchen den beyden Herzen eine völlige Gemeinſchaft der Güter und Uebeln, der Freuden und des Leidens foderte. — Agar, als ihr kleiner Iſmael mit dem Tode rang, küßte ihn zum letzten Male, entfernte ſich, und rief ſchluchzend: Ich will das Kind nicht ſterben ſehen. B. d. Erſch. 22, 16. Aber Maria unter und neben dem Kreuze ſieht mit aufgehobenen Augen den Anfang, die Dauer und den Ausgang des ſchmerzlichſten Todes deſſen, den ihre Seele lieb hat.

Soll ich Ihnen, Geliebte! ſagen, daß ſie die Augenzeuginn ſeiner Geißlung, ſeiner Krönung, ſeiner Verſpottung war? Ich würde ihre Aufmerkſamkeit ermüden, wenn ich Ihnen vorſtellen wollte, was ihr Mutterherz bey jeder dieſer Peinen gelitten hat. Wenn ſie auch dieſes Alles nicht mit angeſehen hätte; dennoch Schmerz über Schmerz für ſie. O Golgotha! o Berg der bitterſten Myrrhe für die ſüßeſte Jungfrau! — Hier ſieht ſie ihr Fleiſch nackt und entblößt der Welt zur Schaue ausgeſtellt, mit ſtumpfen Nägeln durchſtochen, an fünf ſchmerzhaften Wunden hängen. Hier ſieht ſie das Blut von ihrem Blute aus eben ſo vielen Oeffnungen ſtröhmen, und die Erde färben. Hier höret ſie den, der die Dürſtigen tränket, den brennenſten Durſt klagen, den ſie nicht ſtillen kann. Hier höret ſie den, der Alles erfreuet, in der äußerſten Verlaſſenheit ächzen, welcher ſie abzuhelfen außer Stande iſt. Die Läſterworte der Phariſäer, der Soldalten, der Schächer, das klägliche und die Erde ſelbſt erſchütternde Geſchrey des drey Stunden mit dem Tode Ringenden dringt ihr zu Ohren. Aus Größe des Mitleides empfindet Maria Alles in ihrer Seele, was Jeſus an ſeinem Leibe, an ſeiner Ehre, an ſeinem Geiſte duldet. Sie leidet mehr als die Märtyrer. Jene litten für Jeſus: ſie leidet mit Jeſu. Jene litten nur an ihrem Leibe; ſie leidet an dem geiſtigen und unſterblichen Theile. Jene koſteten bey ihren Leiden ſüße Tröſtungen; ſie aber iſt ganz in das Leiden verſenkt und begraben.

Ich unterſtehe mich, in dein Herz einzudringen, göttliche Mutter meines Jeſu! Aber ich finde die beglückteſte aus allen Weibern nicht mehr. Ich ſuche die Mutter Gottes; und in ihrem Geiſte, in jenem ehemal mit den erhabenſten Gedanken erfüllten Geiſte, finde ich nur die traurigen Bilder von den Qualen ihres Sohnes. Ich ſuche die Mutter der Lieblichkeiten; und in jenem Herzen, dem Tempel der ſanfteſten Neigungen, finde ich nichts, denn Wermuth, Myrrhe und Galle. Ich ſuche Marien in Maria. Wem ſoll ich dich vergleichen, o Jungfrau! du Tochter Sion! die Ueberſchwemmung deines Elendes iſt ſo groß, wie das Meer, wer kann dir helfen. Klagl. 2, 13. O Meer der Bitterkeiten! darin ſich unſere Gedanken verlieren; wir mögen entweder den Gegenſtand, oder die Umſtände betrachten. Die Ueberſchwemmung deines Elendes iſt ſo groß, wie das Meer. O brauſende Fluthen, mit denen du, o Tochter Sion, ringeſt! Was wird dir einige Linderung in deiner ungewöhnlichen Marter verſchaffen? Wer kann dir helfen? —

Indeſſen, M. C.! haben Sie Marien recht betrachtet, haben Sie ihr banges Händeringen, ihre von Thränen aufgeſchwollene Wangen, ihre verdunkelten Augenlieder geſehen? — Sie, die Unſchuldigſte, die Reineſte, die Heiligſte ließ ſich durch nichts abhalten, den Kalvarieberg zu betreten, durch die Schaaren der Feinde bis unter das Kreuz zu kommen, und ſie leidet, was vor ihr noch keine

Mut-

Mutter gelitten hat. — Wer ſind wir, M. C.! daß wir unſere Tage auf der Welt im Wohlleben dahin bringen wollen; daß wir die Luſt und Ergetzlichkeit zu der unzertrennlichen Gefährtinn unſers Lebens verlangen; daß wir die Kreuze, die Trübſalen und Widerwärtigkeiten, daß wir Alles, was dem Fleiſche und der Sinnlichkeit wehe thut, gleich den tödtlichen Biſſen einer Schlange fürchten, verabſcheuen, fliehen? — Sind wir nicht Jünger Jeſu, und wiſſen wir nicht, daß, nach dem Ausdrucke des Apoſtels, an dem Leiden Jeſu Theil nehmen, das wahre Kennzeichen der Auserwählten ſey? — Wollen wir denn als furchtſame Flüchtlinge die Geſellſchaft eines leidenden Gottes vermeiden, an deſſen Herrlichkeit wir doch Theil haben wollen? Soll er allein, von uns verlaſſen, mit dem Tode ringen? — Soll Niemand, als nur Maria und der Schoosjünger neben ihm unter dem Kreuze ſtehen? — O wenn wir die Liebe hätten: könnten wir uns wohl der Müheſeligkeiten dieſes Lebens, zu denen wir doch von Natur aus verdammt ſind, auf eine ſo ſinnliche Art entziehen? — Wenn wir die Liebe hätten: könnte wohl bey uns das ganze Glück der Welt ſo viel, als ihre Trübſalen gelten? — Wenn wir die Liebe hätten: müßte uns nicht eben dieſe Liebe in den härteſten Prüfungen, die wir wirklich auszuſtehen haben, geduldig und ſtandhaft machen? — Die Liebe allein, von welcher Maria beſeelet war, war vermögend, ſie in ihrer entſetzlichen Qual zu unterſtützen. Sie ſtand unter dem Kreuze.

Zwey=

Zweyter Theil.

Die Liebe läßt Marien alle Leiden und Schmerzen mit Standhaftigkeit übertragen. — Wenn der heilige Geiſt das Bild einer im Leiden ſtandhaften Seele recht ſchildern will, giebt er eben wieder die Liebe, von welcher er ſagt, daß ſie eine, der Macht des Todes ähnliche Stärke beſitze, als deſſelben eigentlichen Grundriß an. Die Liebe iſt ſtark, wie der Tod. Denn gleichwie dem Tode ſich keine Macht widerſetzen kann, alſo läßt ſich die Liebe durch keine Gewalt des Leidens, ſey ſie ſo groß, als ſie will, ja durch den Tod ſelbſt nicht überwinden. Die Liebe iſt ſtark, wie der Tod.

Iſt dieſes, Geliebte! nicht das wahre und eigentliche Bild von der Stärke und Standhaftigkeit der ſeligſten Jungfrau? Was hätte ſie, menſchlicher Weiſe zu reden, bey dem ganzen Leiden mehr erſchüttern ſollen, als die Verwechslung ihres geliebteſten Sohnes mit dem Johannes, die Oeffnung der Seite Jeſu. Fürwahr, zwey Stücke, welche aus ſich fähig geweſen wären, das heldenmüthigſte Herz zu entkräften, bis zur äußerſten Schwermuth, bis zur größten Ohmacht nieder zu beugen. Allein Maria iſt ſich immer und in Allem gleich. Sie nimmt Alles von der Hand ihres Gottes mit frommen Geſinnungen an, mit Geſinnungen, die ihr die Religion einflößte.

Erſtlich zwar, die Verwechslung ihres Kindes mit dem Johannes. Weib, ruft Jeſus vom Kreuze,

Weib,

Weib, ſieh deinen Sohn! Und zu dem Jünger ſprach er: ſieh deine Mutter! Harter Tauſch! So iſt es dann richtig, daß die Mutter ihren Eingebohrnen nicht mehr in ihren Schoos, als nur nachdem er erblaſſet ſeyn wird, überkommen ſoll? Schreckbares Teſtament! Ihr ſoll Johannes ſtatt Jeſu, der Diener ſtatt des Herrn, der Jünger ſtatt des Meiſters, der Sohn des Zebedei ſtatt des göttlichen Sohnes, ein purer Menſch ſtatt des wahren Gottes hinterlaſſen werden? Trauriges Vermächtniß, das ſie die Tage ihres Lebens an das beſtändig erinnern ſoll, was ſie verloren hat! So große und liebevolle Sorge der heil. Ambros hiebey in Jeſu für Maria erkennt; ſo eine überfließende Quelle gerechter Schmerzen entdecket der heil. Bernard in Maria. „Wie empfindſam, o Maria — ſo redet er ſie an — wie empfindſam muß das Schwert deine zärtlich liebende Seele getheilet haben, da unſere ſteinernen, ja eiſernen Herzen durch das bloſe Andenken dieſer Verwechslung gerühret werden? — Was geht dir noch ab, du Betrübte! als daß du die geheiligten Bande, welche die Seele deines Sohnes mit dem Leibe vereinigen, brechen ſiehſt?“ — Ja! — ihr Engel des Friedes, weinet! — ſie brechen — ſie brechen auf eine gewaltſame und der ganzen Natur ſchaudervolle Weiſe. — Ach! warum kann Maria nicht mit ihrem Jeſus ſterben? — Wie weit glücklicher war jene machabäiſche Mutter, welche über die Leichen ihrer ſieben Kinder die Achte dahinſank? — Die Peinen Jeſu haben ein

Ende;

Ende; aber die Peinen Mariens ſcheinen erſt ihren Anfang zu nehmen. Sie überlebet ſeinen Tod; um noch mehr zu leiden. Aber ſie leidet Alles mit einer Standhaftigkeit, die uns zu Schanden machen muß, uns, die wir bey den kleinſten Uebeln, die uns treffen, des Klagens und Jammerns vielmal kein Ende wiſſen; uns, die wir über die Fürſicht des Himmels murren, oder über die Grauſamkeit unſerer Feinde fluchen; uns, die wir bis zur Verzweiflung niedergeſchlagen werden; uns, die wir bey unſerm Mißtroſte von Gott und ſeinem Dienſte abfallen; uns, die wir zu den unerlaubteſten Mitteln unſre Zuflucht nehmen; um damit, wie mit einem Schilde, die Schläge aufzuhalten, oder abzutreiben, welche entweder zu unſrer Prüfung, oder zu unſrer Züchtigung angeſehen ſind. Ihr Kleingläubigen! ihr feigen Seelen! Sehet ihr denn die mit Schmerzen erfüllte Mutter den Himmel einer Härtigkeit, einer Ungerechtigkeit beſchuldigen? — Nein! ſie bethet ſeine Verhängniſſe an. Höret ihr ſie den Feinden und Mördern ihres Kindes fluchen? — Nein! ſie vereiniget ihr Gebeth mit dem Gebethe des ausgeiſternden Gottmenſchen: Vater! verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Oder wird ſie itzt bald das Kreuz verlaſſen; um ſich einigermaßen von ihrer Traurigkeit zu erholen? — Nein! ſie bleibt vielmehr auch nach dem Tode ihres Sohnes noch bey dem Kreuze ſtehen, und erwartet großmüthig den letzten Stoß, der für ſie empfindlicher als für ihn ſeyn ſollte.

Schon

Schon ſehe ich das mörderiſche Werkzeug, die grauſame Lanze, blinken. Der Soldat ſchwingt ſie in der Luft, er führt den ergrimmten Zug, er ſtößt ſie in die heiligſte Seite. — Blut und Waſſer rinnt ſtromweiſe aus dieſer Wunde. Nun iſt die Weisſagung des alten Simeons erfüllt: Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen. Wahrhaftig, o Maria! deine Seele iſt itzt durchdrungen, da das Fleiſch deines Jeſus durchſtochen iſt. Denn nachdem er ſeinen Geiſt aufgegeben; konnte dieſes Speer ſeine Seele nicht mehr erreichen; weil ſie nicht mehr zugegen war. Es mußte alſo die deinige treffen, und um ſo ſchmerzlicher verwunden; weil ſie ganz an dieſen Gegenſtand geheftet war. Wer wird uns die Höhe, Tiefe und Breite dieſer Wunde recht zu ermeſſen geben? — Weine, o ſchönſte unter den Menſchentöchtern! laß deine Thränen gleich einem Strome ausbrechen! Weine Tag und Nacht! laß dir keine Ruhe, und dein Augapfel ſoll nie aufhören! — Sage Allen mit jener Noemi, die dich anſehen: Nennet mich nicht ſchön, ſondern bitter; dieweil mich der Allmächtige ſehr mit Bitterkeit erfüllet hat. B. Ruth I, 20. Mache dich von dieſem Berge hinweg, der für dich eine wahre Richtſtätte iſt; eile gleich dem jungen Rehe, dem der Pfeil tief in dem Bußen ſteckt, in die entlegenſten Wüſteneyen; um deinem Schmerzen nachzuhängen, und von ſeiner Heftigkeit zu verſchmachten!

Was rede ich? — „Ich leſe nicht, das ſie weine, ſagt der heilige Ambros, wohl aber, daß ſie ſtehe. Neben dem Kreuze Jeſu ſtand ſeine Mutter. Ich leſe nicht, daß ſie weine. Ihre Zähren ſind faſt die einzige beredeſte Sprache des innerliches Praſtes bey dem weiblichen Geſchlechte, und hierin kühlen ſie oft das Feuer der Leiden ab, welches ihre Eingeweide brennet; aber auch dieſer Troſt iſt der Zierde der Jungfrauen, der Krone der Weiber, der Maria verſaget. „ Das Meer ihrer Thränen will überlaufen, ſind die Worte des heil. Bernards, aber es darf nicht aus den Schranken treten. Sie muß ihre ganze Bitterkeit in ſich verſchlucken.“ Ich leſe nur, daß ſie ſtehe. Ja! bey alle dem ſteht ſie mit einer weit tapfrern Unerſchrockenheit, als Abraham, da er ſeinen theuern Iſaak auf Moria ſchlachten ſollte. Sie opfert ſich in und mit ihrem Sohne. Sie iſt die Prieſterinn, und mit zugleich das Opfer.

Mitleidige Chriſten! wie ſind ſie nun bey dieſer Betrachtung gemuthet? Können ſie ein größeres Muſter einer ſtandhaſt liebenden Seele verlangen? — Machen ſie mir den Einwurf nicht, daß dieſe, welche ſie von einem ſiebenfachen Schwerte durchſchnitten ſehen, die Mutter Gottes ſey, und daß der Herr große Dinge an ihr gethan habe! Denn, war ſie darum weniger Menſch, weniger Mutter? Nein! die Standhaftigkeit ringerte ihr die Schmerzen nicht, aber auch der Schmerz ſchwächte ihre Standhaftigkeit auf keine Weiſe. Oder wenn ſie uns vorkömmt, als empfände ſie ihre Wunde nicht, ſo geſchieht es

nur

nur daher, weil ſie die Wunden ihres Jeſus betrachtet, und weil ihre Seele mehr dort iſt, wo ſie liebet, als da, wo ſie lebet. Hierin wird ſie unſer Beyſpiel. O Chriſten! wenn wir, wie Maria, den Gekreuzigten, unſern Herrn, Heiland und Gott liebten; wie gerne, wie geduldig würden wir unſere Kreuze tragen? Wenn wir den Gekreuzigten liebten; würden wir nicht, wie Paulus, mit Freude und Troſt in aller Trübſal erfüllet ſeyn, und uns rühmen, mit Chriſto an dem Kreuze zu hängen? Wenn wir Jeſus liebten, müßte nicht ſein Leiden uns der kräftigſte Antrieb zur Geduld und Standhaftigkeit werden? Und — damit ich zum Schluſſe eile — wenn wir Jeſus liebten: ſollten uns nicht die Lüſte als wie das Brandmal der Verdammniß abſchrecken? Sollten wir uns nicht für Verworfene halten; wenn wir Nichts zu leiden haben? Sollten wir nicht die Kreuze dagegen, wie die Sakramente, verehren, ihnen zuvorkommen, ſie aufſuchen, ſie umarmen? — Wenn wir Jeſum von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften liebten: ſollten wir nicht willig, herzhaft und unabläßlich die dornichten Wege betreten, die Jeſus zuerſt, und nach ihm Maria, gegangen iſt, und die die ſicherſten Wege zur ewigen Freude ſind, die ich Allen wünſche? Amen.

Auf das Skapulierfeſt.

Von der unter dem Titel des Skapuliers errichteten Andacht.

Prüfet Alles, behaltet aber das Gute. 1. zu den Theſſal. 5, 21.

Hat man dann immer, ſo oft man von den in der Kirche Gottes üblichen Andachten reden ſoll, zu unſeren Zeiten nur darauf zu ſehen, daß man ihre Güte unterſuche, beweiſe, und gegen die Verläumdungen der Tadler rechtfertige? — Sonſt hatten die Prediger die Gläubigen nur aufzumuntern, daß ſie ihrem Eifer freyen Lauf laſſen, und ſich an das halten ſollten, was allezeit löblicher Gebrauch und Gewohnheit war. Man hielt dafür, daß öffentliche Andachten, Andachten, die in der ganzen chriſtlichen Welt zugelaſſen, eingeführt und beſtättiget ſind, nichts Verdächtiges an ſich haben könnten. Allein, ſeitdem die Welt unandächtiger geworden iſt, ſeitdem die Katholiken, wie die Nichtkatholiken angefangen haben, Alles, von der weſentlichſten Glaubesſache an, bis zu den geringſten Gebräuchen, ihrer Forſchung, Prüfung und Kritik zu unterwerfen, haben die von jeher gangbarſten und heiligſten Andachtsverſammlungen faſt allen Reiz verloren; die wenigſten kommen noch zu dieſen Feyerlichkeiten,

ten, und die dazu beſtimmten Tage ſind beynahe nichts mehr, als das leere Andenken, daß ſie ehemals waren. Daher ſehen wir uns genöthiget, ihnen allezeit wieder das Wort zu ſprechen, und das abermal von Neuem zu beweiſen, was ſchon tauſendmal bewieſen worden iſt.

Diejenigen nämlich, welche ſich als Feinde öffentlicher Andachten erklären, halten bey ihren Unterſuchungen keinen Mittelweg. Sie machen das Volk ſo irrig, als irrig ſie ſelbſt daran ſind. Denn da ſie von dieſen übelverſtandenen Grundſätzen ausgehen: Man müſſe den Gottesdienſt der Chriſten auf ſeine erſte Einfalt zurücke führen, Gott wolle nur im Geiſte und in der Wahrheit angebethet ſeyn: ſo verwerfen ſie alles äußerliche Weſen, ſchreyen ohne Unterlaß von Mißbräuchen, Aberglaube, und läſtern den Nutzen aller feyerlichen Andachten, den ſie weder verſtehen noch verdienen wollen.

Indeſſen wie unweiſe, wie unredlich und unfromm dieſe von Stolz und Vorurtheilen befangenen Leute zu Werke gehen, dies mögen ſie aus der Klugheits- und Frömmigkeitsregel des Apoſtels lernen. Er fodert, da er an die Theſſalonicher ſchreibt, daß der Chriſt in allen Stücken mit Vernunft und Beſcheidenheit handle, daß er, wo es auf ſeine eigene Wahl ankömmt, die Spreuer von dem Waizen, das Gold von den Schlacken, die ſchlechte Münze von der gangbaren, das Wahre vom Falſchen und das Gute vom Böſen abſöndere, dieſes gleichwohl verwerfe, jenem aber ſeinen Beyfall

und ſeine Schätzung gönne. Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Gewiß, C. Z.! wenn ſich die Widerſächer einer Andacht, die wir die Andacht des marianiſchen Skapuliers zu nennen pflegen, die dem preiswürdigen Karmeliterorden ihren Urſprung zu verdanken hat, und die ſchon mehrere Jahrhunderte beſteht, nach dieſer Vorſchrift richteten, wenn ſie dieſelbige aus Wahrheitsliebe prüften, und unpartheyiſch abwägten: würden ſie unſchwer einſehen, daß ſie keine unächte und falſche, noch vielweniger eine leere und unnütze Andacht ſey, und anſtatt Andern einen Mißgeſchmack beyzubringen, würden ſie ſich ſelbſt dazu bekennen. Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Laſſen Sie uns daher, G. C.! den Weg der Ueberlegung heute einſchlagen, und unterſuchen, ob denn die Andacht des Skapuliers erſtlich ſo eine abergläubiſche, und zweytens ſo eine unnütze Andacht ſey, wie die Feinde deſſelbigen vorgeben und uns bereden wollen. Wir werden ohne Zweifel das Gegentheil finden und darthun können; und dann wird es ſich von ſelbſten geben, daß wir gut gewählet haben; indem wir dieſer Andacht beygetreten, oder ihr noch beyzutreten entſchloſſen ſind.

Göttlicher Geiſt, Geiſt der Wahrheit und der Andacht! wenn die Unandächtigen nur dem Geiſte der Lüge und Tadelſucht folgen; ſo nehmen wir unſre Zuflucht zu dir, bitten dich um Licht für den Verſtand und Salbung für das Herz. Sie Hochanſehn-

ſehnliche! ſchreiten mit mir zur Unterſuchung; und Sie ſollen ſehen, woran ſie ſich zu halten haben. Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Erſter Theil.

Iſt die Andacht des Skapuliers eine abergläubiſche Andacht? —

Abergläubiſch nennen wir diejenige Andacht, welche von der Religion weder vorgeſchrieben, weder von ihr hergeleitet wird, noch etwas an ſich hat, das mit ihrem Geiſte übereinkömmt. So ſind gewiſſe Gebethe, damit ich Ihnen die Sache durch Beyſpiele erläutere, welche dahin abzwecken, um uns Reichthümer, Geld und Gut zu verſchaffen, ſo ſind gewiſſe Segensformeln, die die Abnahme einer Krankheit, oder die Veſtigkeit des Menſchen bewirken ſollen, höchſt abergläubiſch. Denn in der ganzen Religion iſt kein Buchſtabe, darin ſie ihren Grund hätten; ja ſie ſind dem Geiſte der Religion zuwider, und die Kirche hat ſie zu allen Zeiten verworfen.

Nun aber läßt ſich an der Andacht des Skapuliers kein einziges Merkmal eines Aberglaubes verſpüren, wir mögen entweder die Andacht an und vor ſich, oder ihre Geſetze, oder ihre Mitglieder betrachten.

Die Andacht des Skapuliers an und vor ſich ſelbſt iſt eine gottſelige Verſammlung mehrerer Chriſten, unter dem Name, der Verehrung und dem beſondern Zeichen Mariens, Gott durch ge-

nauere Haltung der Vorſchriften des Chriſtenthumes zu dienen. Denn wenn es wahr iſt, was wir hier nicht unterſuchen wollen, daß das Skapulier aus den Händen der ſeligſten Jungfrau kam; ſo konnte es aus keinen anderen Abſichten und zu keinem andern Ende ertheilet werden, als wahres und reines Chriſtenthum zu befördern. — Was vermag der ſtrengſte Sittenrichter hieran auszuſetzen? Wohlan! legen wir alle Worte auf die Wagſchaale.

Ein gottſelige Verſammlung mehrerer Chriſten; und dieſe iſt doch gewiß der Religion und ihrem Geiſte nicht zuwider. Es iſt ganz allerdings richtig, wir machen ſchon in der wahren Kirche alle miteinander eine und eben dieſelbige Gemeinde aus; es iſt uns aber darum nirgends verbothen, uns noch auf eine beſondre Weiſe zu verbinden. Spricht doch der Heiland, der Stifter der Religion und der Kirche, auch noch jenen Zuſammenkünften das Wort, wo nur zween oder drey in ſeinem Name, d. h. auf eine gottſelige Weiſe, beyſammen ſeyn würden: und wie ſollte es ſeinen Geſinnungen nicht noch mehr gemäße ſeyn, wenn mehrere hundert oder tauſende der Chriſten in ein beſonders Bündniß zuſammentreten? — O ja, wenn von jenen Winkelgeſellſchaften, die ſich eine andre Religion, und einen andern Gottesdienſt, als den von Jeſu Chriſto geoffenbarten und von der Kirche vorgeſchriebenen, vorſtecken, die ihre Feyerlichkeiten unter heimlichen Zeremonien halten, und von denen man doch ſo

vie-

vielen groſsen Lerm in der Welt machet, die Rede wäre: ſo wollte ich glauben und zugeben, daſs der Herr nicht unter ihnen ſey.

Iſt vielleicht die andächtige Verſammlung und Verbrüderung des Skapuliers darum anſtöſsig; weil ſie unter dem Name, der Verehrung und dem beſondern Zeichen Mariens ſteht? — Allein wenn die Verehrung der Mutter des Herrn überhaupt ein Zweig der Religion iſt, und mit der Ehre Jeſu Chriſti ſelbſt, den wir als unſern Gott anbethen, in der engſten Verbindung ſteht: wie mag es religionswidrig genannt werden, wenn ſich die Chriſten unter beſondern Titeln und Zeichen zur Verehrung Mariens bekennen? — Da wir bey der Verehrung Mariens nicht ſtehen bleiben, als wenn ſie unſer einziger und ganzer Gottesdienſt wäre, und da wir uns dadurch auf den Sohn beziehen; verherrlichen wir den Sohn nicht um ſo mehr, preiſen wir nicht um ſo viel mehr Vollkommenheiten an ihm, je mehr unterſchiedliche Verehrungsarten ſeiner Mutter in dem Chriſtenthume üblich ſind? —

In der That, man hätte nicht erſt vor 20, 30, oder 40 Jahren, ſondern vor vielen Jahrhunderten gebohren werden müſſen, wenn man die Chriſten eines Andern hätte belehren wollen. Die gelehrteſten, frömmſten und höchſten Oberhäupter der Kirche haben der Verehrung Mariens, unter der Benennung der ſeligſten Jungfrau, oder der Zierde von dem Karmelberge, mit ihrem Beyfalle beehret, mit ihrem Bekräftigungsworte unterſtützet; die geſammte

Kirche hat ſie in alle Welttheile verbreitet geſehen; die Vorſteher, Biſchöfe, Prieſter und Seelſorger haben ſie ſelbſt von Zeit zu Zeit durch ihre Beyſpiele blühender gemacht. Die Kaiſer, Könige und Fürſten haben ſichs zur Ehre gehalten, das Unterſcheidungszeichen am Halſe und auf der Bruſt zu tragen. Niemand träumte auch nur von einem Schatten des Aberglaubes, der doch die Seher unſerer Zeiten überall, wie ein fürchterliches Geſpenſt, verfolget. Ich laſſe Sie ſelbſt urtheilen, M. C.! wem wir mehr Einſicht, Rechtſchaffenheit und Religionsliebe zutrauen können: allen den vorigen aufeinander folgenden Zeiten, oder unſeren neuen, die für ſich allein die hellſichtigen ſeyn wollen? —

Es gehört aber, wird man mir ſagen, nicht zum Weſentlichen der Religion, wovon man uns ſo viele Worte machet. Ja ich weiß es, und gebe es ganz gerne zu: das Skapulier, ſeine Verbrüderung, die es geſtiftet, und die Andacht, die es erzielet, gehöret nicht zum Weſentlichen des Chriſtenthumes; iſt es aber darum dem Chriſtenthume nicht gemäße? iſt es darum abergläubiſch? — Es gehöret nicht zum Weſentlichen des Chriſtenthumes; es ſteht alſo Jedem frey, es anzunehmen, oder nicht. Muß man dann alſo, wenn man es nicht annehmen will, gerade dagegen ſchwärmen? Muß man es gar verwerfen? —

Sagen wir vielmehr, M. C.! gegen eine Andacht ſchwärmen und ſie verwerfen wollen, die doch das Gepräg und die Gewährung ſo vieler Jahrhun-

derte hat, ſey ſogar der Religion und der Vernunft nachtheilig. Sagen wir vielmehr, daß ſich die Widerſächer des Skapuliers in ihrer vermeynten Vielwiſſerey ſchämen ſollten; weil ſie ſich ohne Grund dagegen auflehnen.

Nun hätten wir dieſe Andacht, ſo wie ſie an und vor ſich ſelbſt iſt, gerechtfertiget: übergehen wir aber nichts, und unterſuchen wir auch ihre Vorſchriften und Geſetze: Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Das Hauptgeſetz, welches die Andacht des Skapuliers vorſchreibt, und zu welchem ſich die Mitglieder deſſelbigen verbinden, iſt ſtandesmäßige Keuſchheit. Eine Pflicht, M. Z.! die uns das Chriſtenthum ſelbſt aufleget. Denn ſeitdem ſich ein Gott mit den Gliedern dieſes irdiſchen Leibes verbunden, eine Jungfrau empfangen hat, und das Wort Fleiſch geworden iſt, ſeidem der Sohn Gottes, als Lehrer und Verbeſſerer der Welt, nicht nur die wilden Werke der Unreinigkeit, ſondern auch die Gedanken, Begierden und alle Urſachen dazu verbothen, diejenigen aber ſelig geſprochen hat, die eines reinen Herzens ſind; iſt uns alles das unterſagt, was die Würde des Menſchen wieder erniedrigen kann. Wie heilig, wie gut iſt es demnach, ſich aufs Neue anheiſchig machen, eine Verbindlichkeit zu erfüllen, die von ſo groſſer Nothwendigkeit iſt. Man müßte die Schwäche des Menſchen, den Streit zwiſchen Geiſt und Fleiſch, die Reize, Verſuchungen und Gefahren, denen wir unterworfen

ſind, nicht kennen; man müßte von den ſchändlich-ſten Vergehungen nichts wiſſen, mit denen ſich der Menſch, dieſes edelſte Geſchöpf Gottes, der Chriſt, dieſes theure Mitglied des ſittlichen Leibes Jeſu, beſtecken kann; oder man müßte ſelbſt ein abgeſagter Feind der ſchönſten Tugend und ein verpichter Sklav der ſchändlichen Lüſte ſeyn, wenn man die wiederholte Einſchärfung der, einem jeden Stande geziemenden, Keuſchheit mißbilligen wollte. Was ſoll ich von den übrigen Pflichten dieſer geiſtlichen Verbrüderung ſagen? Von dem vorgeſchriebenen und beſtimmten Gebethe? Da wir aus uns ſelbſt nicht enthaltſam ſeyn können, in ſoferne es Gott nicht verleiht: ſo muß uns das Gebeth die nöthige Stärke zuwegen bringen. — Was von dem Abbruche und dem Faſten an gewiſſen Tagen? — Es iſt ein kräftiges Mittel, das allzulebhafte und niemals ruhige Geſetz unſerer Glieder zu ſchwächen, und unſere Seelen über die Reizungen des Fleiſches ſiegen zu machen. — Was von der Tragung des marianiſchen Ehrenzeichens? — Es iſt eine Erinnerung an die Reinigkeit der ſeligſten aus den Jungfrauen, und eine Ermunterung, ihr in dieſem Stücke nachzufolgen.

Anſtatt alſo, in den Vorſchriften dieſer Andacht etwas Abergläubiges zu finden, müſſen wir eingeſtehen, daß ſie alle ihre Richtung dahin haben, diejenigen, welche ſie erfüllen, zu wahren Gottesverehrern zu machen. Denn ein keuſcher Wandel, ein reines Herz, ein unbeflecktes Gewiſſen ſind das,

wor-

worauf der Herr — dieſes von allem Schatten der Unreinigkeit ſo weit entfernte und allheiligſte Weſen — vorzüglich ſchaut.

Wundern wir wohl itzt noch, M. G.! daß die Andacht, von welcher ich rede, in unſeren Tagen ſo viele Köpfe erhitzet und ſo viele Gemüther erbittert? — Da Ihnen das Geſetz des Evangeliums von der Verläugnung unreiner Gedanken, Begierden und Werke ſelbſt verhaßt iſt, da ſie wie Roſſe und Maulthiere leben, und nur ihren Lüſten fröhnen möchten: wie ſollte ihnen eine Verfaſſung willkommen ſeyn, die ſo ganz nach dem Evangelium eingerichtet iſt, daß ſie dieſelbige nicht anders, als eine zweyte Verdammung ihres thieriſchen Betragens anſehen können? —

Allein wendet man ferner ein — und was weiß man nicht alles, auch gegen die beßte Sache, einzuwenden; wenn man ihr einmal abgeneigt iſt — die Einverleibten der Andacht bedecken unter dem Skapulier ihre Leidenſchaften, ihr weichliches und wollüſtiges Leben, wie Rachel die Hausgötzen ihres Vaters unter der Streue verbarg, nur allzu oft, indeſſen, daß ſie ſich dennoch auf dieſes Zeichen, wie auf ein untrügliches Zeichen der Gnadenwahl, verlaſſen, und glauben, ſie können ewig nicht zu Grunde gehen. — Daß dieſes wirklich geſchehe, dies ſollte man, weil es eine Thatſache iſt, erſt beweiſen, ehe man es ſo in den Tag hinein ſchreyt. Unſere Glaubesgegner haben uns ſchon längſt dieſe und andere Mißbräuche vorgerücket; um unſern

Got-

Gottesdienſt abergläubiſch zu ſchildern. Man hat ihnen allezeit den Ungrund ihrer Beſchuldigungen gezeiget. Und nun ſammeln Kinder der Kirche ihre längſt abgedroſchene Einwürfe wieder auf, als wenn ſie den Stein der Weiſen gefunden hätten, und übergehen mit Fleiße die Widerlegung dieſer Einwürfe. Und das muß nun freylich aufgeklärt heißen!!

Doch ich will eben nicht in Abrede ſtellen, daß dieſe Mißbräuche möglich ſind; was folget aber daraus? Daß man den guten Gebrauch verwerfen, oder den Mißbrauch ſelbſt der Andacht auf die Rechnung ſchreiben müſſe? Keineswegs. — Man mißbrauchet die Vernunſt, man mißbrauchet die Wiſſenſchaften, man mißbrauchet die Religion, man mißbrauchet die Sakramente. Sind dieſe Dinge nicht gut, weil ſie öfters mißbrauchet werden; und iſt darum der Mißbrauch ſchon allgemein; weil ſich Einige desſelbigen ſchuldig machen? Wenn man überzeugt iſt, daß mit irgend einem heil. Gegenſtande Mißbrauch getrieben werden kann: ſo fodert es ja die Pflicht der Seelſorger, die Gläubigen dagegen durch Unterricht zu verwahren, und ſie den wahren und guten Gebrauch zu lehren; damit nicht der Waize und das Unkraut zugleich ausgerottet werden. Und es iſt nicht glaublich, daß bey ſo einem Unterrichte noch ein einziger Unwiſſender unter den Chriſten ſeyn könne.

Aber auch dieſes zugegeben: ſo begreife ich dennoch den Geſchmack unſerer Zeiten nicht. Man ruft uns Predigern von allen Seiten her zu: Wir

ſollen nicht mehr gegen die ſittlichen Laſter der Chriſten, die doch gewiß im Schwunge gehen, von den heiligen Stätten losdonnern; das ſey ungelehrt: man müſſe dem Volke nur ſeine Pflichten ſo ganz leiſe und warm an das Herz legen; die Zeiten foderen es ſo. Und man erfrechet ſich, der Kirche und den Gläubigen oft recht beißende Strafreden vom Aberglaube und den Mißbräuchen in den längſtbewährten und gangbaren Andachten zu machen. Iſt das auch wohl beſcheidene und nüchterne Weisheit? — Wer es faſſen kann, der faſſe es? —

Wir, M. C.! wir wollen den Mittlelweg einſchlagen. Wir wollen das Böſe, das ſich bey der Andacht, der wir zugethan ſind, einſchleichen kann, vermeiden, aber das Gute wählen, ſo ſie an ſich hat. Prüfet Alles, und behaltet das Gute. Die Andacht des Skapuliers iſt nicht abergläubiſch, wie es ſo Vielen aus einem heiligen Vorurtheile zu ſprechen beliebt; weder iſt ſie es an und vor ſich ſelbſt, weder nach ihren Geſetzen, noch nach ihren Mitgliedern betrachtet. Sie iſt eine Art von ächtem, erlaubtem, heiligem und gottgefälligem Dienſte. Wenn wir ſie nur mit chriſtlichen Geſinnungen annehmen, und ihr mit wahrem Geiſte abwarten, wenn wir nur ihre Vorſchriften erfüllen; dann werden wir ihre Häſſer und Spötter zu Schanden machen; oder wenigſtens keine Urſache haben, uns über ihre Verläumdungen zu bekümmern. Ja! dann wird ſie uns ſogar eine geſegnete Quelle der reicheſten und beßten Vortheile ſeyn. Zu dieſer

An-

Anmerkung bitte ich mir nochmals ihre Aufmerkſamkeit aus.

Zweyter Theil.

Iſt die Andacht des Skapuliers unnütz? — Wenn ich mich nicht fürchtete, die Schranken der Zeit zu überſchreiten: ſo würde ich vor Allen ſagen, daß die Andacht des Skapuliers für das Chriſtenthum ſelbſt von ausgebreitetem Nutzen ſey. Ich würde es an den Mitgliedern eines geiſtlichen Ordens erweiſen, welcher der Urſprung dieſer Andacht iſt. Ich würde da Männer ohne Zahl hernennen können, welche bey ihr, und unter ihrer Anleitung Muſter des vollkommenen Chriſtenthumes, Beyſpiele des gläubigen Volkes und Stützen der Kirche geworden ſind. Ich würde unzählig viele vom höhern, mittlern und gemeinen Stande beybringen können, welche, weil ſie eifrige und treue Brüder und Schweſtern des Skapuliers waren, ſich und ihren Nächſten heiligten, und das Haus des Herrn, die chriſtkatholiſche Gemeinde mit dem Geruche ihrer Tugenden, und ihres rechtſchaffenen Wandels erfüllten.

Ich werde aber nur von dem Nutzen reden, den jedes einzelne Mitglied von dieſer beſondern Gattung Andacht zieht. Der erſte Vortheil erwächſt aus der Verbrüderung ſelbſt, und iſt die Theilnehmung an dem Gebethe und allen andern guten Werken der Mitglieder untereinander. Denn, M. C.! wir ſehen hier eine neue, oder beſſer zu reden, noch en-

gere Gemeinſchaft der Heiligen über diejenige, welcher wir uns ſchon als Mitgenoſſen der wahren Kirche erfreuen. Wir wollen dieſes durch ein Beyſpiel erklären. Es verhält ſich mit den Einverleibten dieſer Andacht gewiſſermaßen, wie mit den Kindern eines Hauſes. Alle ſind Kinder eines Vaters, alle machen mit ihrem Erzeuger eine Familie aus, und alle genießen mit ihm eben derſelbigen gemeinſchaftlichen Güter. Ein jedes trägt zum Beſten des andern bey, jedes kann ſagen, daß die Arbeitſamkeit, der Fleiß des andern, die Vermehrung ſeines eigenen Gutes ſey. Hier haben wir einen Begriff von der Gemeinſchaft der Heiligen in der Kirche Chriſti. Die Gläubigen ſind Hausgenoſſen einer und eben derſelbigen geiſtlichen Haushaltung Gottes auf Erde, Glieder eines und eben deſſelbibigen Leibes Jeſu Chriſti; und vermöge dieſer Bündniß iſt nichts Gutes in einem Gliede, woran nicht auch die andern, kraft ſeiner Güte, Theil nehmen können. Dies, M. C.! iſt eine Wahrheit, die wir ſo oft in dem apoſtoliſchen Glaubesbekenntniſſe wiederholen, eine Wahrheit, an der aus uns Niemand zweifelt. Gehen wir aber nun in unſerm Gleichniſſe weiter, um zu unſerm Vorhaben zu kommen. Setzen wir: Aus den Kindern eines weltlichen Vaters haben ſich einige verſtanden, alle Geſchenke und Gelder, die ſie etwa von dem Vater, eines beſondern Fleißes wegen, erhalten, zuſammen zu werfen, um ſich einander in allen Vorfallenheiten auf eine recht brüderliche Weiſe vorzüglich un-

terſtützen zu können. Sie thun hiedurch weder dem Hausweſen, noch ihren übrigen Geſchwiſtern Eintrag, und ſie genießen ſo mit allem Rechte ein doppeltes gemeinſchaftliches Gut, da die anderen nur ein einfaches genießen. Dies iſt ein ſchwacher Abriß von jeder geiſtlichen Bruderſchaft, von der ſo Manche nicht wiſſen wollen, wozu ſie nütze. Die Liebe vereiniget ſie zweymal; und folglich kömmt ſie ihnen auch zweyfach mit ihren geſegneten Wirkungen zu ſtatten.

Laſſen wir die in dieſem Stücke nicht Unterrichteten gleichwohl ſagen: Ich habe von meinem Gebethe, von meinen guten Werken nichts zu vergeben, es wird genug ſeyn, wenn ſie für mich erklecklich ſind. So reden gemeiniglich nur Leute, die aus dem Gebethe eben kein allzu großes Geſchäft machen, und bey denen die Werke der Gottſeligkeit ſo ſelten, wie die guten Früchte in einem kalten Lande ſind. — Der Chriſt, der in dem Hauſe ſeines himmliſchen Vaters kein träges Kind, an dem Leibe Jeſu kein faules Glied ſeyn will, kennt und ſchätzet ſeine Vortheile. Er weiß, daß ſich Gott von Einigen erbitten läßt, und dadurch gegen Andere beſänftiget wird. Er weiß, daß ihm die Vielheit ſeiner frommen und eifrigen Mitbrüder Stärke in der Verſuchung, Erhaltung in den Gefahren, Troſt in den Widerwärtigkeiten, Hilfe in allen Nöthen erhalten; und er ſelbſt läßt ſich Alle wieder in ſeinem Gebethe anempfohlen ſeyn. Er weiß, daß Jeſus Chriſtus, der für die Einigkeit ſeiner Jünger

auf Erde zum Vater flehte, die Bitten und Wünſche der Vereinigten um ſo eher erhören werde, je enger das Band ihrer Vereinigung geknüpfet iſt. — Wie gut iſt es demnach, wenn Brüder, d. h. Menſchen und Chriſten, die ſchon ohne das ein Verhältniß zuſammen haben, noch in der Verbindung einer beſondern Gemeinſchaft einträchtig zuſammen treten? —

Der andre Vortheil entſpringt aus der Erfüllung der Bruderſchaftsgeſetzen. Wir hörten, daß die hauptſächlichſte Vorſchrift dahin geht, um reine Herzen und keuſche Seelen zu bilden. Nun iſt aber Reinigkeit und Keuſchheit diejenige Tugend, welche den Menſchen über den Menſchen ſelbſt, über alle niedere Foderungen ſeiner Sinnlichkeit und Leidenſchaft erhebt, ſein Innerſtes von den gewaltigen Stürmen und Anfällen befreyet, denen die Sklaven der Wolluſt unterworfen ſind, und ihn in eine Ruhe verſetzt, die alle Wolluſt übertrifft. Sie macht ihn, ſo viel es in dieſem Erdeleben ſeyn kann, den Engeln, Gott ſelbſt ähnlich, ja tüchtig, ihn dermaleinſt in der Verklärung zu ſchauen, und ſo iſt es wahr, was der Ekkleſiaſtikus ſpricht: Was man immer hochſchätzet, iſt mit einer keuſchen Seele nicht zu vergleichen. 26, 20.

Nichts kömmt ihren Vortheilen bey. O wie viele aus Ihnen, M. C.! haben ſie beſſer empfunden, als ich ſie Ihnen beſchreiben kann. Wie manche, ehe ſie noch dieſer Andacht beytraten, ließen ſich von thieriſchen und unheiligen Trieben dahin-

reißen, ohne ihnen jemal, wie ſie, als vernünftige Menſchen und als Chriſten ſollten, Widerſtand zu thun? Sie waren ſich ſelbſt zur Laſt und Schande, ihren Mitchriſten zum Aergerniſſe, Gott zum Greuel und Fluche. Seitdem ſie ſich aber das Geboth der Religion, durch das Geboth der Bruderſchaft, aufs Neue wieder einprägten, ſind ſie, ſo zu reden, ganz andere Menſchen geworden. Bey dem Gebethe und Abbruche empfangen ſie die Gnade, dem tobenden Geſetze ihrer Glieder zu widerſtehen, bey dem Anſchauen ihres Verbrüderungszeichens bekommen ſie Muth, den unziemenden Einfällen und Begierden entgegen zu arbeiten; und nun haben ſie ſchon ſeit mehreren Jahren das Vergnügen, in einem marianiſchen Bündniſſe Liebhaber und Liebhaberinnen einer Tugend zu ſeyn, die in der ganzen Lebensgeſchichte Mariens die ſchönſte und edelſte war. So ſind ſie ruhig im Herzen, auferbäulich im Wandel, Gott und den Menſchen wohlgefällige Chriſten geworden.

Endlich iſt der letzte Vortheil derjenige, den ſie ſich jenſeits des Grabes verſprechen, nämlich die baldige Befreyung aus jenem dritten Orte, wo die Seelen der Gerechten ihre noch übrigen Sündenſtrafen abzahlen müſſen, ehe ſie zur Anſchauung des höchſten Gutes zugelaſſen werden; zwar ein Vortheil, der uns aus keiner göttlichen Offenbarung zugeſichert iſt, und daher keine Glaubeswahrheit ausmacht; aber nichts deſtoweniger ein Vortheil der nicht ganz ohne Grund gehoffet wird, und

deſſen

deſſen auch zuverläßige Erwartung doch allemal tröſtlich für den Chriſten iſt. Denn da wir doch dieſes zu glauben ſchuldig ſind, daß die Gebethe der Frommen auf Erde und die Fürbitten der Auserwählten in dem Himmel den Seelen in den Reinigungsflammen zu Guten kommen können, wird es wohl dem Glaube ungemäß, oder gar zuwider ſeyn, wenn die Chriſten, welche der Verehrung der ſeligſten Jungfrau beſonders eifrig ergeben waren, ſich von ihr eine ſchleunige Hilſe und Linderung nach ihrem Tode verſprechen? — Und, o welcher Troſt iſt das für den Chriſten in jenem Augenblicke, wo die ganze Geſtalt der Welt vor ſeinen Augen verſchwindet, wo er in die Ewigkeit hinüber ſieht, wo alle Triebe ſeiner Seele nach Glückſeligkeit aufwachen, und wo er nach nichts mehr, als nach ſeinem höchſten und ewigbleibenden Gute ſehnet. Wie willkommen — wenn ihn er traurige Gedanke quälet, ein Sünder geweſen zu ſeyn, und vor Gott Schulden gemacht zu haben, die er zwar bereuet, aber noch nicht nach aller Strenge abgebüßet hat: — wie willkommen, ja welches Labſal muß ihm der Gedanke ſeyn: Ich verlaſſe mich auf die mütterliche Liebe Mariens, die ihr Pflegkind nicht lange wird leiden und ſchmachten ſehen können. Ich werde nach einer kurzen und gnädigen Reinigung meinen Gott ſehen, nach dem meine Wünſche ſtehen. — Gönnen wir einer ſolchen Seele dieſe tröſtliche Zuverſicht; wenn wir auch von keiner Zeitbeſtimmung ihrer Erlöſung etwas hören wollen. Es hat doch

Alles ſeine gute Seite; warum wollten wir immer nur die ſchwache Seite von einer Sache betrachten? Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Und ſo, meine theuerſten Chriſten! glaube ich Ihnen die Andacht des Skapuliers ganz von der guten Seite nach den Begriffen unſrer Religion dargeſtellt zu haben. Ich habe Ihnen gezeiget, daß ſie keine abergläubiſche, vielmehr aber eine nützliche Andacht ſey. Weder finden wir etwas, das religionswidrig wäre an ihr ſelbſt, noch an ihren Geſetzen, noch an ihren Mitgliedern. Sie kann wohl mißbrauchet werden; und was wird von Menſchen nicht mißbrauchet? Nehmen Sie dieſelbe nur immer unter der Bedeutung, die ich Ihnen heute gab; und ſo werden Sie allezeit einen guten Gebrauch davon machen. Suchen Sie unter der Verehrung Mariens vorzüglich Gott zu dienen, die Vorſchriften ihrer Andacht genau zu erfüllen, beſonders in ſo weit ſie auf die Sittlichkeit abzwecken. So werden ſie ſich auch auf die Vortheile dieſer Andacht Rechnung machen können, welche in der Theilnehmung an allem Guten, in dem Vergnügen eines reinen Herzens und in der Hoffnung einer ſeligen Zukunſt beſtehen. Laſſen Sie gleichwohl den, der will, ſchwärmen. Verzeihen Sie dieſer Gattung Menſchen. Vielleichte iſt es eben nicht ſo böſe von ihnen gemeynt. Vielleichte reißt ſie ein allzu großer Eifer dahin, daß

ſie das Böſe von dem Guten nicht ausleſen. Sind ſie gegen die gottſeligen Andachten, Bruderſchaften und was dergleichen mehr iſt, höchſt unbillig: ſo wollen wir um ſo billiger gegen ſie ſeyn. Wir wollen ſie entſchuldigen und für ſie bethen. Vielleichte wünſchen ſie noch auf ihrem Sterbebette, einer Andacht ergeben geweſen zu ſeyn, der Sie, meine Chriſten! ergeben ſind, oder doch wenigſtens ſich gegen dieſelbige gemäßiget zu haben. Sie ſollen uns indeſſen durch ihre Afterreden nicht aufhalten, das Gute, das wir einmal gewählet haben, mit guten und chriſtlichen Geſinnungen zu behalten, zu gebrauchen und uns zu Nutzen zu machen. Prüfet Alles, und behaltet das Gute. Amen.

Auf das Feſt
unſrer lieben Frau
von den Engeln, oder Portiunkula genannt.
Ueber den Ablaß dieſes Feſtes.

Sieh! da ſtand, der Engel des Herrn — und ſprach: Steh geſchwind auf! und die Ketten fielen von ſeinen Händen. Apoſtelg 12, 7.

So ſprach der Engel zu dem Petrus, und ſo ereignete es ſich mit dieſem Apoſtelfürſten. — Herodes hatte ihn in Verhaft nehmen, mit einer doppelten Kette feſſeln und von einer vierfachen Wache in dem Kerker verwahren laſſen. Morgen ſollte er das Spiel des jüdiſchen Haſſes, und das Opfer der Grauſamkeit dieſes Königes werden, der erſt ſeinen Purpur mit dem Blute des Jakobus gefärbet hatte. — Jeruſalem, jenes unerſättliche Grab der ermordeten Propheten, ſchien ſich ſchon auf den Tod des Petrus zu freuen. — Nicht zufrieden, daß es das Blut des Gottmenſchen auf ſeinen Anhöhen fließen ſah, wollte es auch noch das Blut dieſes Jüngers verſpritzet wiſſen. — Allein nichtige Anſchläge! — der Herr, der, wie der Pſalmiſt ſingt, die Gefangenen in Gerechtigkeit herausführt, ſchickt in der Nacht ſeinen Engel. Er weckt den Petrus auf, er zerbricht ſeine Ketten, er führt

ihn

ihn in die Freyheit. Herodes iſt beſchämet, die Wünſche der Judenſchaft ſind vereitelt, die Kirche empfängt ihr Oberhaupt wieder, und wird mit Freude erfüllet. Sieh! da ſtand der Engel des Herrn — und ſprach: Steh geſchwind auf! und die Ketten fielen von ſeinen Händen.

Hochanſehnliche Zuhörer! ſehen wir heute nicht etwas dergleichen, wiewohl im ſittlichen und geiſtlichen Verſtande? — Ja! es dünkt mich, ich ſehe den Satan und ſeine ſchadenfrohen Mitgeſellen zu Schanden gemacht und grißgramen. — Denn ach! wie viele Chriſten ſchliefen vielleichte geſtern noch unter der Hand dieſes Seelenfeindes, in ihrem alten Schlummer ruhig fort? — Heute aber ſind ſie auf einmal erwachet und zu ſich ſelbſt gekommen. Wie Viele ſchleppten noch vor Kurzem die mehr dann eiſernen Feſſel ihrer Laſter, und ihrer laſterhaften Gewohnheiten? — Heute aber gehen ſie in die ſüße, in die erwünſchte Freyheit der Kinder Gottes über. Erſt ſchwebte das bereits gezückte Schwert der göttlichen Gerechtigkeit über ihren Häuptern, und nun ſind ſie glücklich entgangen.

Woher, M. C.! entſtehen dieſe ſo ſchnellen, dieſe ſo verwunderlichen Veränderungen, die uns nur allzuſehr in die Augen fallen? — Was frage ich lange? — Sie wiſſen es, daß wir ſie dem großen und unvergleichlichen Ablaſſe dieſes Tages zu verdanken haben; jenem Ablaſſe, den der Herr dem heil. Franziskus in der Kirche unſrer lieben Frau von den Engeln zum Beßten der Sünder verliehen hat;

jenem Ablaſſe, der nach dem göttlichen Wille nicht ohne geheimnißreiche Urſache von der letzten Veſper der Kettenfeyer des heiligen Petrus ſeinen Anfang nimmt, jenem Ablaſſe, der ſeit mehr dann 500 Jahren die Kirche mit Büßern und den Himmel mit Heiligen angefüllet hat.

Soll uns demnach dieſer Ablaß nicht eben ſo willkommen, ſchätzbar und verehrungswürdig ſeyn, als jener Both des Himmels, der den Petrus aus dem Kerker erlöſte? — Sieh! da ſtand der Engel des Herrn — und ſprach: Steh geſchwind auf, und die Ketten fielen von ſeinen Händen.

Denn, M. C.! welche Gnaden hat der Herr mit dieſem Ablaſſe verbunden? und welche Macht hat er ihm ertheilt? — Eine zuvorkommende und erweckende Gnade — eine kräftige und befreyende Gnade. — Eine zuvorkommende Gnade, die mit der Gelegenheit dieſes Ablaſſes verknüpfet iſt; eine kräftige Gnade, die mit dem Gebrauche dieſes Ablaſſes verknüpfet iſt.

Erſtens: die Gelegenheit dieſes Ablaſſes erwecket den eingeſchläferteſten Sünder. — Steh geſchwind auf!

Zweytens: der Gebrauch dieſes Ablaſſes befreyet den verſtrickteſten Sünder. — Und die Ketten fielen von ſeinen Händen.

Das Erſte ſoll uns den Vorzug, das Andre die Eigenſchaft des heutigen Ablaſſes erklären.

Geliebte! wenn, wie der heilige Ambros redet, nichts ſo angenehm iſt, als den Sündern den Ablaß

pre-

predigen; wie glücklich muß ich mich ſchätzen, daß ich die Ehre habe, zu Ihnen von einem der größten und heilſamſten Ablässe zu reden? —

Erſter Theil.

Die Gelegenheit dieſes Ablaſſes erwecket den eingeſchläferteſten Sünder. — Es mag ſeyn, daß dieſer Satz Manchem zu neu und zu gewagt vorkömmt. — Allein erlauben Sie, daß ich eine Frage thue, von welcher die Beſtättigung deſſelbigen abhängt. Warum, G. C.! warum verſammeln ſich die Rechtgläubigen, in der ganzen Welt, in allen und jeden Kirchen des heil. Franziskus an dieſem Tage ſo zahlreich, daß man ſie irgendwo kaum ſo häufig verſammelt ſieht? — Was hat die Kraft, heute die Gemüther ſo zu bewegen und anzuziehen? — Iſt es vielleicht die Pracht dieſer Gotteshäuſer? — Einfalt und Armuth herrſchen darinnen. Sind es vielleicht außerordentliche Wunder und Zeichen, die daſelbſt geſchehen? — Niedergeſchlagene, zerknirſchte Herzen, reumüthige Seufzer und Bußthränen, dieſes iſt Alles, wovon man Zeuge ſeyn kann? Was iſt alſo die Urſache dieſer ſeltſamen Bewegungen? — Es ſind ſonderbar zween Begriffe, die wir bey dem Ablaſſe von Portiunkula haben, welche dieſes ſonder Zweifel bewirken.

Erſtens, daß ihn der heil. Franziskus ſo ſehnlich erbethen, und

Zweytens, daß ihn Jeſus Chriſtus ſo gnädig ertheilet hat.

laſ=

laſſen Sie mich dieſe Vorſtellungen etwas weiter aus einander und in ihr gehöriges Licht ſetzen; wenn ſie gleich in uns mit einem einzigen Gedanke entſtehen.

Wer glaubet nicht, Geliebte! bey der Erinnerung des heutigen Ablaſſes, den Mann Gottes, den heil. Franz von Aſis gleichſam mit Augen zu ſehen, wie nahe er ſich das Verderben der Sünder zu Herzen gehen ließ, und wie er vor ungeduldiger Begierde brannte, es abzuwenden? — Noe, als er die Erde von der Sündfluth verwüſtet ſah, brachte dem Herrn Opfer und Gebethe dar; um ſeinen Zorn für die Zukunft zu beſänftigen, und ein Zeichen des Friedes zwiſchen Gott und den Menſchen zu erhalten. — Und Franziskus, — nein! — er opfert nicht das Fleiſch wilder Thiere, — ſich ſelbſt macht er zum Opfer. Er ertödtet ſeinen Leib durch die ſtrengſte Buße. Beſtändige Ausmerglungen, anhaltende Faſten, blutige Geißelſtreiche, bittere Thränen, tiefgeholte Seufzer nebſt einem Herzen, dem die Maalzeichen des Gekreuzigten tief eingedrückt ſind, wenn ſie gleich noch nicht äußerlich an ſeinem Leibe erſcheinen, dieſes, dieſes iſt das Löſegeld, ſo er für dich, o ſündige Welt! zum Himmel ſchicket. Ihr ſtillen Mauern jener kleinen Kirche, darin er uns die unſchätzbare Gnade eines Ablaſſes verdiente, wie oft ſahet ihr ihn auf der Erde ausgeſtrecket, ſeinen Mund in den Staub, oder in die Aſche legen; um durch dieſe demüthige Stellung die göttliche Barmherzigkeit zu erweichen? — Wie oft

hör-

hörtet ihr ihn, wie jenen König von Sodom zu Abraham, alſo zu Gott rufen: Herr ſchenke mir Seelen! Wie oft vernahmet ihr ihn, gleich dem Moſes, den Himmel beſchwören, daß er entweder dem Volke Verzeihung ertheilen, oder ihn von dem Buche des lebens auslöſchen wolle? Wie oft verlangte er mit dem Paulus ein Fluch für ſeine Brüder zu werden. — Itzt bath er mit ängſtlichem Geſchreye den Heiland durch ſeine Martern, durch ſeinen Tod. Itzt wand er ſich zu Marien, der Mutter der Barmherzigkeit, itzt zu den Engeln, die ſich über die Bekehrung eines einzigen Sünders erfreuen, und flehte ihre Fürbitte für ſo viele Sünder an. —

Dieſe Betrachtung, erneuert ſie ſich nicht jährlich mit dieſem Feſte in unſeren Gedanken? Und muß nicht der Chriſt, wenn er nur nicht aller Empfindung beraubt iſt, dieſe Schlüſſe machen: Dieſer Arme hat zu dem Herrn gerufen, ſo vielfältig und inbrünſtig gerufen, für mich und für Sünder meines Gleichen gerufen. Seiner ſelbſt eingedenk hat er mein und Aller Heil zum Gegenſtande ſeiner Bemühungen und ſeines Verlangens gemacht. — Wie? — und ich ſollte meines eigenen Heils lange noch ſorglos dahin leben? — Die Sonne ſah ihn unzähligemal in ihrem Aufgange wegen uns beſchäftiget; wie ſie ihn bey ihrem Niedergange verlaſſen hatte: wie? — und ich ſollte nicht einen Tag, nicht etliche Augenblicke dem Geſchäfte meiner Seele wiedmen können? Er verzehrt ſeine Geſundheit,

ſeine

ſeine Kräfte, ſein der Welt ſo theures Leben; um uns verlorne Kinder zu unſerm Vater wieder zurücke zu bringen: — wie? — und ich ſollte ungeſtöhrt in dem Stande meiner Lauigkeit, in meinem Sündenlager fortſchlummern? — Nein! ſieh! heute iſt der angenehme, der erwünſchlichſte Tag, der Tag des Heils. — Was hält dich zurücke, einer ſolchen Gnade theilhaftig zu werden, die dieſer heil. Vater heute vom Himmel erlangte. Steh geſchwind auf!

Sehen Sie da, Andächtige! den guten Engel, ſehen Sie da die Gnade, welche die Herzen rühret? Können Sie dieſelbige verkennen? — O wäre ich im Stande, Sie heute in allen Kirchen des heil. Franzens umherzuführen: wie vielerley Stände der Menſchen würde ich Ihnen zeigen, denen die Gnade bey der Gelegenheit dieſes Tages mit ihrem Lichte zuvorgekommen iſt; und die ihm zugleich gefolget ſind? — Könige und Fürſten legen die Geſchäfte ihrer Reiche beyſeits, der Prieſter die Sorge ſeines Amtes, der Handwerker verläßt ſeine Werkſtätte, der Ackersmann ſeinen Feldbau, der Wirthſchafter ſeine Haushaltung, die Mutter ihren Säugling: Alle machen ſich auf, Alle erſcheinen, Alle werfen ſich im Geheime ihre Fehler und Vergehungen vor, Alle ſchöpfen Gedanken der Reue, der Beſſerung, Alle beeifern ſich, dieſen Tag, wie den großen Tag ihrer Verſöhnung zu feyern. — Das Beyſpiel des für die Sünder angeflammten Franziskus hat noch immer zu unſeren Zeiten eine Stimme, welche einem Jeglichen zuruft: Steh geſchwind auf!

Weit eindringlicher und rührender iſt der andre Begriff, den der heutige Ablaß mit ſich bringt. — Wem iſt es unbekannt, daß ihn Chriſtus, der Herr, der nicht den Tod, ſondern die Bekehrung der Sünder will; Chriſtus, der gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren war; Chriſtus, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben iſt, ſelbſt verliehen habe. — Seraphiſcher Vater! ſieh! deine Bitte wird dir gewähret. — Die Himmel öffnen ſich, der Sohn des lebendigen Gottes, von Engelſchaaren begleitet, ſteigt herab, Maria, die Königinn des Himmels ſteht zu ſeiner Rechten. Er ſichert dir auf ihr Fürwort einen allgemeinen Ablaß zur Vergebung der Sünden zu. — Steh auf! geh hin! bring ſeinem Statthalter auf Erde die Nachricht hievon.

Wie, M. C.! iſt das, was ich rede, blos meine Erfindung? — Nein! die Geſchichte hat es uns alſo überliefert; die Geſchichte die doch wenigſtens eben ſo viel menſchlichen Glaube verdienet, als alle andere Geſchichten des Alterthumes; die Geſchichte, die, wenn wir es recht betrachten, den größten Glaube verdienet, weil ſie zugleich mit Wundern beſtättiget, von der Kirche am genaueſten geprüſet, und zu allen Zeiten durch die Einſtimmung des chriſtlichen Volkes iſt bewähret worden.

Ja, mein Gott! es iſt der Geruch jener weißen und rothen Roſen, die die Erde bey Ertheilung dieſes Ablaſſes im Winter hervorbrachte. — Ich ſage beſſer, es iſt die verborgene Kraft deiner Gnade,

wel-

welche die Sünder herbeyzieht. Wir ſehen an dieſem Tage Leute, die das ganze Jahr, und vielleicht auch viele Jahre an keine Buße dachten; die aber bey dem Strale dieſes Lichtes, das mit dem Morgen in ihren Seelen aufgegangen iſt, gähling erwachet ſind. — Ehebrecheriſche und mörderiſche Daviden, die in Bitterkeit ihres Geiſtes ſeufzen: Ich habe dem Herrn geſündiget. — Eitle, wollüſtige Magdalenen, auf deren Wangen ſich die Schamröthe wieder zeiget, und ungerechte Zachäuſſe, die bereits den Schluß gefaßt haben, alles Abgeſtohlene vierfach zu erſetzen. — Und wie viele finden ſich etwa deren hier unter uns ſelbſt ein? —

Ihr! die ihr von Vorurtheilen gegen dieſen Ablaß eingenommen ſeyd, und die ihr denſelben ſo gerne herabſetzen, wo nicht gar vernichten wolltet; ich fodre euch nun auf! fraget einmal dieſe Schaaren von Chriſtgläubigen: Warum ſie ſich ſo frühe aufgemacht, warum ſie ſtundenlange und ermüdende Reiſen unternommen, warum ſie das Ungemach der Witterung ertragen haben, und ſich hier in ſolcher Menge und mit ſolchem Eifer einfinden? Sie werden euch antworten, was etwa ein wahrer Iſraelit möchte geantwortet haben, wenn man ihn um die Urſache ſeiner fleißigen Erſcheinung in dem Tempel Salomons erforſchet hätte: nämlich, daß es der Herr verheißen habe, die Sünden ſeiner Knechte zu verzeihen; wenn ſie an dieſem Orte bethеten, und Buße thun würden. Dies iſt von dem Herrn geſchehen, und es iſt wunderbar in unſeren Augen.

gen. — Fraget ſie, dieſe Anweſende, ob ihnen dann die übrigen Abläſſe der Kirche nicht eben ſo werth und ſchätzbar ſeyen? Sie werden euch ſagen: daß ſie alle Abläſſe hochhalten: aber auch werden ſie euch beyfügen, daß der Ablaß, der von Chriſto ſelbſt gegeben, von der Kirche genehmiget und auf die verwunderlichſte Weiſe iſt fortgepflanzet worden, aus mehreren Gründen ihre Hochachtung verdienen müſſe. Dies iſt von dem Herrn geſchehen, und es iſt wunderbar in unſeren Augen. —

Saget gleichwohl, um euere Vorurtheile auf das chriſtliche Volk zu werfen, und den Schimmer des Ablaſſes mit den Finſterniſſen zu verdunkeln, die in eueren Köpfen und Herzen herrſchen — ſaget gleichwohl: „Die Sünder verſammeln ſich an dieſem Tage; weil ſie glauben, ſich ihrer Sündenbürde auf die geſchwindeſte und leichteſte Art entledigen zu können, ohne an eine wahre und gründliche Beſſerung denken, ohne an vollkommener Herzens- und Sinnesänderung arbeiten zu müſſen.“ Dieſe und dergleichen Vorwürfe ſind ohne Grund; und ihr, die ihr was Wunderſchönes glaubet geſagt zu haben, beſchimpfet euch ſelbſt damit.

Denn heißt das nicht von den Chriſten, ſeinen Mitbrüdern, von ihrem Unterrichte in der Religion, von ihren Herzen und Geſinnungen die liebloſeſte und ſchlechteſte Meynung hegen? Sie nach ſtolzer Phariſäer Art dreiſtkühn verurtheilen und verdammen; wenn ſie mit dem gedemüthigten Publikaner erſcheinen? — Heißt das nicht den eifrigſten Seel-

ſorgern und Volkslehrern zugleich den Stab brechen und ſie als träge Miethlinge verſchreyen, als wenn ſie den Gläubigen keine hinlängliche Aufklärung in dieſem Stücke ertheilten und ſie nicht mit allen Bedingniſſen bekannt machten, welche zur wahren Buße und eigentlichen Sündenvergebung erfodert werden? — Wahrlich! die letzten ſind weder ſo ſaumſelig und pflichtvergeſſen; noch die Erſten ſo roh und unaufgeklärt, als ihr ſie gemeiniglich ſchildert. O daß ihr doch Alles ſo gerne und unüberlegt Leuten nachſchwätzet, welche in unſrer Religion nicht eingeweiht und ſogar die erklärteſten Feinde von ihr ſind!! —

Doch! was rede ich zu Jenen, die nicht hier ſind! — So anſehnlich hat der Herr ſeinen Ablaß gemacht. — Er hat die Verkündigung deſſelben gleichſam in die Herzen der Chriſten eingeſchrieben, welches mehr, als alle Beſtättigungsbriefe iſt. — Die erweckende Gnade, welche, wie die Geiſtlehrer behaupten, ſich immer an den hohen Feſttagen der Seelen beſonders bemächtiget, läßt ſich heute weit überflüßiger, und gleichſam augenſcheinlich verſpüren. Sie iſt es — nicht Vorurtheile ſind es — denn die könnten ſo lange nicht beſtehen — ſie iſt es, die Sie, Geliebte! alle Jahre, und heute wieder, verſammelt und zur Buße verleitet hat.

Laſſen wir gleichwohl die lauen und froſtigen Seelen kaltblütig und nur mit Verachtung darüber hinſehen. Wem ſchaden ſie? — Niemanden, als ſich ſelbſten. Was ſie itzt verſäumen, wird ihnen

der-

dermaleinſt die Urſache der Reue; aber einer allzu ſpäten Reue ſeyn. —

Laſſen wir gleichwohl die Witzlinge unſerer Zeiten ſpötteln und ihre ganze prahleriſche Gelehrſamkeit an einem Wörtchen, an einem, wie oft, auskramen, um dieſen Gnadenſchatz und ſeinen Vorzug lächerlich zu machen. — Ein Umſtand, M. C.! den die einſichtsvollen Päbſte ſelbſt aus Ehrerbiethigkeit nicht entſcheiden wollten, entkräftet das Hauptweſen nicht.

O wenn alle die Feinde des feyerlichſten Ablaſſes die Gabe Gottes kännten, oder wenn ſie ſich nicht muthwilliger Weiſe gegen die Rührungen der Gnade verhärteten: wie behände, wie eifrig würden ſie ſich heute mit uns vereinigen? Wir wiſſen, weſſen wir theilhaftig werden. — Denn was wirket der Ablaß, deſſen Gelegenheit uns gewecket hat und den wir heute gewinnen wollen? Dies ſoll erklären der

Zweyte Theil.

Der Gebrauch des Ablaſſes befreyet den verſtrickteſten Sünder. —

Der Glaube lehrt uns, M. C.! daß, wenn ſchon die Ketten unſerer Sünden und der ewigen Strafe vermittels einer aufrichtigen Reue und Beichte zerſprenget ſind, uns nichts deſtoweniger eine andre feßle, die uns zu zeitlichen Strafen vorbehält, zu Strafen, die um ſo ſchwerer und empfindlicher ſind, je größer vorher unſere Sünden

waren; zu Strafen, die wir entweder in dieſer, oder jener Welt nach der äußerſten Strenge auszuſtehen haben. — O wie traurig iſt es, einmal ein Sünder geweſen ſeyn! — Wie erſchrecklich iſt es, in die Hände des rächenden Gottes fallen? —

Moſes erhält die Verzeihung ſeines Mißtrauens; und dennoch wird er zur Strafe nicht in das ſo ſehnlich gewünſchte Kanaan eingelaſſen, er muß außer demſelben ſterben. David höret von dem Nathan, daß der Herr die Sünde ſeines Ehebruches und Todtſchlages von ihm genommen; und dennoch muß er durch Verfolgungen, durch Hungersnoth, durch Peſt, durch den Tod ſeines liebſten Kindes büßen. — Und was ſind alle dieſe Züchtigungen gegen jene, welche die zwar gerechten, aber noch nicht hinlänglich gereinigten Seelen in dem Fegfeuer ausſtehen müſſen? — Steigen wir in jenen Kerker hinunter, in dem ſie die Gerechtigkeit eingeſchloſſen hält. Betrachten wir die Ketten, mit denen ſie gefeſſelt und von Gottes Anſchauung zurücke gehalten ſind! Sehen wir die Qualen, die in den Geiſt wüthen! Hören wir die Seufzer und Wünſche, die ſie ausſtoſſen! Ach! wenn Eine aus dieſen Elenden auf dieſe Erde zurückekehren könnte: was würde ſie ſich nicht koſten laſſen? Alle Leiden, alle Tormenten der Welt, Folterrahmen, Schwerter, Räder, Scheiterhaufen, glühende Röſte. — Alles dieſes würde ihr ein kühlender Thau gegen jene Leiden ſcheinen.

Zu jenen unausſtehlichen Peinen, M. C.! ſind auch wir beſtimmt, daferne wir uns nicht mit unſerm

unſerm Widerſacher vereinigen, ſo lange wir auf dem Wege ſind, d. h. wenn wir dem Herrn, unſerm Richter, nicht eine ſtrenge und völlige Genugthuung werden geleiſtet haben. Er hat in ſeinem Grimme geſchworen: Wahrlich ſage ich dir, du wirſt von dannen nicht wieder herausgehen, bis du den letzten Heller bezahlet haſt. Matth. 5, 26.

Mich Unglückſeligen! — Wenn ich alle die Vergehungen meiner Tage überdenke: Welcher Strafe habe ich mich ſchuldig gemacht? — Wer wird mich von dem Leibe dieſes Todes retten, der mir zu jenen fürchterlichen Abgründen einer ſo ſcharfen Züchtigung die Thüre öffnet? — Ich ſehe beſtürzt hinunter, und bebe ſchaudervoll zurücke! —

Doch, Geliebte! ſeyn wir getroſt! — Wir haben das Geheimniß gefunden, dem, was wir fürchten, noch bey Zeiten zu entgehen. Der Ablaß, der uns heute angebothen wird,

befreyet uns erſtens von den ſittlichen Banden, die uns verſtricken,

zweytens befreyet er uns auf das Vollkommenſte.

Wir leſen in dem Evangelium von einem Haushälter, daß er alle Schuldner ſeines Herrn vorgeladen habe, um einen Theil ihrer Schulden auszuſtreichen. Wie viel, fragte er einen jeglichen, wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? Luk. 16, 5.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit eben dieſen Worten frage: Wenn Sie ihr Gewiſſen genau prüfen, wenn Sie alle ihre Jahre, die Sie gelebet haben, unterſuchen; wie viele Schulden haben Sie ſich vor dem Herrn auf den Hals geladen? Welche Rechenſchaft wird von Ihnen gefodert werden? Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? — Du wegen ſo hinläßiger Verwaltung deines Amtes, das du nicht allemal zum Beſten der gedrückten Menſchheit und ihrer gekränkten Rechte, wie du ſollteſt, verſehen haſt; wie vieler und großer Verbrechen glaubeſt du dich ſchuldig gemacht zu haben? Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? — Und du, der du dich in deinem Gewerbe einer verkürzten Elle und eines betrieglichen Gewichtes und Maaſes bedienet, und mit ungerechtem Gewinnſte bereichert haſt, wie ſteht es mit dir? — Ich ſetze, daß du und Jener Alles zurücke gegeben, und jeden kleinſten Schaden vergütet habeſt; aber was meyneſt du, daß Gott noch von dir fodern wird? Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? — Ihr Hausväter und Hausmütter! die ihr ſo gegeringe Sorge über euere Kinder und Untergebene getragen, die ihr ſie nicht zur Gottesfurcht angehalten, die ihr Ihnen ſo große Aergerniſſe durch Worte und Thaten gegeben habet; was für fürchterliche Ausſichten ſchrecken euch; wenn ihr einen

nen glaubesvollen Blick in das andre Leben waget? Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? — Ihr Leute eines ledigen Standes! was habt ihr nicht zu befahren wegen euerm Vorwitze in eueren Blicken? wegen jener Freyheit in eueren Reden? wegen jenen freywilligen Bewegungen euerer Herzen? wegen jenen gefährlichen Gemeinſchaften? wegen jenen wilden Werken? Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? — Ihr Chriſten insgeſammt! wie viele Schulden habet ihr bey Gott gemacht, durch die Schläfrigkeit in ſeinem Dienſte? durch die Lauigkeit in Empfangung der heiligen Sakramente? durch den Mißbrauch ſeiner Gnaden? Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? — Welche Laſt von Schulden? — Aber auch zugleich, welcher Erlaß, der uns heute angebothen wird? — Ihr Alle, die ihr alſo beladen ſeyd, nehmet heut euern Schuldbrief, löſchet aus!

Hier ſteht für euch der unerſchöpfliche Schatz der Verdienſte Jeſu und ſeiner Heiligen offen. Ihr könnet daraus das Löſegeld für euere Rückſtände empfangen; ihr könnet der Gerechtigkeit ein Genügen thun; ihr könnet euere Strafen abkaufen. —

Eine wahre Zerknirſchung euerer Herzen, eine aufrichtige Beichte, eine würdige Kommunion, einige andächtige Gebethe ſind die Mittel, die

euch dieſe Gnaden in einigen Viertelſtunden zuwenden, die ihr vielleicht mit willkührlichen Bußwerken die ganze Zeit euers Lebens kaum würdet zuwegen bringen. Welche geringe und einfache Mittel, welche leichte Bedingniſſe, und welche unſchätzbare Gnade!

Es iſt aber nicht nur ein Theil, der euch von der ganzen Summe nachgelaſſen wird. Man ſaget euch nicht nur, wie jenen ſchuldigen Knechten, daß euere Pfunde von hundert bis auf fünfzig, oder achtzig herabgekommen ſeyn. — Nein! — es deucht mich, ich ſehe den Heiland ſelbſt mit holdſeligem Angeſichte und freundlichen Worten zu euch ſprechen: Auf die Fürbitte meiner Mutter und meines Dieners Franziskus, und auf euer Verlangen, habe ich euch Alles verziehen. Ich habe dir die ganze Schuld nachgelaſſen; weil du mich gebethen haſt.

Und dieſes völlig und vollkommen. — Dieſer vorher zum Strafen geneigte Richter findet nun nichts mehr an euch, was er züchtigen, nichts mehr, das er euch vorrücken, nichts mehr, warum er euch weniger lieben ſollte? — Er hat euere Sünden, die ihr ernſtlich bereuet, ſammt ihren ſchlimmen Folgen, wie ein Ungewitter, das Schaden drohet, vernichtet. Ich habe deine Bosheiten, wie eine Wolke, zerſtreuet. Iſ. 44. Er hat ſie von ſeinem Angeſichte hinweg gethan. Du

haſt

haſt alle meine Sünden hinter deinen Rücken weggeworfen. Iſ. 38. Es iſt bey ihm kein Andenken, und bey euch keine Spur mehr davon übrig. Er wird unſere Laſter in die Tiefe des Meeres werfen. Mich. 7. Euere Seelen, ſo befleckt und abſcheulich ſie auch waren, ſind abermal ein angenehmer Gegenſtand vor dem Herrn. Wenn euere Sünden hochroth ſind, ſollen ſie wie der Schnee, und wenn ſie ſo roth, als Scharlach ſind, ſollen ſie ſo weiß, wie Wolle werden. Iſ. 1. Ihr ſeyd, wie der verlorne Sohn, wieder in der Gunſt euers beſten Vaters. Er hat euch den Ring ſeiner Gnade angeſteckt, er hat euch mit dem Kleide der Unſchuld gezieret, er hat euere Füße umgürtet und ſie auf die Wege ſeiner Gebothe gerichtet, er lädt euch als würdige Gäſte zur himmliſchen Mahlzeit ein. — Die Himmel thun ſich auf, die Geiſter des Himmels frohlocken über euch, die Kirche wünſchet euch Glücke, die Hölle beneidet euch, das Fegfeuer und euere darin ſchmachtende Mitbrüder erwarten eure Hilfe. — Nun kannſt du, o Sohn! deinem Vater; du, o Vater! deinem Sohne; du, o Tochter! deiner Mutter; du, o Mutter! deiner Tochter; nun könnet, ihr Freunde! eueren Freunden beyſpringen. Ihr ſeyd in einem Stande, bey welchem ihr ihnen die heilſamen Gewäſſer dieſes Brunnens, daraus ihr geſchöpfet habet, bis hin in das ewige Leben könnet ſpringen laſſen.

So groß iſt die Gnade, ſo wirkſam iſt die Kraft des heil. Ablaſſes; wenn ihr euch derſelbigen nur recht zu gebrauchen wiſſet. — Gebenedeyet ſey der Herr Gott Iſraels, der ſein Volk auf ſolche Weiſe heimgeſuchet und befreyet hat! Er hat uns nach der Vielheit ſeiner Erbarmung in dem Hauſe des heil. Franziskus, ſeines demüthigen Dieners, dieſe Quelle des Heils eröffnet.

O, meine Chriſten! o daß es uns wirklich, ſo wie es beſtimmt iſt, zum Heile gereichete! Denn — halten Sie mir zu Guten, wenn ich Ihnen nicht verhehle, was ich nicht verhehlen kann — diejenigen ſchmeicheln ſich vergebens, von ihren Banden befreyet zu ſeyn, welche heute zwar in der Kirche, in den Beichtſtühlen und an dem Tiſche des Herrn erſcheinen; aber von nichts weniger, als einer wahren Reue durchdrungen, noch ernſtlich entſchloſſen ſind, ihren böſen Gewohnheiten abzuſagen, die Gelegenheiten zu vermeiden, und die noch eine gewiſſe Neigung zu jener Buſenſünde haben, die ihnen die Urſache der ſchwerſten Fälle war. — Dieſe mögen meinetwegen Thränen vergießen, ich traue Ihnen nicht. Denn es ſind nur Thränen, wie mich der heil. Bernard belehret, welche weiter nichts, als gewöhnliche Lügen ſind. Dieſe verwandeln ſich die köſtlichſte Arzney zu einem tödtlichen Gifte. Dieſe

tra-

tragen ſtatt des Segens den Fluch davon. Gott wird nicht aufhören, ſie ſtrafen zu wollen; weil ſie nicht aufhören, ihn beleidigen zu wollen.

Um die Kraft des Ablaſſes ganz und ſicher zu genießen, muß man der Sünde und der Neigung zur Sünde ernſtlich und wahrhaft aufgekündiget haben. Dies iſt die vorgängige, nothwendige Bedingniß, ohne die er uns nicht zugewendet wird, nicht zugewendet kann werden. —

Sind Sie alſo geſinnet, Auserwählte! wie ich nicht zweifle; ſo habe ich nun nichts übrig, als daß ich mit den Worten des weiſeſten Königs ſchließe: Herr! ich habe heute dein Volk, das ſich hier eingefunden hat, zu meiner größten Freude geſehen. 1. Chron. 29, 18. — Deine erweckende Gnade hat ſie hier verſammelt, ſie ſtehen reumüthig vor dir. Ich leſe den Schmerzen und die Sinnesänderung auf ihren Stirnen. — Deine kräftige Gnade wird ihnen die Reichthümer deiner Barmherzigkeit zufließen laſſen. Ja! ſelige Hoffnug! tröſtlicher Gedanke! entzückender Anblick! der Werth deines Blutes löſchet die Handſchrift der Sünden aus; der Schatz deiner unendlichen Verdienſte zahlet den Schuldbrief. Die Ketten der Gefangenen zerreißen, fallen hinweg, verſchwinden. Sie ſind abermal Erben des Himmels, Kinder der Seligkeit. Herr! ich habe heute dein Volk, das ſich hier eingefunden hat, zu meiner größten Freude geſehen. — Gott Iſraels! bewahre in ihnen

dieſen Wille. Herr des wahrgläubigen Volkes! erhalte dieſen Geiſt der Buße, ſtärke dieſen Geiſt der Bekehrung! laß ſie in dieſer Freyheit, in die ſie heute verſetzt worden ſind, bis zu ihrem glückſeligen Vaterlande fortwandern; auf daß, wenn ſie einſt in den Armen der Seligkeit erwachen, mit dem Petrus ſprechen können: Nun weiß ich in Wahrheit, daß der Herr ſeinen Engel — ſeine Gnade — geſandt, und mich von den Händen und aller Erwartung meiner Feinde gerettet habe. Amen.

Dankrede

auf den Gedächtnißtag

des

herrlichen Sieges über die Schweden,

ſo geſchehen den 18ten Jänner 1635.

Vorgetragen

in der Hochfürſtbiſchöflichen Schloßkapelle
auf der Marienburg zu Wirzburg

1786.

Der Herr zernichtet die Kriege. Herr iſt ſein Name. im Buche Judith 16, 3.

So ſang die Heldinn Bethuliens. — Sie hat den Holofernes, vor dem die Stadt und das Heiligthum zitterte, glücklich überwunden. Sie kömmt, mit der Beute ihres Feindes beladen, zurücke. Sie wird von ihren Mitbürgern als Obſiegerinn geprieſen: und dennoch, da Alles um ſie her von ihrem Lobe ertönte, ſieht ſie mit dankbarem Gemüthe zu dem Herrn auf, und ſchreibt mit warmen Empfindungen Alles dem zu, der, wie ihm es beliebig iſt, die Erde entweder mit Kriegen verwüſtet, oder das Zweig des Friedes darauf blühen macht, und dem es gleichviel gilt, die Erlöſung ſeines Volkes durch gewaffnete Kriegesheere, oder durch die Hand eines ſchwachen Weibes herzuſtellen. Der Herr zernichtet die Kriege. — Nicht genug, ſetzt ſie hinzu, nicht genug, ihr Kinder Iſraels! daß ihr ihm dieſen Sieg mit Geſängen und Feyerlichkeiten verdanket. — Er hat euch, um euerer Sünden willen, vertilgen können. Ihn müſſet ihr noch überdies fürchten, ihm dienen, und in allen ſeinen Satzungen getreu wandeln; wenn ihr die Früchte dieſes Sieges behaupten wollet. Er iſt euer Herr, und ihr ſeyd ſeine Knechte. Herr iſt ſein Name.

Hochanſehnliche Zuhörer! ich ſoll zu Ihnen heute von einer einheimiſchen, und faſt ähnlichen Geſchichte reden, von einer Geſchichte, welche unſere ſeli-

gen

gen Voreltern im Jahre 1635 erlebet haben, und die ſich heute mit dieſem Gedächtnißtage erneuert; von der Geſchichte nämlich jenes herrlichen Sieges, den unſer geliebtes Vaterland über den fürchterlichſten Feind davon getragen, das Joch des Schweden, welches auch allen Nachkommen drohete, von ſich abgeſchüttelt hat, und ſomit in die erwünſchlichſte Freyheit iſt eingeſetzt worden. Was kann ich bey dieſer Gelegenheitsrede Beſſers thun, als wenn ich in Ihnen die frommen Geſinnungen der Judith zu erwecken ſuche, und Sie anfeure, den Herrn der Heerſchaaren, als den Urheber unſrer Befreyung, anzubethen? — Der Herr zernichtet die Kriege. Denn, M. C.! wenn wir gleichwohl dabey die klugen und wohlgetroffenen Anſtalten deren, die damals über das allgemeine Wohl wachten, nicht verkennen können: ſo müſſen wir doch ſagen, daß Alles vergebens geweſen wäre; wenn der Herr nicht für uns gewachet, und ſeine günſtige Hand in dem Geſchäfte dieſer Befreyung nicht gehabt hätte. — Ihm alſo, in deſſen Händen die Looſe der Menſchen ſind, ihm, dem Austheiler der Kriege und des Sieges, ihm, dem Herrn über Leben und Tod, müſſen wir das Opfer unſrer Dankbarkeit darbringen, und zwar einer um ſo größern Dankbarkeit, je wichtiger das Uebel war, welches er abgewendet, und je ſchätzbarer die Güter ſind, welche er uns ertheilet hat. Der Herr zernichtet die Kriege. Nun aber, Geliebte! weſſen erinnert uns das heutige Feſt? — Es erinnert uns eines

glück-

glücklich beſiegten, und von dem Beſitze unſers Landes und dieſer herzoglichen Burg abgetriebenen Feindes, der in einer Perſon gleichſam zween Feinde zu vereinigen ſchien; eines Feindes, der nicht nur unſeren Mauern, ſondern auch unſerm Heiligthume, nicht nur dem Staate, ſondern auch der Religion, nicht nur der Wohlfahrt unſerer Leiber, ſondern auch der Seelen gefährlich war. — Glückſeliger Tag demnach, der du uns von dem Himmel beſtimmt warſt! Tag der Freude und des Frohlockens! dich müſſen unſere Jahrbücher verewigen. Zu deiner Ehre wird dich der biedere Frank noch in den ſpäteſten Zeiten feyern, und mit deiner Wiederkehr ſollen alle Stimmen zum Herrn bethen: Der Herr zernichtet die Kriege.

Aber wie? — wollen wir es blos bey einer wörtlichen Dankſagung bewenden laſſen? — Nein! = die Sache iſt von größrer Wichtigkeit. Sie ſchließt für uns die heilſamſten Lehren ein, die, wenn wir ſie recht betrachten und genau befolgen, unſere Herzen noch mehr beſeelen, und die Dankbarkeit derſelben werkthätig machen werden. Dieſer iſt eigentlich der Endzweck der heutigen Feyerlichkeit. Ich bitte Sie deshalben auf folgenden Hauptſatz und ſeine Abtheilung Acht zu geben.

Der Herr unſer Gott, der die Kriege zernichtet und das Joch des Schweden von unſerm Vaterlande hingenommen, hat uns in den Genuß aller erſprieslichen Güter wieder eingeſetzt, deren wir ſonſt für allezeit wären verluſtiget geweſen. Mit

dieſem Tage ließ er dem Frankenlande ſeine bürgerliche und ſeine geiſtliche Freyheit wieder aufblühen. Was iſt erwünſchlicher? — Aus beyden werden wir wahrnehmen, was wir dem Herrn und ſeinen heiligen Foderungen ſchuldig ſind. Was iſt unterrichtender? — Er ſetzte uns in die bürgerliche Freyheit wieder ein. Wir genießen die Früchte derſelben unter der ſanften Regierung gnädigſter Fürſten. Sehen wir alſo, was wir dem Herrn in Betreff unſrer hohen Obrigkeit ſchuldig ſind; und dieſes im erſten Theile. Er ſetzte uns in die geiſtliche Freyheit wieder ein. Wir genießen und bewahren die Früchte derſelben nur vermittelſt eines chriſtchen Lebens. Sehen wir alſo, was wir dem Herrn in Betreff ſeines heiligen Dienſtes ſchuldig ſind; und dieſes in dem zweyten Theile.

Kurz: Treue gegen die Obrigkeiten, Treue gegen den Glaube ſoll uns der Gedächtnißtag des heutigen Sieges lehren, beyde ſollen unſre Dankpflicht ausmachen. Unterſtützen ſie meinen ſchwachen Vortrag mit einem geneigten Gehör: ſo fange ich an im Name deſſen, der uns den herrlichſten aller Siege verliehen hat.

Erſter Theil.

Der Name der Franken war immer der Name eines befreyten Volkes. — Welche Güter nennt man nicht, da man Freyheit nennt? — Muth, Tapferkeit des Adels und ſeiner erlauchten Glieder, Treue und Eifer der Vorſteher, Flor der Künſte

und

und der Handelſchaft, Wohlſtand des Bürgers und Einwohners, Genuß der ſüßen Ruhe, Genuß der erworbenen Habſchaften, Genuß des köſtlichen Lebens ſelbſt. — Aller dieſer Vortheile konnte ſich unſer geſegnetes Frankenland unter ſeinen chriſtlichen Regenten ſehr lange erfreuen und rühmen. Seine Bürger hatten Friede rings umher. Ein jeder wohnte ohne Furcht, wie die von Juda und Iſrael zu Zeiten des Salomos unter ihren Weinſtöcken und Feigenbäumen, alſo im ungeſtöhrten Beſitze ihrer Güter. Nur der ſchwarze Geiſt einheimiſcher Empörungen konnte dieſe Freyheit unterbrechen. Erſt in dem 16ten Jahrhunderte ſah man Hände, die zu dem Pfluge gemacht waren, zu den Waffen greifen [a]), und nicht nur Brüder gegen Brüder, Landesgenoſſen gegen Landesgenoſſen; ſondern Unterthanen, ja ſogar Diener des Staates gegen ihren Fürſten gehen [b]); um ſich die Gränzen der Freyheit noch mehr zu erweitern, oder beſſer zu reden, ſich ſelbſt die Freyheit zu rauben, die ihnen Auswärtige nicht rauben konnten.

Meine Zuhörer! haben Sie, wenn Sie die Geſchichte des Vaterlandes nach ihrem Zuſammenhange geleſen, dieſe innerlichen Gährungen nicht als traurige Vorbereitungen zu jenen ſchrecklichen Verwü-

a) Der Bauernkrieg 1526. — Die Rebellen zohen nach Wirtzburg, umſtellten das Schloß, und bekriegten ihren Fürſten, Konrad von Thüngen.

b) Grumbach ward aus einem Hofmarſchall ein Rebell ſeines Fürſten, Melchior von Zobel, den er auch ermordete, 1563.

ſtungen angeſehen, die die Völker des Nordens nachmalens bey uns angerichtet haben? — Unterſchrieben ſie nicht ſelbſt in ihren Gedanken, was eben dieſe Geſchichte meldet, nämlich: daß die blutigen Auftritte des folgenden 17ten Jahrhundertes ihren Grund in den Sünden des vorigen müſſen gehabt haben c)? Ja! ſagen wir es nur ohne Bedenken, ja! du, o Gerechteſter! haſt die Laſter deines Volkes, die vor dir noch allzu friſch waren, auf ſolche Weiſe geſtrafet. Ein fremder König iſt die Geißel deiner Gerechtigkeit geworden, mit der du die Verwerfung und Verachtung deiner Samuelen gerächet haſt. —

Allein, wohin gerathe ich? — Betrübte Zeiten, an die ich eben itzt denke! ach! warum können wir doch unſere Vortheile, die wir mit dem Siege über Schweden erhalten haben, nicht erwähnen, ohne die Wunde wieder aufzureißen, die unſere Väter durch jene entſetzliche Stürme erlitten haben? — Was waren es dann für Wunden, welche ſo eine Geißel unſerm Herzogthume ſchlug, und die es zerfleiſchten, verſtalteten und verderbten? — Es waren Wunden der geſtöhrten Ruhe, Wunden der geraubten Habſchaften, Wunden des alle Augenblicke in Gefahr ſtehenden Lebens.

Wunden der geſtöhrten Ruhe. — Denken Sie ſich, Hochanſehnliche! die ſchwere Kriegesmacht einer wilden Nazion, welche, gleichwie ſie von den alten

c) Peccatis populi id ita exigentibus. Gropp. in Collect. rer. Wirc.

alten Gothen und Wenden abſtammte, alſo auch die Erbinn ihrer Wuth und Grauſamkeit war, zu eben jener Zeit herbeyrücken, da man nichts weni- gers vermuthete; da man weder Rüſtung, noch Vor- rath zum Kriege gemacht; da man keine Hilfe von der Nachbarſchaft zu hoffen hatte; da man erſt ei- nem neuerwählten Fürſten mit allgemeinem Froh- locken huldigte; da man die 172. Jahre lang ver- pfändeten Ortſchaften wieder auslöſte, und folg- lich Gedanken eines immerwährenden Friedes heg- te [d]). — Hören, wie eben dieſer Feind ſo geſchwin- de, als ungerecht, unſre Gränzveſtung belagere, auffodere und einnehme [e]). — Sehen, wie er in den Schoos Frankens, in die Hauptſtadt Wirz- burg, und bald darauf bis auf dieſe Burg vorwärts dringe [f]). Welcher Schrecken, welche Furcht, wel- che Aengſten mußten ſich da über die Einwohner ver- breiten? — Nicht ſo furchtbar iſt ein Fluß der aus ſeinem Geſtatte getreten iſt, und Städte, Dörfer und Felder überſchwemmet hat. Den Tapferſten entfällt der Muth, den Weiſeſten der Rath, Allen die Hilfe. — Die Väter der Familien ſuchen, ſo

 gut,

d) Der Einfall der Schweden geſchah 1631. unter der Regie- rung des kaum gewählten Fürſtbiſchofes, Franzens von Haz- feld, deſſen erſtes Geſchäft war, Kitzingen mit den dazu gehörigen Dörfern von der Gewalt des Marggrafen von An- ſpach auszulöſen — und allda ſich huldigen zu laſſen.

e) Königshofen ward eingenommen 1631. den 10. Okt. innerhalb 4 Tagen.

f) Wirzburg ward eingenommen den 15. Oktob., das Schloß am 18.

gut, als ſie können, ſich und das Ihrige zu flüchten. Sie irren, mit Todesbläſſe bedeckt, in den Wäldern umher; ſie verbergen ſich in die dunklen Klüfte und Höhlen; indeſſen daß die Mütter unter dem bangen Gewinſel ihrer Kinder die Hände zum Himmel falten, und die Häuſer mit Weinen und Heulen erfüllen. — Alles iſt in der äußerſten Verwirrung. Man ſuchet nun das ſchöne und beglückte Franken in Franken ſelbſt. Es iſt wie eine zerſtreute Heerde, deren Hirt ſich ſelbſt gemüßiget ſah, vor den Klauen des Wolfes zu fliehen g). Der Tyrann lagert ſich an dem Hofe des beßten Fürſten, und giebt unmenſchliche Geſetze. — Sein Geſchütz ſteht auf unſeren Wällen, und iſt gegen Landeskinder gerichtet. Sein zügelloſer Soldat hat die Häuſer der Bürger innen, deſſen räuberiſche Hände ſich an das Eigenthum der Unterthanen wagen, und jedem Herzen neue Wunden verurſachen.

Wunden der geraubten Habſchaften. — Weit gefehlt, daß ſich der unerſättliche Feind mit einer Erpreſſung von 80000 Rthlr. in jenen ohnehin magern, unfruchtbaren und geldſpengen Zeiten begnügen ließe, ſah man vielmehr Alles ſeiner Plünderey preiß gegeben. Hier werden Thüren und Thore eingeſprengt; um die mit vieler Sparſamkeit hinterlegten Schätze herauszunehmen. Die in der Erde bewahrten waren am wenigſten ſicher. Da werden Mobilien, Koſtbarkeiten, die, ſogar zum täglichen Unter-

g) Fürſt Franz flieht nach Frankfurt, und von da nach Kölln.

Unterhalte nöthigſten Dinge fortgeſchleppet. Selbſt die beängſtigten Beſitzer müſſen ſich entblöſen helfen, und ihr Eigenthum vor die Füße ihrer Räuber bringen. Dort werden die Felder, Wieſen und Weingärten verwüſtet. Da gehen Speizer und Vorrathskammern in Rauch auf. Niemand darf ſich mehr den Herrn von ſeinen Gütern nennen. Weder vorgängige Akkorde, noch gegenwärtiges Bitten und Flehen erhalten einige Nachſicht. — Ueberdies werden immer höhere Anlagen aufgebürdet, köſtliche Verpflegungen gefodert, Geſchenke und Geldſummen erzwungen; dieweil man den Ausgeplünderten nicht auch das Leben genommen hat. Und ach! wie oft ſtand auch dieſer beßte Theil des Menſchen bey ſo einem Feinde in Gefahr, der alles Gefühl der Menſchheit an ſich erſticket hatte? —

Denn welche Tygerwuth macht den nordiſchen Wütherich auch auf die Unſchuldigſten losſtürmen? Wie Viele werden, ohne Rückſicht auf Alter, Geſchlecht, Adel und Verdienſte, von den ſchwediſchen Meſſern, Beilen und Partiſanen geſchlachtet? — Ich würde kein Ende finden, wenn ich ſie alle einzeln anführen ſollte. Die Gattinnen und Gatten vermiſſen einander. Die Kinder verlieren ihre Väter, die Eltern ihre Söhne, die edelſten Stämme ihre hoffnungsvollen Zweige, das Land ſeine Gewährsmänner, der Staat ſeine Stützen. — Wer aus uns kann dieſe Stätte allein, da wir uns einfinden, ſo heilig ſie iſt, ohne Schauder anſehen; wenn er weiß, daß dieſe Kapelle ſammt den anſtoßenden Plätzen mit

den Leichnamen der Ermordeten, weit ärger, als das ungeheuerſte Schlachtfeld, dicht bedeckt war? — Ihre Anzahl iſt in der Geſchichte auf 1500 geſezt. Schlieſſen wir daraus die Niederlage im ganzen Lande. — Die, ſo den Schwertern entgangen ſind, wurden, wie vormals die Kinder Iſraels, zu den Dienſten ihrer Barbaren verdammet. Ich weiß nicht, welche von beyden unglückſeliger waren, jene, weil ſie in einem fremden Lande, oder dieſe, weil ſie in ihrem eigenen Sklaven geworden ſind. O wie gerne würden ſie für ihre Brüder geſtorben ſeyn; da ſie über ihre Häupter ein Schwert blinken ſahen, welches mit jedem Mißtritte herabfallen, und ſie ſpalten wollte. Fürwahr ſie dünkten ſich zweymal — in dem Morde ihrer Brüder, und in der Gefahr ihres eigenen Lebens — des Todes zu ſeyn. — M. C.! welches ſeltene Glück muß es nicht bey dem größten Unglücke geweſen ſeyn, daß auf ſolche Weiſe der Kern unſrer Nazion nicht völlig in ſeinem Blute iſt erſäufet worden? —

Und dieſer, geliebtes Vaterland! der dir ſo unheilbare Wunden ſchlug, war damals dein eingedrungener Herrſcher, dem du huldigen, dem du Treue ſchwören, dem du Wünſche darbringen, dem du gehorchen mußteſt. Seine ſtählerne Ruthe würde noch immer über deinem Scheitel wachen, und ſein unerträgliches Joch noch allezeit deinen Nacken beugen; wenn ſich die jammervolle Scene nicht gewendet hätte. — Nicht wahr, Geliebte! wir, die ſeinen grauſamen Gang nur in der weiteſten Entfernung

betrach=

betrachten, erſchricken darüber? — Nicht wahr, wir erholen uns, und athmen gleichſam freyer; wenn wir unſre Befreyung, die wir genießen, dagegen halten? — Ach! wir ſind die Söhne jener ehemals bedrängten Väter! Wer hat uns gerettet? — Iſt es der Engel, der die Heere Senacheribs ſchlug? — Iſt es der Schutzgeiſt unſers Landes, der die wilden Völker vertrieb? — Iſt es die Mutter des Herrn, die weislich gewählte Patroninn dieſes Schloſſes, welche ihm, wie ein fürchterliches Heerlager, ſchrecklich geworden? — Was es immer iſt, M. C.! dem Herrn iſt der Sieg. Der Herr zernichtet die Kriege.

Uns geſegnete und von der Hand des Herrn erhöhte Kinder! — das Joch der Tyraney iſt abgeworfen. Goldene Zeiten ſind an die Stelle der eiſernen getreten. Wir leben nun unter der Regierung menſchenfreundlichſter, gnädigſter und huldreicheſter Fürſten, die uns unſere alte Bürgerrechte gönnen und laſſen, und ſie gegen widerrechtliche Eingriffe ſchützen, die das Schwert für die Unſchuld, und nur gegen das Laſter tragen, deren Geſetze jederzeit von der Liebe zu uns angegeben, von der Gerechtigkeit geordnet, von der Religion geheiliget, und zum allgemeinen Beßten abgeſehen ſind. — Welche freye Ausſichten für uns? —

Allein ich frage vielmehr: Was ſind wir dieſen Geſalbten des Herrn ſchuldig? was fodert Gott ihretwegen von uns? — Ein Jeglicher — ſchreibt der Völkerlehrer in dem Sendbriefe an die Römer am 3. — ein Jeglicher ſey ſeiner Obrigkeit un-

terthan. Ja, M. C.! dieſer iſt der gemeſſenſte Befehl des Herrn. Furcht und Liebe ſoll uns antreiben, ihn zu erfüllen. Die Majeſtät und das Anſehen Gottes ruht auf ihnen. Sie ſind ſeine Stellvertreter. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott. Sich aber widerſetzen, iſt eben ſo viel, als ſich Gott ſelbſt widerſetzen, und gleich ſtrafwürdig. Wenn denn nun alle Obrigkeit von Gott geordnet iſt; ſo widerſtrebet Jeder, der ſich der Obrigkeit widerſetzt, der Ordnung Gottes. Die ſich aber dieſer Ordnung widerſetzen, werden ihre Strafe empfangen. Wir wiſſen, wie ſehr der Allerhöchſte das Murren und die Widerſetzlichkeit der Iſraeliten gegen Aaron und Moſes gezüchtiget; wir wiſſen, daß er eben dieſen Halsſtärrigen, nachdem ſie nicht mehr unter dem Samuel ſtehen wollten, einen König in ſeinem Zorne gegeben habe. Wir wiſſen, und haben es zu Genügen gehöret, wie empſindſam er unſer Vaterland, ſeinen Empörungen wegen, heimgeſuchet habe. Ein Jeder ſey ſeiner Obrigkeit unterthan. Und das zwar nicht nur aus Furcht, ſondern auch aus Liebe; nicht nur um der Strafe, ſondern um des Gewiſſens willen. — Denn, ſagt uns nicht unſer Gewiſſen, daß wir, von dem Augenblicke des ſchwediſchen Sieges an, alle die erwünſchten Vortheile unſrer Freyheit unter der Huld unſrer rechtmäßigen Obrigkeit genießen? — Hat nicht der Große ſein Anſehen, der Gelehrte ſeine Unterſtützung, der Handelsmann ſein freyes Gewerb, der Bürger ſeine ruhigen Beſitzungen, der Kriegsmann ſeinen Sold von

ſei-

ſeinem Oberhaupte. Wie? und wir ſollten die Quelle verkennen? Wir ſollten unſeren Hirten, die es nur zu unſerm Beßten ſind, die ſogar wachen, um Rechenſchaft für uns zu geben, ihr Amt nicht mit einer willigen und liebevollen Unterwirfigkeit erleichtern? Wir ſollten ſie durch Ungehorſam und Untreue betrüben und ſeufzen machen? — Wären wir wohl werth, daß uns der Herr befreyete? Ein Jeglicher ſey ſeiner Obrigkeit unterthan. — Gebet alſo, (und dies iſt der Schluß, den wir mit dem Apoſtel darausziehen wollen) gebet euerm Regenten, was ihr ihm ſchuldig ſeyd, entrichtet die öffentlichen Auflagen. Denn ſie, welche ſie verlangen, haben, als Diener Gottes, darauf zu ſehen. Zahlet Steuer, dem die Steuer gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt, erweiſet Gehorſam, dem ihr Gehorſam, Ehre, dem ihr Ehre ſchuldig ſeyd.

Wenn aber dieſes der Herr in Anbetracht der leiblichen Wohlfahrt für unſere Vorſteher verlanget: was wird er nicht in Anbetracht der geiſtlichen Wohlfahrt, die uns mit dem Siege über unſere Feinde zu Theil worden iſt, für ſich ſelbſt verlangen? Dieſes ſoll uns ſagen mein

Zweyter Theil.

So groß die Wohlthat immer ſeyn mag, daß wir der bürgerlichen Freyheit, ungekränkt und in vollem Maaſe, genieſſen: ſo iſt es doch allemal was Vorzüglichers um den Genuß der geiſtlichen Freyheit, der edlen und göttlichen Freyheit unſrer ge-

heiligten Religion, die mit dem Siege, deſſen Andenken wir heute feyern, ihr Haupt wieder empor gehoben hat, und bey der wir das Heil unſerer Seelen wirken können. Laſſen Sie mich abermal das Licht aus den Finſterniſſen, die Ruhe aus den Stürmen, das Glück aus dem Unglücke abmeſſen.

Heilige Religion! ſchönſte Tochter des Himmels! köſtliches Geſchenke des Herrn! das ehemals die heiligen Schottländer unſerm Vaterlande von den äuſſerſten Gränzen hergebracht und mit ihrem Blute verſiegelt haben [i]). Wie ſtand es dazumal mir dir, als die Feinde des Glaubes, um ihre ſchnöde und ſchädliche Sekte zu verbreiten, deinen Untergang geſchworen hatten? — Ach ſie war wie die Tochter Sion, deren Bild uns der Klageprophet entwirft, tief herabgewürdiget, aller ihrer Zierde beraubt, von Bitterkeit niedergebeugt, von Zähren überſchwemmt, ohne Helfer, ohne Tröſter. Ihre Wege trauerten; weil Niemand mehr zu ihren Feyerlichkeiten kam, ihre Pforten waren zerbrochen, ihre Prieſter weinten, ihre Jungfrauen waren hinfällig, wie die abgewelkten Blumen, ihre Widerſächer ſind ihre Häupter geworden, haben ihr Heiligthum verwüſtet und ihre Hände an alle erwünſchliche Schätze geſchlagen. Die, ſo ſie ſahen, ſpotteten ihrer, und ſprachen ſchadenfroh: Iſt das die ſchöne Stadt [k])!

Ich

i) Der heil. Kilian iſt mit ſeinen zween Geſellen im Jahre 585. nach Franken abgereiſt, 686. da angekommen, hat 687. ſein Apoſtelamt angetreten, iſt endlich gemartert worden.

k) Die Proteſtanten hatten ihre größte Freude, daß der Schwed über

Ich will es kürzer und deutlicher ſagen. Die Tempel waren entweiht, die heiligſten Geheimniſſe unbrauchbar geworden, der Glaube war faſt gar erloſchen. — Drey Umſtände, die der Thränen eines Jeremias würdig ſind; aber auch drey Umſtände, die uns im Gegenſatze die ganze Herrlichkeit unſers Sieges zu erkennen geben.

Geliebte! ich würde Ihnen die Entheiligung der Gotteshäuſer in den dortigen Zeiten noch zu wenig ſchildern; wenn ich Ihnen nur erzählen wollte, wie die Stifts- Pfarrey- und Kloſterkirchen, ſowohl auf dem Lande, als in der Stadt ausgeleeret, vom Golde und Silber entblöſet, und alles Schmuckes beraubt würden. — Es war dieſes nur der Anfang der gräulichſten Verwüſtung, die an dem heiligen Orte ſtand. Das Haus des Herrn, die Pforte des Himmels, der Vorhof Gottes ſelbſt ward aller Orten zu Pferdeſtällen und Mördergruben verwandelt. Da, wo man ſonſt vor dem Throne des Lammes Gebethe und Seufzer zum Himmel abſchickte, da hörte man itzt die Gottesläſterungen der Abtrinnigen erſchallen. Da, wo das Fleiſch und Blut Jeſu dem Vater geopfert ward, ſah man das Blut der eifrigſten Prieſter und unſchuldigen Katholiken fließen 1). Da, wo der Tiſch des Herrn war, liegen

über Franken herrſchte. Viele proteſtantiſche Städte, als Nürnberg, Straßburg, Ulm ließen ihm Glücke wünſchen.

1) Auf dem Schloſſe allein ſind zween Kapuziner, drey Karthäuſer ermordet worden.

gen die Todtenaaſe gefallener Pferde, oder des geſchlachteten Viehes, und düſten unleidentlichen Geſtank und peſtilenziſche Dämpfe aus. — Hier in dieſer vom Alterthume ſo berühmten Kirche, wo die größten und würdigſten Biſchöfe als Mittler zwiſchen Gott und ihrem Volke auftraten, hatte ſich der Antichriſt veſtgeſetzt. — Die Altäre wurden mit Koth und Unflath beſudelt, die geweihten Geſchirre zu Gottloſigkeiten mißbraucht, die Bildniſſe des Gekreuzigten, ſeiner reinſten Mutter, ſeiner Auserwählten zerſchlagen, die prieſterlichen Kleidungen zerriſſen, zertrümmert, mit Füßen zertreten, verbrannt. — Antiochus konnte in dem Tempel zu Jeruſalem nicht raſender und gottesvergeſſener verfahren. Selbſt Schweden, in denen noch ein Blutstropfe von Menſchlichkeit war, entſetzten ſich darob [m]). Die Steine ſchienen ſogar vor Mitleid zu erweichen [n]).

O wie erträglicher ſcheinen mir die Verfolgungen der Neronen, der Diokletianen, der Maximinen geweſen zu ſeyn! — Wenn ſchon die ſtandhaften Chriſten auf öffentlichen Schaubühnen gefoltert und mit den ſchrecklichſten Todesarten ſind hingerichtet worden: ſo hatte doch die Kirche noch den Troſt, ſich in verborgenen Krüften zu verſammeln, ihren Gottesdienſt zu halten, ihre Geheimniſſe mitzuthei-

len,

---

m) Ein Schwed erſtach den andern, weil er zu Haug das Altar mit ſeinem Kothe verunreinigte.

n) Man zeigt einen Stein, den ein abgeſchlagenes Haupt zerſprenget hat.

len, ihre Kinder zum letzten Kampfe vorzubereiten. Man ſah ſogar Helden der Liebe, welche ihren Mitbrüdern auf der Richtſtätte beyſprangen. Aber hier hatte es das Anſehen, oder es war eben ſo viel, als wenn die fränkiſche Kirche keinen Tempel, kein Altar, kein Prieſterthum, kein Opfer mehr hätte. Die Miethlinge haben ihre Heerde im Stiche gelaſſen. — Die guten und eigentlichen Hirten ſind ein Opfer ihres Amtes geworden o). Die aus Liebe an ihre Stellen treten wollen, ſtehen bey jeder Handlung, die ſie auch im Geheime entrichten, in der Gefahr ihres Lebens. Schon hört man Unberufene, Ungeſalbte, Männer voll giftiger Irrlehren, dem Volke predigen, und der reinen, uralten und heiligen Glaubeslehre den letzten Streich verſetzen. — Ihr wankelmüthigen Chriſten! wer wird euch bey ſo einer Lage ſtärken? — Ihr Gefallenen! wer wird euch aufheben? — Ihr Betrübten! wer wird euch tröſten? — Ihr Sterbenden! wer wird euch mit dem Brode des Lebens verſehen? — Bey den allgemeinen Verfolgungen war, nach dem Ausdrucke des Tertullians, das Blut ſo vieler Märtyrer der Saame der anwachſenden Chriſtenheit; hier iſt oft das Blut eines Einzigen die Erſtickung ſo vieler, oder der Abfall eines Einzigen die Kette, welche ſo Manche nachzieht.

o) Aus Allen, welche von der Geiſtlichkeit ſind getödtet worden, iſt die Geſchichte des Hochw. Herrn Pfarrers zu Altmünſter, Liborius Wagner, die beträchtlichſte. Sieh Gropp de bello ſuevico.

Was Wunder, Andächtige! wenn die Religion bey den Franken, die ſo lange ihr größter Ruhm war, auf einmal abnimmt, und in Verfall geräth. — Ach! ſie hatten nämlich von der Zeit an, da ein Ausgeſprungener unheilige Neuerungen erſann, ſich allzu viel von nichtigen Zweifeln verwirren, von ſchädlicher Gewiſſensfreyheit betäuben, vom Strome der Ausſchweifung dahinreißen laſſen. Was war gerechter, o mein Gott! als daß du ihnen, nach und nach, dein ſchimmerndes Licht entzögeſt, deſſen ſie ſich unwürdig machten? — Ja, leidiges Schickſal! der wahren Anbether Gottes ſind ſchon, wie zu Zeiten des Elias, die allerwenigſten. Selbſt des Menſchen Sohn würde ſeinen Glaube nicht mehr bey unſeren Voreltern gefunden haben.

Edles und vormals ſo glückliches Franken! wurdeſt du nicht damals ein Schauplatz alles Elendes? und hätte man nicht ſagen ſollen, die Hölle ſelbſt ſtehe wider dich in Waffen? — Denn dieſes Einzige, M. C.! daß ſchon ſo viele Seelen verführet waren, daß man die göttliche Religion, die Kirche und den Glaube abſchaffen wollte, dieſes Einzige, ſage ich, iſt in Anſehung der damit verknüpften Folgen ein Unheil, das alle übertrifft.

Geſetzt, M. C.! geſetzt: wir hätten die Hilfe Gottes da nicht erfahren, geſetzt: es wäre um die Aufrechthaltung und Wiederherſtellung des wahren katholiſchen Glaubes alsdann für alle auch zukünftige Zeiten gethan und verloren geweſen? — Ach ich zittere, ich bebe vor Schrecken, wenn ich nur

daran

daran denke! — Wie würde es, theuerſtes Vater- land! deinen damaligen, wie deinen nachkommen- den Kindern ergangen ſeyn? wie den noch bis auf dieſe Stunde lebenden? wie allen andern noch nachfolgenden ergehen? — Ach! von dem Gifte des Irrthumes angeſteckt — von abtrinnigen Eltern gebohren — und nach verdammlichen Grundſätzen erzogen, würden ſie in ununterbrochenen Reihen den Untergang ihrer Seelen, durch ein nie genug zu be- weinendes Erbtheil, überkommen haben. Großer und gerechter Gott! hätteſt du wohl die Mißhand- lungen unſerer Väter ſchrecklicher ſtrafen können, als wenn du dieſen Abfall nicht gehemmet, nicht zurückegehalten hätteſt? — Ach! Peſt, Hunger, Krieg und alle Heere zeitlicher Drangſalen! was ſeyd ihr in Vergleich mit dieſer einzigen? — Durch euch will uns der Ewige gleichſam mit Gewalt zur Reue, zur Buße, zur Beſſerung antreiben; aber der Abfall vom Glaube, welch eine Strafe! welch ein Unglück! Ohne Glaube, ſpricht der Apoſtel, iſt's unmöglich, daß man Gott gefalle. Ohne Glaube hätte uns die Erſchaffung, Erhaltung, Er- löſung, ja der ganze Werth des Blutes Jeſu nichts genützet. — Aber nein — Gott hat ſich unſer er- barmet. Er hat unſern Jammer geſtillet. Er hat unſerm Elende Gränzen geſetzt. Geſegnet ſey der Herr, der ſeine Erbarmung nicht von uns genom- men hat! — Wie können wir ihm aber dieſe Wohl- that aller Wohlthaten vergelten? — Durch jenes, was David in Anbetrachte des Sieges über die

Heiden foderte. Flohlocket dem Herrn, und dienet ihm mit Freude. Erſcheinet vor ſeinem Angeſichte mit Fröhlichkeit. Wiſſet, daß der Herr euer Gott iſt, und wir ſein Volk und Schafe ſeiner Heerde ſind. — Bethen wir ihn alſo jederzeit im Geiſte und in Wahrheit an, huldigen wir ihm durch die Uebung des Glaubes, der Hoffnung, der Liebe. Bringen wir ihm das Opfer eines zerknirſchten Herzens. Verherrlichen wir ihn durch öftere, andächtige und würdige Empfangung ſeiner heiligen Sakramente. Halten wir uns genau an die Vorſchriften ſeiner Kirche. — Hüten wir uns von den unheiligen Neuerungen junger und ungebethener Kirchenverbeſſerer, welche den äußerlichen Gottesdienſt verwerfen, Alles nur auf Religion des Herzens einſchränken, die Kirche ſelbſt meiſtern, ihre lange übliche Zucht anfeinden und aushöhnen, ihre Gebräuche und Diener lächerlich machen und unaufhörlich von Mißbräuchen ſchreyen. — Kämpfen wir einen guten Kampf, bewähren wir den Glaube, beleben wir ihn durch gute Werke. — Seyn wir immer in heiliger Furcht, es möge ſich an uns widrigen Falles erwahren, was der Heiland den Phariſäern androhte: Deßwegen ſage ich euch, das Reich wird von euch hinweggenommen und einem Volke gegeben werden, das ſeine Früchte bringt. Matth. 22. Oder

wiſ-

wiſſen wir vielleicht nicht, wie viele Länder, Kö- nigreiche und Provinzen, zumal in unſerm Deutſch- lande und noch beſonders in unſeren Gegenden, von einem einzigen Böſewichte ſind verkehret, oder ihrer Laulichkeit im Dienſte Gottes halber ſind verlaſſen worden, daß ſie noch bis auf den heu- tigen Tag des Lichtes des wahren Glaubes beraubt ſind. Deßwegen ſage ich euch, das Reich wird von euch hinweggenommen und einem Volke gegeben werden, das ſeine Früchte bringt. Der Erlöſer hat zwar der allgemeinen Kirche ſeinen Beyſtand bis an das Ende der Welt verheißen; aber niemals einzelnen Kirchen, noch vielweniger denen, deren Glieder untreue, träge und faule ſind, die weiter zu nichts, als zum Abſchneiden tau- gen. Deßwegen ſage ich euch, das Reich wird von euch hinweggenommen und einem Volke gegeben werden, das ſeine Früchte bringt. Laſ- ſen Sie uns alſo dießfalls unſre Schuldigkeit ge- gen den Herrn in Acht nehmen, und ihm jeder- zeit als gute Chriſten und wahre Katholiken nach unſerm Berufe dienen, und nun zum Schluſſe eilen.

Dem Herrn ſey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, den Sieg über den Feind unſrer bürgerlichen und geiſtlichen Freyheit, unſrer zeit- lichen und ewigen Wohlfahrt. Der Herr zer- nichtet die Kriege. Herr iſt ſein Name. —

Was können wir ihm heute für ein beſſeres Denkmal aufrichten, als daß wir ihm für das, ſo er uns gegeben, hinwieder geben, was er von uns fodert. Gehorſam gegen die Obrigkeit, unter der wir die Früchte dieſes Sieges genießen. Eifer und Beharrlichkeit in ſeinem Dienſte, ohne die wir die Früchte dieſes Sieges nicht behaupten können. Gebet Gott, was Gottes iſt, und dem Kayſer, was des Kayſers iſt: ſagte der Heiland zu den Schriftgelehrten; und das iſt auch uns geſagt. Dieſe Pflichten der thätigen Dankbarkeit, wenn wir ſie genau erfüllen, werden uns in dem Beſitze der Güter, die wir genießen, ſicher erhalten, und immer mehr und mehr beſtärken. Wir werden ſo leichte nichts mehr von Feinden zu befürchten haben; wenn wir mit dieſer doppelten Mauer umgeben ſind. Wir werden von dem Friede dieſer Zeitlichkeit zu dem ewigen Friede der allezeit frohen und glückſeligen Himmelsbürger hinübergehen. Gott gebe es! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz,

Predigten auf die Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau und einiger Heiligen in drey Bänden

Bd.: Zweyter Band

1795

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.291(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777828-1
VD18 80126162